Ebbe und Fluth.

Roman aus der Gegenwart

von

J. F. Smith.

Aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1860.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Sechszehntes Kapitel.

Mike war seit vielen Jahren nicht so flott bei Kasse gewesen und beschloß, nun einmal sich gütlich zu thun, das heißt in einer der benachbarten Schenken nach Herzenslust zu trinken und zu schwelgen. Um dies ohne die Gefahr einer Entweichung seines Pfleglings thun zu können, erhielt Jack für ein paar Tage Hausarrest, eine Strafe, die er sich recht gern gefallen ließ, da er, ohne sich einen Grund dafür angeben zu können, bereits die Lebensweise verabscheute, zu der ihn sein Onkel erzogen hatte.

Unter den Kindern besteht eine Art Freimaurerei, welche dem Bekanntwerden sehr förderlich ist. Die Unschuld schließt rasch Freundschaft, nimmt keine Rücksicht auf die Unterschiede des Rangs in der Gesellschaft und fragt nie, ob der Gegenstand ihres Vorzugs Geld in der Bank liegen hat oder überhaupt, im weltlichen Sinne des Worts, eine respektable Bekanntschaft ist.

Und es ist ein Glück, daß es sich so verhält. Man lernt immer noch zeitig genug die erwähnten Unterschiede machen.

Die zwei Tage, welche Lillian und Jack mit ein-

ander in der Hütte zubrachten, reichten zu, ein gegenseitiges Verständniß herbeizuführen. Die Waise fühlte, daß sie einen Freund, fast einen Beschützer, gefunden, und der Knabe hatte jetzt statt etwa eines Hundes oder Kaninchens ein vernünftiges Wesen um sich, dem er seine Neigung zuwenden konnte.

Jack schien in seinen Bestrebungen, die kleine Spielgefährtin zu unterhalten, nie zu ermüden. Schon in der ersten Nacht trat er ihr sein Bett ab, eine Aufopferung, gegen die Mike, obschon er sich darüber wunderte, keine Einwendung erhob; denn die Kammer (wenn ein finsteres Loch über dem Vorhaus diesen Namen verdient) wurde nur durch ein kleines Dachfenster erhellt, welches das Kind nicht erreichen konnte, und ein weiterer Vortheil, welcher dem Deportirten nicht entging, bestand darin, daß die Thüre verriegelt werden konnte.

Seine eigene Schlafstätte hatte sich Jack über dem Treppenhaus bereitet. Der Wind drang allerdings durch das zerbrochene Fenster herein und kam mit dumpfem, stöhnendem Pfeifen von der Küche aus die Treppe herauf; aber er achtete nicht auf diese Unbequemlichkeiten. Er war an die Nachtluft gewöhnt, und wenn er etwa erwachte und ihn fror, so zog er den Kopf unter die Bettdecke und schlief bis zum Morgen oder bis Mike trunken aus dem Wirthshaus heimkehrte und ihn veranlaßte, schaudernd die knarrenden Treppen hinunter zu eilen und die Thüre aufzuschließen.

Am andern Morgen war Jack der erste auf den Beinen, brachte die Küche in Ordnung, so gut er es verstand, zündete Feuer an und bereitete das

Frühstück, eh' er Lillian weckte. Er fand die Kleine zweimal mit gefalteten Händen vor ihrem Bett auf den Knieen liegend, und obgleich er nur eine unbestimmte Vorstellung von dem, was sie that, hatte, so bemächtigte sich doch seiner ein Gefühl von Scheu, und er schlich still wieder hinunter, um sie nicht zu stören. Als er sie das dritte Mal in der gleichen Stellung antraf, beschloß er, sie über ihr Thun zu befragen.

„Lilly," sagte er, als sie die Treppe herunter kam, „was hast Du eben gethan?"

„Mein Gebet gesprochen," antwortete die Kleine, ob der Frage erstaunt.

„Und zu wem betest Du?"

„Zu Gott."

„Wer hat Dich's gelehrt?"

„Mama," versetzte sie, und ihre Augen füllten sich mit Thränen; „schon vor langer Zeit."

„Du mußt nicht weinen," rief der Knabe, indem er sie küßte; „ich will Dich nicht mehr deßwegen plagen."

„Du plagst mich nicht."

„Nicht? Nun, ist es nicht seltsam, daß Niemand mich beten lehrte?"

„Vielleicht hast Du keine Mama gehabt," meinte Lilly unschuldig.

„Ich muß wohl eine Mutter gehabt haben, was wohl dasselbe ist," sagte Jack; „nur kann ich mich ihrer nicht mehr erinnern. Ich meinte, die Leute beten nur, wenn sie in die Kirche gehen, und um das zu können, müsse man sauber gekleidet sein."

„Du selber bist nie dahin gegangen?" fragte Lilly.

„Herr Je, Lilly," rief der Knabe, „was sollte ich dort thun?"

„Beten, wie andere Leute auch. Betest Du nie?"

„Früher habe ich Mike gebeten, mich gehen zu lassen, wenn er mich striegeln wollte," antwortete der Knabe, „aber jetzt wagt er's nicht mehr. Das Letztemal trug er für vierzehn Tage schwarz und blaue Schienbeine davon, und jetzt hat er genug."

„Soll ich Dich's lehren?"

„Wenn Du willst," entgegnete Jack zögernd, denn es beschlich ihn plötzlich eine eigenthümliche Empfindung.

„Dann mußt Du niederknieen."

„Knieen?"

„Ja," versetzte Lillian ernst. „Mama hieß mich immer knieen, wenn sie mich's lehrte."

Zum Erstenmal beugten sich die Kniee des jungen Ausgestoßenen und er sprach die Worte des Vaterunsers nach, wie seine Lehrerin sie ihm vorsagte. Es war allerdings viel darin, was er nicht verstand.

„Was soll das heißen: ‚Gib uns heute unser tägliches Brod?'" fragte er. „Ich meinte, die Leute müßten darum arbeiten, oder es stehlen."

„Gott weiß es," lautete die Antwort.

„Und ‚erlöse uns von dem Uebel?'" fügte er bei. Lilly gab die gleiche Antwort.

Jack Manders vergaß diesen Satz nicht, der einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht zu haben schien, denn er wiederholte ihn gedankenvoll mehrmal im Laufe des Tages.

Mike's schwerer Fußtritt auf der Treppe machte seinen Fragen und Lilly's Unterricht ein Ende. Das

Mädchen zog sich scheu in eine Ecke zurück, während Jack sich mit dem Frühstück zu schaffen machte.

Der Deportirte war in keiner sehr liebenswürdigen Stimmung. Seine rothen, triefenden Augen legten Zeugniß ab von der Schlemmerei der Nacht, und sogar der Anblick von Speise widerte ihn an, obschon er von dem Thee Tasse um Tasse die dürre Kehle hinabgoß.

„Was starrt die Gans mich an?" rief er mit einem finsteren Blick auf die Kleine, die, vom Schrecken gebannt, kein Auge von ihm zu verwenden vermochte.

„Redet nicht so rauh mit ihr, Onkel," sagte Jack, „Ihr schüchtert sie nur ein."

„Und warum soll ich sie nicht einschüchtern?" versetzte der rohe Mensch wild.

„Sie ist noch nicht daran gewöhnt."

„Du wirst mir zuletzt ebenso blödsinnig, wie das Mädel," murmelte der Deportirte. „Das ist die Frucht vom Daheimhocken, vom Essen und Trinken und Nichtsthun. Mach', daß Du fortkommst," fügte er bei, „und sieh zu, daß Du etwas aufliest. Ich will nicht fort und fort einen Müßiggänger erhalten."

Die Erklärung war ziemlich bescheiden in Anbetracht des Umstandes, daß seit Jahren der Knabe ihn hatte erhalten müssen.

Nie war Jack so wenig aufgelegt gewesen, das Haus zu verlassen, als diesen Morgen. Aber was ließ sich thun? Nur dadurch, daß er Geld brachte, konnte er hoffen, seinen Arbeitsvogt wieder in gute Laune zu bringen. Gleichwohl zögerte er so lang als möglich, um sich zu überzeugen, daß Lilly ein

genügendes Frühstück einnahm, — und als er sich von ihr verabschiedete, versprach er, bald wieder zurück zu kommen.

„Komm' her," herrschte Mike dem Kinde zu, sobald sie allein waren. Mit verzweifeltem Muth trat Lilly auf ihn zu.

„Recht so," fuhr er fort. „Nun merk' auf. Du siehst jene Thüre; wenn Du versuchst, hinauszugehen ohne meine Erlaubniß, so schlag' ich Dir alles Fleisch von Deinen Knochen herunter. Hörst Du?"

„Ja," hauchte Lillian.

„Vergiß es nicht, denn ich sage nicht gern etwas zweimal."

Während des Morgens entfernte sich der Deportirte auf eine halbe Stunde und schloß die Thüre sorgfältig hinter sich zu. Als er zurückkehrte, brachte er einige Flaschen Branntwein, zwei Pfeifen und Tabak mit sich. Da er alles dies auf den Tisch legte, so konnte man daraus entnehmen, daß er einen Besuch erwartete.

„Sitz dorthin," sagte er, auf einen Schemel in der Nähe des Feuers deutend. „Du sollst mir nicht in der Kälte da schnattern."

Lillian gehorchte.

„Woher kommst Du?" fuhr er fort.

„Weit her über's Meer."

„Und hast Du keinen Vater, keine Mutter?"

„Nein, sie sind beide todt," antwortete Lillian, in Thränen ausbrechend.

„Dachte mir's," murmelte der Strolch.

Er konnte wenig weiter aus ihr herausbringen. Kein Wunder, denn Lillian war erst sechs Jahre alt,

als sie Indien verließ, und hatte bis auf die letzten Wochen nur wenig Englisch gesprochen. Sie erinnerte sich nur noch, daß ihr Papa einen rothen Rock mit goldenen Dingern auf den Schultern (sie hatte vergessen, wie man's nannte) und einen Degen an der Seite zu tragen pflegte; er sei zuerst und Mama einige Tage nach ihm gestorben.

„Ein Offizier," sagte Mike zu sich selbst. „Ich wette, Andrew weiß ihre ganze Geschichte. Aber er ist so verschlossen gegen seinen Bruder, obschon wir Zwillinge sind. Nun, ich krieg's schon noch von ihm heraus, wie schlau er sich auch dünken mag."

Nachdem er zu diesem preiswürdigen Schluß gekommen war, zündete er seine Pfeife an und versenkte sich allmälig in tiefe Betrachtungen, welche nur durch die ungeduldigen Blicke unterbrochen wurden, die er von Zeit zu Zeit nach dem Fenster entsandte. Der Gast, den er erwartete und um dessen willen er seinen Neffen bei Seite geschafft hatte, wollte noch immer nicht erscheinen, und der Wirth sah diese Zögerung für ein sehr unschönes Benehmen an, nachdem die Vorbereitungen zu seinem Empfang so ordentlich getroffen waren.

Wir müssen nun Jack folgen, der bisher seinem Beruf in St. James' Park, der Umgebung von Westminster und der Parlamentsstraße obgelegen hatte. Diesmal beschloß er sein Operationsfeld zu ändern; denn das alte Terrain war zu gefährlich, und jeder Polizeidiener, der an ihm vorbeikam, schien ihn scharf in's Auge zu fassen. Er wanderte ängstlich weiter, bis er in der Regentstraße anlangte, die zu so früher Stunde fast noch leer war, aber bald

sich zu füllen begann, obschon sie ihm keine Gelegenheit zu Ausübung seiner Kunst bot. Das Wetter war kalt; man ging rasch und die Röcke waren bis oben zugeknöpft, ein Grund, aus welchem sich die Thatsache erklärt, daß im Winter nicht halb so viele Taschendiebstähle vorkommen, als im Sommer.

„Ich werde heute kein Glück haben," dachte er.

Dann erinnerte er sich des Gebets, das ihn Lilly gelehrt hatte, murmelte die Worte vor sich hin: „Erlöse uns von dem Uebel," und machte sich auf's Neue Gedanken über den Sinn derselben. Obgleich er noch ein Fremdling auf dem Boden grundsatzmäßiger Ehrlichkeit war, hatte er doch heute augenscheinlich keinen Sinn für sein Geschäft, denn er ließ manche schöne Gelegenheit verstreichen, bei welcher er ein paar Wochen früher furchtlos zugegriffen haben würde. Herz und Hand fühlten sich entkräftet; und doch — wie rüstig wären sie nicht gewesen für eine wirkliche Arbeit? Freilich durfte er hierauf nicht hoffen, denn es fehlte ihm, wie er seinem Onkel gesagt hatte, an einem Zeugniß, und er konnte Niemand finden, der eine Gewähr für ihn übernahm. In dieser träumerischen Stimmung hatte Jack den Eingang von Regentspark erreicht, als eine Equipage an ihm vorbeifuhr. Im Nu wurde er voll Leben und Rührigkeit, denn er erkannte die braun- und orangegelben Livréen der Diener. Es war derselbe Wagen, in welchem sein Onkel Andrew davongefahren.

Ohne sich lange zu besinnen, jagte er nach, und nachdem er sich ganz außer Athem gelaufen, wurde ihm die Beruhigung, den Wagen vor einem der

stattlichen Häuser, die in einer Linie mit der Chester-Terrasse liegen, halten zu sehen. Ein Bedienter in derselben Livrée öffnete das Hausthor und eine Dame mit einem Kind stieg aus.

Jack grinste vergnügt; der Leitfaden war gefunden. Während der Wagen gegen den Stall hin einbog, trat er keck auf den Pförtner zu und fragte, ob hier Sir Norman Boothroyd wohne.

„Was kannst Du möglicherweise von ihm wollen?“ fragte der gemästete Fröhner mit großen Augen.

„Ich meine nicht ihn, sondern Mr. Silex, den Steward.“

„Und was verlangst Du von ihm?“

„Er hat's vielleicht nicht gern, wenn ich es Euch sage,“ antwortete Jack.

Der Pförtner mochte auch so denken, und da der Steward ein Mann war, mit dem es Niemand gerne verdarb, so wies er einen Bedienten an, ihn zu rufen, indem er selbst zur Sicherung der Mäntel klüglich in der Halle blieb.

Einige Augenblicke nachher erschien der Steward. Sein Gesicht wurde leichenblaß, als er sah, wer nach ihm gefragt hatte. Es war ihm nie entfernt eingefallen, daß ein bloser Knabe ihm mit solcher Beharrlichkeit nachspüren und ihm zuletzt gefährlich werden könnte. Jack nahm seine Mütze ab, begrüßte ihn wieder wie auf der Westminsterbrücke und erkundigte sich mit einem schlauen Lächeln nach seinem Befinden.

„Du hier?“ rief Mr. Silex.

„Ja, Onkel.“

Sein Verwandter fragte ihn diesmal nicht, was er wolle, denn er hätte nicht gerne vor den Bedienten

die Antwort gehört: „ein Zeugniß, wenn Ihr so gut sein wollt," die ohne Zweifel erfolgt sein würde.

Der Steward war nicht nur ein Mann von Festigkeit, sondern auch, was man seltener trifft, sehr rasch in seinen Entschließungen. Von Feindseligkeit, das heißt von offener, konnte jetzt keine Rede mehr sein; er sah sich entwaffnet und versuchte nicht einmal, diese Thatsache vor sich zu bemänteln.

„Gebt mir meinen Hut und meinen Ueberrock, John," sagte er.

Der Diener entsprach seiner Anforderung.

Nachdem Mr. Silex sich gekleidet hatte, winkte er Jack, ihm zu folgen, und sie gingen eine Weile schweigend im Park neben einander her. Nicht daß der Alte Zeit nöthig gehabt hätte, sich zu sammeln oder seine Plane zu ordnen, er war damit bereits im Reinen.

„Warum nennst Du mich Onkel?" fragte er, sich plötzlich zu dem Knaben umwendend, sobald sie einen der abgelegeneren Spazierwege erreicht hatten.

„Weil Ihr es seid," antwortete Jack.

„Puh, puh, keine Rede davon."

„Das hilft Euch nichts," rief sein Neffe mit einem breiten Grinsen. „Hab' ich nicht jedes Wort gehört, das Ihr mit Mike über meine Mutter und mich sprachet, nachdem Ihr die Sache wegen Lilly und der Dame, welche sie bringen sollte, fertig gemacht hattet? Ich weiß auch, wer die Dame ist," fügte er bei, „und wo St. Faith liegt, und das Herrschaftsgut — kurz alles von Euch."

„Hum, ein gescheidter Junge," murmelte der Steward.

„Ich bin nicht ganz auf den Kopf gefallen, Onkel.“

„Augenscheinlich nicht. Und weiß Mike von dieser Entdeckung?“

„Noch nicht. Ich bin selbst erst diesen Morgen darauf gekommen, indem ich der Kutsche folgte, in welcher Ihr kürzlich aus dem Park fuhret.“

Ein zufriedenes Lächeln spielte für einen Augenblick auf den Lippen des alten Mannes und enthüllte seine eigenthümlichen Zähne. Der Anblick behagte Jack nicht sonderlich, denn eine unbestimmte Vorstellung bemächtigte sich seiner, daß sein sehr respektabler Verwandter einen furchtbaren Biß versetzen könne; er fühlte sich erst etwas ruhiger, nachdem sich die Lippen wieder geschlossen hatten.

„Mein lieber Knabe,“ sagte Mr. Silex in seinem sanftesten Tone, „es ist nothwendig, daß wir uns gegenseitig verstehen, oder vielmehr, daß ich mich gegen Dich rechtfertige. Du bist verständig genug, um zu begreifen, wie unmöglich es ist, daß ich die Verwandtschaft zwischen mir und Mike anerkenne. Erstlich könnte es mich meinen Platz kosten, und zweitens hätte er doch keinen Nutzen davon.“

„Er ist ein alter Schelm,“ lautete die gravitätische Entgegnung Jacks, der aller von seinem Onkel so belobten Einsicht aufgeboten hatte, um den Sprecher zu verstehen.

„Bei Dir ist es etwas Anderes,“ fuhr der Steward fort. „In der That, ich habe halb im Sinn, etwas für Dich zu thun.“

„Ist's Euch ernst?“ rief der Knabe, und seine runden schwarzen Aeuglein funkelten vor Hoffnung.

„Du sagst, Du braucheſt ein Zeugniß?“

„Weiter nichts."

„Und willst arbeiten?"

„Stellt mich auf die Probe."

„Das soll geschehen," sagte Mr. Silex mit Nachdruck. „Ich reise in ein paar Stunden auf's Land; Du kannst mitkommen, und ich will Dich auf der Farm beschäftigen. 's ist ein recht hübscher Platz und der Feldbau bietet ein angenehmes Leben. Natürlich kann ich im Anfang nicht viel von Dir erwarten. Du wirst weiter nichts zu thun haben, als über die Felder zu reiten und nachzusehen, ob die Arbeiter ihr Geschäft nicht vernachlässigen. Du kannst doch lesen und schreiben?"

Jack ließ verzagt den Kopf hängen.

„Macht nichts; das ist bald gelernt," fuhr der alte Heuchler ermuthigend fort. „Die Winterabende sind lang und Du wirst Zeit finden, Unterricht zu nehmen."

Alles dies, namentlich das Reiten, klang ganz prächtig in den Ohren des Knaben. Ein neues Gefühl schwellte seine Brust und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Gut," sagte er; „Ihr seid ein Trumpf von einem Onkel."

Der Steward lächelte.

„Und ich war so einfältig zu glauben, Ihr seiet nicht besser, ja sogar noch schlechter, als Mike."

„Man muß nicht nach den ersten Eindrücken urtheilen, mein lieber Knabe," sagte sein Verwandter sanft; „sie führen uns in der Regel irre. Und nun wir uns vollkommen verstehen und Alles zwischen

uns abgemacht ist, wird es am besten sein, wenn wir mit einander nach dem Haus zurückkehren."

„Ich muß erst heim."

Mr. Silex schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich muß," wiederholte Jack. „Ich habe dort noch ein Hemd und drei Hemdträgen."

„Laß diese Kleider nur zurück; ich kaufe Dir in St. Faith viel bessere," sagte der Steward, der Jack keinen Augenblick aus dem Gesicht lassen wollte, aus Furcht, er könnte gegen Mike plaudern. „Dein schlimmer Onkel ist im Stand, Dich zurückzuhalten."

„Oh, dies ist nicht zu fürchten."

Es war Jack hauptsächlich darum zu thun, Lilly wieder zu sehen, denn der Gedanke, sie in den Händen des Deportirten zurückzulassen, dessen Stimmung durch sein Verschwinden wahrscheinlich nicht besser wurde, wollte ihm nicht gefallen. Indeß war dies Gefühl nicht kräftig genug, um seinen eigenen Interessen das Gleichgewicht zu halten — dem Pferd nämlich, der Farm und den neuen Kleidern; er gab daher sein Vorhaben auf und willigte ein, Mr. Silex nach Sir Normans Wohnung zurück zu begleiten.

Auf dem Rückwege fuhr der schlaue Versucher, welcher seinem Neffen nicht so viel Schlauheit zutraute, als er wirklich besaß, mit seinen Versprechungen fort, schilderte die Gegend von St. Faith als ein wahres Arcadien, redete davon, daß er ihm ein Gewehr erlauben wolle, und versicherte ihm (das einzige Wahre unter Allem, was er sagte), daß es auf dem Gut von Hasen und Rebhühnern wimmle.

Jack fühlte sich mehrmals versucht, „Schnurre!“ auszurufen; aber die Achtung hielt ihn zurück. Die Dosis war noch nicht hinreichend stark, um Eckel zu erregen. Endlich aber übertrieb Mr. Silex, wie viele andere ausgemachte Künstler, seine Rolle, indem er Jack versicherte, er sehe ihn für seinen Sohn an, und wolle einen jungen Gentleman aus ihm machen. Er ging sogar so weit, daß er ihm zärtlich seine Hand auf den Nacken legte.

Der Knabe schauderte bei der Berührung der langen Knochenfinger, als habe plötzlich eine Schlange sich um ihn geringelt. War es Ahnung oder nur eine plötzliche Regung? Wir wissen es nicht; aber er sprang mit einem weiten Satz aus dem Bereich des alten Mannes.

„Ich will nicht mit Euch gehen!“ rief er; „und ich glaube kein Wort von Allem, was Ihr gesagt habt.“

„Mein lieber Knabe!“

„Nennt mich nicht Euren lieben Knaben. Ihr wollt mich nur umbringen, und würdet es auch thun, wenn ich Euch Gelegenheit dazu gäbe.“

Onkel und Neffe betrachteten sich gegenseitig eine Weile — der eine mit dem Gefühl eines Tigers, dem sein Sprung nicht geglückt ist, der andere mit dem scheuen Ausdruck der flinken Antilope, welche seinen Krallen entwischte. Beide waren ungemein blaß.

„Das ist ein sehr arger Gedanke,“ bemerkte der Steward, der seinen Zorn zu unterdrücken suchte.

„Er ist wahr.“

„Der Himmel vergebe Dir,“ sagte der Onkel.

„Möge er Euch die Lügen vergeben, die Ihr mir

gesagt habt," entgegnete Jack. „Ihr wollt mir ein Roß geben, um auf dem Gut herum zu reiten, he? und ein Gewehr? und neue Kleider? Ich glaube nicht, daß Ihr etwas Anderes für mich habt, als meinetwegen einen hinterlistigen Schlag auf den Kopf oder ein Umdrehen des Halses; und was den jungen Gentleman betrifft, den Ihr aus mir machen wollt, so ist das eben so gut eine Schnurre — ja, einen Narren, habt Ihr sagen wollen."

„Bleib!"

„Ich nicht," versetzte der Knabe. „Ich habe vollkommen genug von Euch gesehen. Auf und davon."

„Mit diesem jungen Spitzbuben werde ich mehr Noth haben, als ich in Rechnung nahm," dachte Silex. „Er weiß zu viel, viel zu viel. Lady Boothroyd und ich, wir beide sind in seiner Gewalt; er muß mir deßhalb aus dem Weg, koste es was es wolle."

Unter solchen Gedanken langte er in Sir Normans Wohnung an. Ob er wirklich einen Versuch auf Jack's Leben beabsichtigte, dies ist ein Geheimniß, das nur seinem eigenen Herzen und dem bekannt war, welcher darin lesen konnte.

Jack fühlte sich ungemein heiter, als er rasch durch den Park dahin eilte, so fröhlich wie ein Vogel, welcher der Schlinge des Jägers entronnen ist. Er hatte eine Lehre erhalten, die an ihm nicht verloren war.

Zum Zweitenmal erinnerte er sich des Gebets, das Lilly ihn gelehrt hatte, und er rief laut:

„Erlöse uns von dem Uebel!"

Diesmal ging ihm ein Licht auf über den Sinn der Worte.

Siebenzehntes Kapitel.

Mike hatte nur einen einzigen Freund oder Kumpan, wie er ihn nannte, der gleichfalls ein zurückgekehrter Deportirter und in gewissen Kreisen der Stadt unter dem Namen Fidler Dick bekannt war. Der Ankunft dieses Ehrenmannes sah der halbtrunkene Strolch so sehnsüchtig entgegen, als wir Jack Manders auf seiner Geschäftsmorgenrunde verließen.

Die beiden Spitzbuben, von denen in jeder Beziehung einer des andern würdig war, hatten vor denselben Assisen gestanden, die gleiche Anzahl Strafjahre abgefangen, in derselben Strafcolonie ihr Urtheil verbüßt und mit einander wieder den Heimweg nach England angetreten, pfiffiger wohl, aber zuverlässig nicht besser. Dies der Grund der — wir wollen das Wort Freundschaft nicht entweihen, sondern einen passenderen Ausdruck wählen — der Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen stattfand.

Dick cultivirte einen eigenthümlichen Industriezweig, er hatte nämlich mehrere schöne, zart aussehende Kinder im Alter von acht bis zehn Jahren um sich. Wie er dazu gekommen war, wußte Niemand, oder man kümmerte sich nicht darum. Eigene waren es nicht, denn man sah es der Blüthe an, daß sie unmöglich zu diesem Stamm gehören konnten; er hatte sie aber durch Schläge so eingeschüchtert, daß sie ihn gern Vater nannten, und dies entsprach eben so gut seinem Zweck.

Die unschuldigen Opfer mußten auf Stelzen tanzen lernen und in den Straßen und Squares Lon-

dons sich zeigen. Bisweilen machte ihr Brodherr auch einen Ausflug mit ihnen auf's Land. Bei solchen Gelegenheiten erzielte er eine doppelte Ernte, einmal aus den freiwilligen Beiträgen der Zuschauer, die ansehnlichere aber aus dem unfreiwilligen Tribut, den sein Associe, einer der gewandtesten Taschendiebe, zu erheben pflegte, während die Aufmerksamkeit des Publikums durch die kleinen Tänzerinnen gefesselt wurde.

Mite hatte in der Absicht nach diesem Mann geschickt, sich Lilly's zu entledigen. Die fünfhundert Pfund, welche Lady Boothroyd versprochen, ließen ihm selbst im Traum keine Ruhe, und er nahm sich fest vor, sie zu verdienen, — allerdings wo möglich ohne Verbrechen, aber haben wollte er sie. Die Angelegenheit forderte Takt und eine geschickte Behandlung, da er es sowohl mit seinem Bruder als mit der Lady zu thun hatte; doch mit einem solchen Preis in Aussicht glaubte er Diplomat genug zu sein, sie beide zu täuschen. Was das endliche Schicksal des kleinen Opfers betraf, so machte ihm dies nicht viel Kopfzerbrechens, oder vielmehr er kümmerte sich gar nicht darum.

Der Ausführung seines schurkischen Vorhabens schien nur die außerordentliche Zuneigung im Wege zu stehen, welche Jack zu dem Kinde gefaßt hatte. Dieser Umstand verwirrte ihn eben so sehr, als er ihm ärgerlich war. Er hatte Kinder nie geliebt, ja sogar nie leiden können, und wenn er über die Angelegenheit mit sich zu Rathe ging, kam er zu dem Schluß, es dürfte eben so gut sein, wenn auch sein Neffe aus dem Weg wäre. Der Knabe wurde nach-

gerade unlenksam, hatte in der letzten Zeit ihm mehrmals getrotzt und besaß einen (wie sein Onkel meinte) ganz unnatürlichen Widerwillen gegen das geduldige Hinnehmen einer gesunden Drescherei. Außerdem glaubte Mike bald in der Lage zu sein, Jacks ganz und gar entbehren zu können.

Während dieser Betrachtungen hatte der Deportirte drei Mal an seiner Stiefelsohle die Pfeife ausgeklopft und war eben im Begriff, sie zum vierten Mal zu füllen, als ein Schatten das Fenster verdunkelte, dessen rautenförmige Scheiben eine zu dicke Schmutzkruste überkleidete, als daß ein Draußenstehender in die Stube hätte schauen können.

„Geh' in Deine Kammer!" rief er Lillian zu, während er zugleich seine Pfeife auf den Tisch legte. „Rühr' Dich nicht und mach' keinen Lärm, bis ich Dich herunter rufe. Merk' Dir's, sonst soll Dir's übel bekommen."

Froh, sich dem erstickenden Tabaksqualm entziehen zu dürfen, gehorchte die Kleine, und Mike schickte sich an, seinem Freund die Thüre zu öffnen, den wir hier näher beschreiben müssen.

Obgleich der Gentleman — denn alle Künstler seines Schlags sind heutzutage Gentlemen — viel älter aussah, zählte er doch nicht weiter als fünfundreißig Jahre, und hatte eine Höhe von ungefähr fünf Fußen, nicht sonderlich viel für einen Helden; dafür hatte er aber ungemein breite Schultern und Arme, die große Muskelkraft verriethen. Seine Beine waren kurz und dünn, entschieden dünn; und doch setzte seltsamer Weise ihr Inhaber einen besonderen Stolz darein, sie zu zeigen. Er trug Sommers und

Winters kurze Hosen, die an den Knieen sehr knapp anlagen, und gleich zwei Freunden, die mit einander Händel gehabt haben, stöckisch in der Form von ein paar Einschließungszeichen aus einander wichen; mit anderen Worten, Fidler Dick war unbestritten krummbeinig.

Sein übriges Costüm bestand aus einer Weste von Leopardenhaut, einem Lotsenkittel mit ungemein großen Knöpfen, einem sachkundig um den Hals gedrehten gelbseidenen Tuch und einem Hut, der unmöglich seinen Glanz verlieren konnte, da er denselben vornämlich der reichlichen Menge von Oel verdankte, welches von dem wohldurchfetteten langen schwarzen und zigeunerhaft sich kräuselnden Haar aus den Filz durchdrang.

Wenn auf etwas, so war Fidler Dick stolz auf sein Haar, namentlich wenn es frisch „geölt" war, wie er sich elegant ausdrückte. Diese Vorliebe für seinen Kopfschmuck mochte vielleicht in dem Umstand ihren Grund haben, daß er so häufig unter die unbarmherzigen Scheeren der Gefängnißbehörden gefallen war, welche sich nicht einmal bewegen ließen, die paar Lieblingslocken zu schonen, die munter vor jedem Ohr niederhingen.

Noch ein Zug und wir hoffen, das Portrait wird vollständig sein. Wir dürfen nämlich das Gesicht nicht vergessen, bei dessen Verleihung die Natur besonders übel gelaunt gewesen sein mußte, denn die schwarzen durchdringenden Augen waren ungemein rund und klein und von schlauem, gewissermaßen thierischem Ausdruck, ein Mittelding zwischen dem Cynischen des Fuchses und dem eines verliebten Wolfes. Die Nase

sah höchst ignobel aus — wir ärgern uns eigentlich darüber, daß wir eine solche Nase beschreiben sollen, weil es doch nur durch Negationen geschehen kann; denn erstlich war sie zu groß für eine Mopsnase und nicht gerade genug für eine griechische, zu dick für eine römische und nicht gebogen genug für eine hebräische, zu breit für die Nasenlöcher eines Europäers und nicht flach genug für die eines Afrikaners; kurz es war eine unbeschreibliche Nase, und wir müssen zum Besten unserer Leser die Warnung beifügen, daß sie, wenn ihnen je eine solche Nase begegnet, sich ja vor ihrem Inhaber in Acht nehmen.

Der Mund war indeß bei Weitem der schlimmste Zug in seinem Gesicht. Es lag etwas Teuflisches in den Ecken desselben, wenn er sie niederzog — eine Gewohnheit, aus der Dicks nähere Bekannten schlossen, daß der Ehrenmann eine Lüge vorbringe. Zu solchen Zeiten pflegte er auch die Worte durch einen besonderen Nachdruck, welchen er auf die Vocale legte, zu dehnen. Einige seiner vertrautesten Kumpane versicherten, daß er seine guten Seiten besitze; wir meinen aber, daß sie ein recht gutes Auge nöthig hatten, um dieselben aufzufinden.

„Na, Alter," rief der Würdige, dessen Portrait wir, wie wir fürchten, nur zu dürftig gezeichnet haben, „wie geht Dir's?"

Mike reichte ihm schweigend die Hand und deutete auf einen Stuhl neben dem Tisch.

„Alles recht," sagte der Gast, sich niederlassend.

Der Wirth füllte die zwei Gläser aus der Branntweinflasche, führte das seinige zu den Lippen und trank dem Andern unter Kopfnicken zu. Fidler Dick

folgte dem Beispiel und stopfte sich dann, ohne eine Aufforderung abzuwarten, die Pfeife. Der ältere Deportirte that das Gleiche, langte mit der zerbrochenen Zange eine glühende Kohle aus dem Kamin und bot sie, eh' er selbst davon Gebrauch machte, höflich seinem Gast dar, welcher die zarte Aufmerksamkeit mit einem schlauen Blinzeln anerkannte. Sie rauchten eine Weile schweigend fort.

„Kein schlechter Tabak," bemerkte Mike.

„Ganz und gar nicht."

„Und der Branntwein?"

„Hum, man kann nicht urtheilen nach dem ersten Zahn voll," versetzte Dick.

Die Gläser wurden zum Zweitenmal gefüllt und geleert, worauf der Gast erklärte: „Nummer Eins."

Natürlich schrieb der Gentleman die spezielle Einladung und die sehr schönen Vorbereitungen zu seinem Empfang nicht ganz auf Rechnung der Freundschaft oder seiner eigenen Verdienste, auch nicht beider zusammengenommen; denn, wie er sich auszudrücken pflegte, er roch einen Braten schon von Weitem und hielt die Augen sperrangelweit offen, um zu sehen, auf was es hinaus wolle.

„Viel Glück gehabt in letzter Zeit?" fragte er im Tone der Gleichgültigkeit.

„Nicht besonders," antwortete sein Wirth. „Jack ist ein fauler Hund. Wie geht das Geschäft bei Dir?"

„Schlecht," versetzte der Strolch, „alleweil um diese Jahreszeit. 's ist zu kalt für die Barmherzigkeit. Die Leute knöpfen nicht gern ihre Taschen auf, denk' wohl, weil sie die Winterbeulen fürchten, und meine Unkosten sind schwer."

„Aber das Associegeschäft?“

„Schlechter noch als das andere,“ sagte Dick, und seine Mundwinkel gingen nieder. „Dexter ist nicht halb der Kerl mehr, der er war, obschon ich glaube, daß er sein Bestes thut. Du bist ein glücklicher Kauz und hast nicht jeden Tag für ein Weib und vier Bälge zu sorgen.“

„Gesteh's nur, die Dinger sind so schlecht nicht,“ sagte Mike ermuthigend. „Die Mädel verdienen doch ihren Unterhalt?“

„Hum, nahezu,“ versetzte sein Freund, sehr langsam sprechend; „aber darum handelt sich's nicht; sie sterben so schnell weg. Wenige halten den zweiten Winter aus; die Kälte und die Mousselinkleider bringen sie um. Und doch sorgt Bet ganz außerordentlich für sie. Würdest Du's wohl glauben?“ fügte er bei; „sie gibt jedem alle Morgen vor dem Ausmarsch ein Glas Branntwein — eine Mutter könnte nicht mehr thun.“

„Gewiß nicht,“ rief Mike mit Nachdruck und augenscheinlich hoch erstaunt über so viel Güte.

„Dann müssen wir sie jetzt begraben,“ fuhr Dick fort. „So war es nicht zu den Zeiten ihres ersten Mannes.“

„Nun, was hat denn der mit ihnen angefangen?“ fragte sein Wirth.

„Sie an die Doctors verkauft,“ antwortete Dick, „zum Natomisiren, glaub' ich, heißt man's; aber das ging, eh' ich das Geschäft übernahm. Sie kriegen jetzt die Armen, die im Werkhaus sterben, umsonst, und wollen nichts mehr kaufen. Ist das nicht eine Schande?“ fügte er im Ton eines Menschen bei,

der sich schwer benachtheiligt fühlt und ein Recht an das Mitgefühl seiner Zuhörer hat. „Spricht man da von Handelsfreiheit — lauter Windbeutelei. Es gibt keinen freien Handel mehr — das Land geht zu Grund."

Die letzteren Bemerkungen wurden mit großem Nachdruck vorgetragen, und zu Erhöhung ihres Gewichts durch ein Klopfen mit den Fingerknöcheln auf den Tisch begleitet.

„'s ist freilich ziemlich hart," bemerkte Mike.

„Ziemlich hart?" wiederholte der Gast. „Verflucht hart ist es. Ich kann nicht daran denken, ohne daß mir das Blut siedet. Gutes Wohlsein!"

Die Ceremonie des Füllens und des Leerens der Gläser wurde abermals durchgemacht.

„Denk' wohl," bemerkte der älteste von den beiden Gutedeln, indem er den Rauch bedächtig durch seine Lippen puffte, „die Frätzchen sind jetzt alle gesund?"

„Ei, bewahre," versetzte der Kumpan. „Die Fan — Du erinnerst Dich doch der Fan, die den Hochlandfling zu tanzen pflegte?"

Mike nickte bejahend.

„Na, die kann's nicht länger mehr als eine Woche, höchstens noch vierzehn Tage treiben," fuhr Dick fort. „Ihr Husten ist ganz erschrecklich. Ich hab' ihr müssen das Bett in's Waschhaus machen lassen. Ich und mein Weib, wir haben's nicht länger ausgehalten, weil wir wegen ihrer keinen Augenblick zum Schlaf kommen konnten."

„Ein geschicktes Mädel, glaub' ich?"

„Will's meinen," versetzte Dick. „Ich ließe mich's fünf Pfund kosten, wenn ich wieder eine solche hätte."

„Wie alt ist sie?"

„Ungefähr acht Jahre; genau wissen wir's nie."

„Dunkle Haare und Augen?"

„Schwarz wie die meinigen," versetzte der Strolch, seine wohlgeschmierten Locken voll Dünkels schüttelnd, „Jedermann, der sie sah, sagte, sie sei mein getreues Ebenbild."

„Und Du weißt gewiß, daß sie am Sterben ist?"

„Ganz gewiß," entgegnete der Kumpan mit einem Anflug übler Laune. Plötzlich aber änderte sich sein Benehmen, denn er glaubte in Mike's Gesicht ein Lächeln entdeckt zu haben. Dies brachte ihn auf den Argwohn, er sei für irgend einen bestimmten Zweck ausgeholt worden, und natürlich entrüstete er sich ob dem Gedanken, daß ein Anderer ihn überlistet habe.

„Auf was hebst Du's ab?" fragte er. „Ich will hoffen, daß, nachdem wir einander schon so lang kennen, Alles eben ist zwischen uns?"

Der Beschützer der armen Lillian hielt ihm die Hand hin.

„Na, ich denk' wohl, 's ist so," murmelte der Gaukler, sie annehmend. „So sprich; was ist Dein Anliegen? Heraus aus Deinem Loch, Du altes Krokodil, willst Du?"

„Mein Anliegen ist sehr einfach," versetzte Mike.

„Kann mir's denken."

„Ich hab' ein Mädel abzugeben."

„So?"

„Just in Fanny's Alter."

Fidler Dick sah ihm fest in's Gesicht.

„Mit schwarzen Haaren und Augen," fuhr sein Freund fort, „und Du kannst sie wohlfeil haben."

„Was nennst Du wohlfeil?" fragte der Strolch.

„Na, fünf Pfund. Das nenn' ich wohlfeil."

„Ist dies Alles?"

„Und Fan. Ich muß sie haben."

„So, Du mußt die Fan haben?" rief der Gast, dem plötzlich ein Licht aufging. „Das wäre ein sauberer Tausch. Was gibst Du auf?"

Der alte Halunke machte ein sehr verwirrtes Gesicht. Er war mit der Sache nicht so gut zu Stand gekommen, als er gerechnet hatte.

„Mike, Du hast meine Gefühle verletzt," sagte sein Freund. „Das hätte ich nicht von Dir erwartet. Versuchst einem alten Kumpan fünf Scheine abzupressen, und noch dazu in so harten Zeiten. Du kennst meine schwache Seite," fügte er bei, indem er nach der Flasche auf dem Tisch deutete, „und ich schließ Dir wie ein Narr meinen Busen auf, als ob Du mein eigener Bruder wärest. Das thut mir weh, Mike — hier innen weh."

Um die Stelle seines Schmerzes recht genau zu bezeichnen, klopfte der Sprecher zwei Mal auf die linke Seite seiner Leopardenhautweste.

Es war außerordentlich, welche geringe Wirkung diese pantomimische Berufung an die frühere Freundschaft auf seinen Wirth machte, welcher einfach bemerkte, daß Geschäft Geschäft sei, eine Wahrheit, die Niemand besser als der Angeredete selbst zu würdigen wisse. Mike schloß sodann mit den Worten, daß er ja nicht gezwungen sei, auf den vorgeschlagenen Handel einzugehen.

Dick erkannte die Wahrheit dieser letzteren Bemerkung an und ging sogar so weit, einzuräumen, daß er „ein Bischen unraisonnabel“ gewesen sei, gab aber dafür die Erklärung, „wenn seine Gefühle in Betracht kämen, sei er ein Bischen empfindlich — ohne Zweifel eine liebenswürdige Schwäche, aber doch eine, und er hoffe, sein werthgeschätzter Freund und Kumpan werde nicht weiter daran denken.“

Dies versprach denn auch der werthgeschätzte Freund und Kumpan, und nachdem die amende honourable angenommen war, rauchten sie eine Zeit lang stumm das Calumet des Friedens.

Gleichwohl waren nicht leicht zwei Personen einander so gewachsen in Verschmitztheit und Schurkerei, und sie wußten dies selbst recht gut; daher auch der Respekt, den sie sich gegenseitig zu erkennen gaben.

„'s ist ein verschlepptes Spiel,“ dachte Mike.

„Ich hole den alten Dachs schon noch aus seinem Loch,“ sagte sein Gefährte berechnend zu sich selbst.

Wenn zwei Spieler von gleicher Ruhe und Geschicklichkeit in einem Spiel begriffen sind, dessen Erfolg von der Kunst oder vom Zufall abhängt, so wird mit großer Wahrscheinlichkeit derjenige, für den am meisten auf dem Spiel steht, am ehesten die Fassung verlieren. So auch im gegenwärtigen Falle. Nicht daß die Unruhe des alten Deportirten sich in Worten kund gethan hätte — nein; aber die Art seines Rauchens, die kurzen unregelmäßigen Stöße verriethen ihn. Dicks ruhige abgemessene Wolken dagegen ließen auf einen vollkommen gefaßten Geist schließen. Es war wirklich schön mit anzusehen, wie

er in regelmäßiger Reihenfolge einen Ring um den andern entsandte, wie sie anmuthig in die Luft stiegen, immer größer und größer wurden, und zuletzt in einem feinen Dunst sich auflösten, der wie ein Heiligenschein sein Haupt umgab.

Mike konnte es nicht länger aushalten, und unterbrach zuerst das Schweigen.

„Na," rief er, den Kopf schüttelnd, „Du bist flaumig," — eine Beschuldigung, welche sein Gast mit gebührender Bescheidenheit entgegen nahm.

„Es sollte mich nicht wundern," fuhr der Alte fort, „wenn Du mich zu überreden versuchtest, daß wir den Tausch der beiden Mädchen direct aufgehen lassen."

Dick antwortete darauf nur mit einem schlauen Blinzeln.

„Glaub's wohl, daß Du dies möchtest; aber ich kann nicht darauf eingehen — nein, nein, ich muß etwas darauf haben."

„Es ist mir um den Tausch gar nicht zu thun," versetzte der Andere trocken.

„Ich habe geglaubt, Du möchtest ein solches Mädel."

„Was willst Du mit meiner Fan?" erwiderte der Fidler Dick, sich plötzlich zu ihm umwendend. „Ich kann Dir's sagen. Sobald sie todt ist, möchtest Du sie für die Andere gelten lassen und dann fünfzig oder hundert Scheine allermindestens einsacken. Ich habe nicht Lust, zu einem solchen Spiel die Hand zu leihen."

„Auch nicht, wenn Du dafür bezahlt wirst?" fragte Mike anspielend.

„Ich habe von Leichen gesprochen," bemerkte Dick langsam. „Geschäft ist Geschäft."

„Und wie viel erwartest Du?"

„Die Hälfte."

„Das ist nicht ehrlich, Dick," rief sein Wirth. „Ich kriege für das Mädel selbst nur fünfzig und habe wegen beider Mühe und Aufwand. Sag' zwanzig, und wir wollen weiter drüber reden."

„Nicht einen Pfennig weniger."

„So lassen wir's gut sein. 's ist auch kein Schaden. Du bist ein alter Kumpan, und ich hätte lieber Dir etwas zugeschanzt, als einem Fremden. Doch Du bist unraisonnabel; so behalt' Dein Mädel und zahl' die Leichenkosten; ich behalt' das meine."

Mit diesen Worten stopfte sich Mike die Pfeife wieder. Er fühlte sich verletzt durch den vermeintlichen Versuch, sein gutes Herz zu mißbrauchen, und gelobte sich in seinem Innern, eh' er nur einen Penny weiter biete, lieber zu thun, was er freilich schon oft verschworen hatte — nämlich es mit einer von den größeren Gefahren, wie er es nannte, aufzunehmen.

„Schrei nicht vor dem Streich," rief der Fidler, der während Mike's Rede bei sich überlegt hatte, ob es nicht räthlich sei, ein Kind, für dessen Beseitigung Jemand fünfzig Pfund, ja, wahrscheinlich eine noch größere Summe biete, sich selbst zuzueignen.

„Ich schreie nicht," murmelte der Alte ärgerlich.

„Kann ich das Mädel sehen?"

„Nicht eher, als bis der Handel richtig ist."

„Gut, so gilt es," versetzte der liebe Freund, ihm die Hand hinhaltend.

Um die Uebereinkunft zu besiegeln, wurden wieder die Gläser geleert. Dann rief Mike die arme Lillian aus ihrer kalten Kammer herunter, damit ihr neuer Herr sie besichtige.

„Wahrhaftig, sie ist hübsch," rief Dick. „Welch ein Haar — just wie das meinige."

„Nicht wahr?" entgegnete Mike.

„Und sie steht auch gut auf ihren Hölzern."

„Gelt!"

„Komm' her mein Schatz."

Zu eingeschüchtert, um den Gehorsam zu verweigern, näherte sich die Kleine dem Mann, der sofort ihre Arme und Schultern betrachtete, sie um und um drehte, kurz, eine so kritische Untersuchung mit ihr vornahm, wie eine sachverständige Hausfrau mit einem Truthahn, um den sie im Handel steht. Der armen Lilly klopfte das Herz ungestüm, als sie die rauhe Betastung fühlte, und in ihre Augen traten Thränen. O, wie betete sie in ihrem Innern, daß Jack zurückkehren möchte.

„Ihr wollt mich doch nicht umbringen?" stotterte sie.

Die beiden Männer brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Ich will gewiß nicht versuchen, wegzulaufen."

„Warm sollt' ich Dich umbringen?" sagte der Strolch, sie loslassend. „Ich bin ein großer Freund von Kindern, das heißt, wenn sie sich gut aufführen, und habe selbst drei oder vier zu Haus. Du mußt kommen und mit ihnen spielen."

„Mädchen, Sir?“

„Ja, lauter Mädel; und Bet wird Dich auch recht lieb haben.“

Lilly wunderte sich im Geheimen, wer wohl Bet sein mochte, wagte es aber nicht, zu fragen.

„Soll ich sie gleich mitnehmen?“ flüsterte Fidler Dick.

„Nicht bis Fan da ist.“

„Morgen Abend also?“

„Sag' übermorgen,“ versetzte Mike. „Ich muß zuerst Jack aus dem Weg schaffen. Der Knabe hat sie sehr gern, und könnte einen Spektakel anfangen, wenn er davon erführe.“

„Und die zwanzig Scheine?“

„Kriegst Du, wenn ich selbst bezahlt bin,“ sagte der alte Deportirte, „und dies geschieht erst nach ihrer Beerdigung. Hast Du Sorge?“

„Schon recht,“ antwortete Dick, der gegen einen so vernünftigen Vorschlag nichts einzuwenden wußte. „Ich hab' Dir ja gesagt, sie könnt's nicht länger treiben als eine Woche; und ich versteh' mich auf solche Dinge aus Erfahrung. Es fängt an mit einem kurzen Husten aus dem Kehlkopf, dann wird er tiefer und tiefer und hohler und hohler; dabei werden sie mager, blau um die Augen, und sprechen gerade so wie Bet, wenn sie einen Tropfen zu viel hat.“

„Denk' wohl, sie wird nicht schwer zu behandeln sein,“ bemerkte Mike, „denn ich muß den Doctor rufen.“

„Pah, ich will Dir meine Peitsche dalassen,“ rief Fidler Dick. „Brauchen wirst Du sie nicht; aber zeigen kannst Du sie ihr; sie kennt den Anblick.“

Der Halunke hätte beifügen können: „und hat sie gefühlt.“ Doch dies war unnöthig, sein Zuhörer verstand ihn vollkommen.

Diese geflüsterte Unterhaltung beunruhigte Lillian ungemein; sie blickte mehre Male sehnsüchtig nach der Thüre.

Nachdem Alles bereinigt war, verabschiedete sich ihr künftiger Gebieter, und Mike ließ sich's nicht nehmen, ihn bis an die Straßenecke zu begleiten. Er vergaß übrigens nicht, zuvor sein Opfer sorgfältig einzuschließen.

Arme Lillian! Der Schrecken der Einsamkeit bemächtigte sich jetzt ihrer, und sie wurde unwohl und schwindlich von den erstickenden Branntwein- und Tabaksdünsten, mit welchen die Luft erfüllt war. Wäre eine Ritze, ein Spalt da gewesen, durch den sie hätte entwischen können, so würde sie in ihrer Verzweiflung, trotz der Drohungen ihres Gefängnißwärters, den Versuch gemacht haben; aber die Mauer an der Hinterseite des Hauses war zu hoch und das enge Fenster vergittert. Nur eine Hoffnung blieb ihr: die Rückkehr ihres jungen Beschützers. Sie eilte an's Fenster, drückte ihr blasses Gesicht an die Scheiben und harrte, für ihn betend, seiner Rückkehr. In dieser Stellung wurde sie von Mike angetroffen. Zum Voraus voll Aerger über den Vortheil, welchen ihm Dick abgewonnen, wurde er bei ihrem Anblick noch wüthender; er hatte jetzt einen Gegenstand, an welchem er ungestraft seine üble Laune auslassen konnte.

„Hab' ich Dir nicht verboten, an's Fenster zu gehen?“ rief er, sie zurückreißend.

„Oh, verzeiht mir," kreischte das Kind; „ich wollte nur sehen, ob —"

„Ich will Dich sehen lehren!" unterbrach sie das Unthier.

Trotz ihres Schreiens band er ihre zarten Handgelenke mit einem Strick an der Lehne des schweren Armsessels fest, auf welchem er selbst gesessen; dann schaute er wild in der Stube umher, bis er der Trümmer eines Waschseils ansichtig wurde, die er sofort höchst wissenschaftlich in Knoten zu flechten begann. In seiner Ungeduld vergaß er sogar die Thüre zu schließen.

Nachdem er das Quälinstrument fertig hatte, schwenkte er es mehre Male über seinem Kopf, als wolle er sich seines Zieles versichern, und war eben im Begriff, es auf den Rücken der Kleinen niederfallen zu lassen, als Jack eintrat. Ohne Verzug stürzte sich der Knabe zwischen seinen Onkel und dessen Opfer, und fing den beabsichtigten Streich mit dem eigenen Leib auf.

„Ihr müßt Lilly nicht schlagen!" rief er.

„Geh' mir aus dem Weg, Du Dummkopf," brüllte der halbtrunkene Wütherich.

„Was hat sie gethan?"

„Aus dem Weg, sag' ich."

„Rette mich," kreischte Lillian. „Er will mich umbringen."

„Er soll nicht Hand an Dich legen," entgegnete der Knabe entschlossen. „Ihr müßt zuerst mich dreschen, eh' Ihr sie anrührt."

Wäre Mike völlig nüchtern gewesen, so würde er es wahrscheinlich nicht versucht haben; aber die

wiederholt verschluckten Gläser Branntwein machten ihn nicht nur halb toll, sondern gaben ihm auch eine Kraft, die er gewöhnlich nicht besaß. Allerdings war diese nur vorübergehend, machte ihn aber doch, so lang sie andauerte, zu einem furchtbaren Feind. Zweimal schlug er den tapfern Knaben zu Boden, und beim dritten Anlauf schleuderte er seinen von den Schlägen bereits betäubten und schwindlich gewordenen Gegner in eine Stubenecke, wo dieser eine Weile sprachlos liegen blieb.

„Ich will Dich lehren, mit mir Streit anzufangen, Du junger Halunke," schrie Mike, schäumend vor Wuth, als er den Gefallenen zwischen seinen Füßen hatte. „Bist Du jetzt zufrieden?"

„Schlagt Lilly nicht," murmelte Jack, „und ich will Euch sagen, wo Onkel Andrew lebt."

Der Strolch hielt inne. Er war durch die Worte wieder halb nüchtern geworden; denn es fiel ihm nicht entfernt ein, daß sein Neffe je den Namen seines Bruders gehört haben könne.

„Welcher Onkel Andrew?" fragte er.

„Andrew Silex, der es mit Euch ausmachte, daß die Lady das Kind bringen solle."

„Und Du lügst mich nicht an?"

„Ihr wißt, daß ich dies nicht thue," versetzte der Knabe.

„So steh' auf," murmelte er, sein Seil auf den Tisch werfend.

Jack erhob sich auf die Beine.

„Nun, heraus damit!"

„Nicht eher, als bis Ihr Lilly losgebunden habt."

„So thu' es selber."

Jack, der sich noch nicht ganz von den empfangenen Schlägen und dem schweren Fall erholt hatte, wankte gegen den Stuhl hin, an dessen Lehne Lillians Kopf niedergesunken war. Das erschreckte Kind war ohnmächtig geworden.

„Ihr habt sie umgebracht," rief der Knabe. „Wie kalt sie ist! Lilly — sprich mit mir! Kennst Du mich nicht? Todt! Todt!" wiederholte er, die geballte Faust gegen seinen Onkel schüttelnd, „und Ihr sollt mir hängen dafür, wie Ihr es längst verdient hättet."

„Hängen — für was?"

„Ich weiß es," rief der Knabe, den die Wuth unvorsichtig machte. „Meint Ihr, ich habe nie gehört, von was Ihr Euch mit Fidler Dick unterhieltet, nachdem Ihr mich zu Bett geschickt hattet?"

Mike wurde leichenblaß. Er war jetzt ganz nüchtern. Ohne ein Wort zu sprechen, band er die Hände seines Opfers los und holte dann aus der Hinterstube eine Schüssel mit Wasser, das er ihr in's Gesicht und über den Hals sprengte. Allmälig kam die Kleine wieder zu sich. Jack nahm sie auf seine Kniee, küßte sie, redete ihr mit den beschwichtigendsten Worten zu, die er erdenken konnte, und versicherte ihr, daß ihr Niemand ein Leides thun solle, so lang er in ihrer Nähe sei.

„Aber Du hast mir noch nichts von Andrew gesagt," bemerkte sein Onkel.

„Oh, Ihr werdet ihn bei Sir Norman Boothroyd in der Regentstraße finden," versetzte der Knabe. „Er ist so schlimm als Ihr, und Ihr mögt ihm sagen, daß ich dies gesagt habe."

Der alte Deportirte wollte nicht weiter wissen; er nahm seinen Hut und verließ schweigend die Hütte.

Achtzehntes Kapitel.

In jener Nacht machte sich Jack sein Bett unmittelbar vor Lillians Thüre zurecht, um ihren Schlaf mit seinem Leib zu beschützen. Während er schlummerlos dalag, trug sich sein Geist mit unterschiedlichen Planen, wie er das arme kleine Wesen den Mißhandlungen seines Onkels entziehen könne, und namentlich kam ihm der Gedanke, mit ihr nach einem unbekannten Stadtwinkel zu entfliehen, wo er für sie sorgen wollte. Als Mike gegen Morgen zurückkehrte, fand er ihn noch immer wach.

„Bist Du fort gewesen?“ fragte der Alte in ungewöhnlich freundlichem Tone.

„Nein.“

„Das ist recht. Ich hab's nicht gern, wenn das Haus ohne Aufsicht steht, so lang das Mädel da ist. Sie könnte entlaufen.“

„Ihr könnt einen freilich fortscheuchen,“ bemerkte der Knabe.

„Das kam nur vom Trinken, Jack,“ versetzte der Strolch. „Du weißt, ich bin von Natur nicht hart; aber das Trinken bringt mich aus dem Häuschen, und Du hast mich noch ärger gemacht.“

„Ich?“

„Ja. Muß es mich nicht verdrießen, wenn ich sehe, daß Du mehr an Lillian hängst, als an Deinem armen alten Onkel, der Dich erzogen hat?

Doch ich will Dir nichts mehr vorwerfen, weil Du mir die Wahrheit gesagt hast."

„Ihr habt also Euren Bruder gesehen?" rief der Knabe.

„Gesehen gerade nicht; aber ich weiß jetzt genug, um von der Wahrheit Deiner Angabe überzeugt zu sein. Er ist fort nach Chatham."

„St. Faith, wollt Ihr sagen," bemerkte sein Neffe.

„Nein, nach Chatham. Ich bin ganz recht daran. Sein Herr hat ein schönes Haus dort; aber wir wollen ihn diesen Morgen schon aufspüren."

„Ich habe schon genug an ihm gehabt," sagte der Knabe.

„Aber ich will's," fuhr Mike fort. „Er ist ein schlimmer Patron. Weißt Du, warum er sich so abseits hält und sich vor uns verbergen möchte?"

„Weil Ihr ein Dieb gewesen seid," antwortete Jack. „Er hat mir dies selbst gesagt."

„Nichts da; nein, bestohlen hat er uns. Es ist Geld in der Familie. Hast Du mich dies nicht schon früher sagen hören?"

„Oh, aber ich glaubte es nie; denn Ihr habt nie davon gesprochen, als wenn Ihr betrunken wart."

„Eben das ist ein Beweis von der Wahrheit. Der Rausch kehrt nur das wahre Gefühl heraus. Aber wir können bei Tag darüber reden. Der alte Fuchs ist in sein Loch geschlüpft; doch wir räuchern ihn heraus, so wahr ich Mike heiße. Gute Nacht."

„Gute Nacht."

„Gib mir Deine Hand. Ich trag' Dir nichts nach."

Der Knabe gab sie ihm. Er war von Natur aus nicht rachsüchtig und überhaupt von Seiten seines Verwandten die Zornausbrüche und Anfälle trunkener Leidenschaftlichkeit zu sehr gewöhnt, um auf die gefallenen Worte sonderlich Acht zu haben. Er vergab ihm sogar — oder vergaß wenigstens die Schläge, die er erhalten hatte.

Am Morgen war wie gewöhnlich Jack zuerst auf, um Feuer anzumachen und die Stube zu kehren. Nach ihm kam Lilly. Ihr Gesicht war ungewöhnlich bleich, und ihre rothen Augen zeigten, daß sie viel geweint hatte. Als sie ihres Beschützers ansichtig wurde, eilte sie auf ihn zu und umschlang ihn mit ihren Armen.

„Bist Du beschädigt?“ fragte sie.

„Nein,“ entgegnete der Knabe. „Behüt' mich, ich könnte eine doppelte solche Tracht aushalten; aber es wird nicht wieder vorkommen. Mike war betrunken.“

Die Kleine schauderte bei dem Namen.

„Ich sag' Dir, er thut's nicht wieder, Lilly,“ flüsterte der Knabe; „und was noch mehr ist, ich lasse Dich nicht mehr allein. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, wenn ich bei Dir bin.“

„Oh nein,“ rief das hilflose Wesen erfreut. „Aber er schickt Dich vielleicht wieder fort, und dann —“

„Wenn er's thun will, so geh' ich nicht,“ unterbrach sie ihr Vertheidiger kühn. „Lilly,“ fügte er bei, „willst Du mir nicht das Gebet von gestern wieder sagen? Ich will versuchen, es Dir nachzusprechen. Wenn ich es auch nicht ganz begreife, so

versteh' ich doch Einiges davon, und es ist mir, als ob es mir gut thue."

Abermals sprachen sie die einfachen göttlichen Worte auf den Knieen, und ohne Zweifel hat sie der, welcher sie zuerst betete und welcher sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen," gehört und geheiligt. Im Lauf des Morgens theilte Mike seinem Neffen einen Plan mit, wie er es angreifen wolle, mit seinem Bruder zusammenzukommen und ein Abfinden über seine angeblichen Rechte zu treffen. Zu diesem Ende sollten sie beide sich nach Chatham begeben und in dem Wirthshaus unmittelbar Sir Norman Boothroyd's Wohnung gegenüber Posten fassen.

Der Knabe hörte ihm arglos zu und hatte nur eine Einwendung vorzubringen — was sollte aus Lilly werden?

„Wir lassen sie zu Haus," lautete die Antwort. „Es wird ihr nichts geschehen, bis wir zurückkommen."

Jack hatte keinen besondern Gefallen an dem Gedanken, daß sie allein in der Hütte zurückbleiben sollte. „Doch lieber allein," dachte er, „als mit dem Onkel. Zudem ist's ja nur auf einige Stunden."

Obgleich es nicht der Rasirtag des Alten war, unterzog er sich doch dieser Operation, und gab sich ungemein viel Mühe mit seinem Anzug; augenscheinlich wünschte er so achtbar als möglich aufzutreten. Auch Jack erhielt die Weisung, seine besten Kleider anzulegen.

„Wir werden bald mit einander wieder zurückkommen," flüsterte der Knabe seinem Schützling zum Abschied zu.

Lilly sah ihn traurig an.

„Ich sage Dir, wir werden," wiederholte er. „Glaubst Du mir nicht?"

Ein sehr leises „Ja" drückte nicht ihren Zweifel an Jack's Wort, wohl aber ihre trüben Ahnungen aus.

Mike sagte ihr, sie könne sich unterhalten, mit was sie wolle, vorausgesetzt, daß sie vom Fenster wegbleibe. Lillian versprach das Letztere, und ihr Kerkermeister schloß, als er die Stube verließ, sorgfältig die Thüre hinter sich ab.

An der Londonbrücke bestieg Jack mit seinem Onkel das Chathamer Dampfboot. Der Knabe hatte nie zuvor eine Wasserfahrt gemacht, und blieb deßhalb ungeachtet des kalten Wetters stets auf dem Deck.

Während der Fahrt machte er die Bekanntschaft eines alten Matrosen, den die junge Landratte mit seinen Seemannsspäßen aufzog, und wurde namentlich mit einem Schiffsknaben sehr vertraut, mit dem er zum Zeichen der Freundschaft einen Taschenmessertausch vornahm.

Der Dampfer erreichte endlich den Hafendamm, und Mike erschien auf dem Deck. Da er seinen Neffen nicht gleich gewahrte, rief er ihn unmuthig bei Namen.

„Hier," versetzte der Knabe.

Der alte Matrose, der sich über ihn lustig gemacht hatte, betrachtete den Exdeportirten scharf und pfiff dann leise vor sich hin.

„Ist dies Dein Schiffer?" fragte er.

„Das ist mein Onkel," antwortete Jack.

„Sein Figurenkopf gefällt mir nicht. Möchte nicht unter seinem Befehl segeln. Wenn ich Dir gut zu Rath bin, junger Bursch, so schiffst Du Dich aus, sobald Du kannst."

„Was versteht Ihr unter Ausschiffen?"

„Davon laufen," versetzte der Knabe, mit dem er sein Messer getauscht hatte, lachend. „Ich wollte, Du gingest mit uns," fügte er bei. „Und doch sollte ich's nicht wünschen, denn 's ist im Grund ein hartes Leben, namentlich wenn man einen schlimmen Capitän hat."

„Ist der Deine schlimm?"

„Bst!" entgegnete der Knabe.

Mike stieg mit seinem Neffen an's Land und führte ihn nach einem Wirthshaus, das im äußersten Stadtende dem Strom gegenüber lag. Die Umgebung schien ziemlich gemein zu sein, selbst nach dem gewiß nicht übertriebenen Achtbarkeitsmaßstab, den Jack anzulegen vermochte.

„Geht Ihr nach dem blauen Peter?" fragte er.

Der alte Mann nickte bejahend.

„Aber Ihr könnt doch nicht erwarten, Onkel Andrew dort zu finden?"

„Es ist ein vortrefflicher Platz, nach ihm auszulegen," versetzte der Deportirte. „Du siehst die Straße dort; es ist die einzige, die er kommen kann."

„Wißt Ihr dies gewiß, Onkel?"

„Ja; sie führt nach dem Hause seines Herrn."

Alles dies schien so in der Ordnung zu sein, daß der Knabe gläubig und ohne das mindeste Bedenken seinem Verwandten in den blauen Peter folgte. Mike ließ sich sein Lieblingsgetränk, Brannt-

wein und Wasser, reichen, und forderte seinen Neffen auf, während er sich gütlich thue, am Fenster aufzupassen.

So heftete denn Jack seine Augen auf die Straße, wie etwa ein Dachshund das Loch bewacht, aus dem die Ratte hervorkommen soll.

Er hatte etwa zehn Minuten auf seinem Posten gestanden, als seine Aufmerksamkeit durch einige Personen, welche in's Zimmer traten, abgelenkt wurde. Wie er sich umwandte, merkte er zu seinem großen Erstaunen seine beiden Onkel und drei oder vier Matrosen. Eine schlimme Ahnung bemächtigte sich seiner.

„Ha, Jack," sagte Mr. Siley, indem er seine Haifischzähne zeigte, „Du möchtest ein Zeugniß haben, und ich bin ausdrücklich nach Chatham gekommen, um Dir eines zu geben. Ist das nicht sehr wohlwollend?"

„Ich kenne Euer Wohlwollen," entgegnete der Knabe mit Bitterkeit und versuchte, sich aus dem Zimmer fortzumachen.

„Holla, wohin willst Du lenken?" fragte ein Mann in einem Lotsenkittel, der ein goldenes Band um seine Seehundmütze trug.

„Was geht das Euch an?" versetzte Jack und suchte an ihm vorbeizukommen.

„Was es mich angeht, Du junges Meerschwein?" wiederholte der Mann, indem er seine Schulter mit der Gewalt eines Schraubstocks anfaßte. „Du sollst bald lernen, was es mich angeht."

„Ist dies die Art, wie Du Deinem Capitän ant-

worteſt?“ ſagte Mike mit einem triumphirenden Grinſen.

„Er iſt nicht mein Capitän,“ rief Jack unwillig.

„Du haſt Unrecht, mein lieber Knabe,“ bemerkte der Steward in ſanftem Tone, „ſehr Unrecht; auch muß ich beifügen, daß Du ſehr undankbar biſt in Betracht der Koſten, die es uns verurſacht hat, Dich bei ihm in die Lehre zu bringen. Du haſt mich mehr als ein Mal um ein Zeugniß angegangen?“ fuhr er fort. „Eh' Du an Bord Deines Schiffes gehſt, ſollſt Du es hören, welches ich Dir zu geben habe.“

Das Geſicht des armen Knaben, der noch immer in der Eiſenfauſt des Seemanns eingeklammert war, wurde leichenblaß. Er verſtand vollkommen die höhniſchen Reden ſeines Verwandten und wußte, auf welche Art von Zeugniß er ſich gefaßt halten durfte.

„Erſtlich,“ ſagte Mr. Silex, „iſt er ein Dieb. Um zu verhindern, daß er nicht ſeiner Familie und ſeinen Freunden Schande mache, ſchicken wir ihn auf die See.“

„Ein Taſchendieb,“ fügte Mike bei, und verſuchte ein Geſicht zu machen, als ſei er erſchüttert von dem Gedanken, daß ein Glied ſeiner Familie einem ſo gemeinen Laſter verfallen konnte.

„Ein unverſchämter, naſeweiſer, vorlauter, unlenkſamer Halunke,“ fuhr der Steward mit Bitterkeit fort, „der mich mehr gekoſtet hat, als ich denken mag.“

„Und der eine ſtarke Hand braucht,“ ſtimmte Mike bei.

„Die hat er gefunden,“ verſetzte der Capitän, rauh ſeinen Gefangenen ſchüttelnd. „Er ſoll zuſehen,

wenn ich dahinter komme, daß er mir an Bord des Caradok die Taschen bemaust oder sonst etwas thut."

„Es wird große Strenge nöthig sein," bemerkte der respektable Mr. Andrew voll christlicher Liebe, „um ihm den Sinn zu brechen — sehr große Strenge möchte ich sogar sagen."

„Ein Bischen Dreschen ist an ihm rein verloren," versicherte Mike.

„Du hörst, was Deine rechtschaffenen Onkel von Dir sagen."

Jack schaute mit einem Blick bitteren Hasses beide eine Weile an und wischte sich eine Thräne ab, eh' er zum Sprechen Muth gewann.

„Ich höre es," sagte er. „Wenn ich ein Dieb bin, so hat mich dieser Mann (auf Mike deutend) dazu erzogen und von dem gelebt, was ich heimbrachte. Er ist selbst schon in der Strafcolonie gewesen und soll mir noch an dem Galgen baumeln, wenn ich je wieder zurückkomme oder nicht vorher sein kostbarer Bruder da ihn ermordet. Vielleicht bringen sie sich gegenseitig um," fügte er bei; „denn keiner kann dem andern trauen. Sie wissen zu viel von einander."

Um die Behauptung des Neffen Lügen zu strafen, lächelten sich die beiden Brüder liebevoll zu und drückten sich die Hände.

„Onkel Andrew," sagte er, „Mike versteht sich gut auf Gift. Fragt den Fidler Dick, ob's nicht so ist. Er kann Euch ein Geschichtlein davon erzählen."

Der Deportirte zitterte und bereute halb den Schritt, den er gethan hatte.

„Mike," fuhr der Knabe fort, „nehmt Euch in

Acht, daß Onkel Andrew nicht seine langen Knochenfinger mit Eurem Hals in Berührung bringt. Ich hab' sie genug an den meinigen gehabt."

Capitän Gall — so hieß der Commandant des Caradok — meinte, in seinem Leben nie einen so verhärteten jungen Bösewicht gehört zu haben. Er übergab Jak zweien von seinen Leuten und ertheilte ihnen die Weisung, ihn an Bord zu schaffen und unter den Lucken zu halten, bis das Schiff aus dem Flusse sei.

Während der Knabe aus dem blauen Peter fortgeschleppt wurde, zog Mike den Knotenstrick, mit dem er Lillian bedroht hatte, aus der Tasche und schüttelte ihn triumphirend in der Luft. Halb wüthend ob diesem Anblick, suchte Jack mit aller Gewalt sich loszuringen, bis das Unthier, welches künftig der Herr seines Schicksals sein sollte, ihn mit einem Schlag zu Boden fällte. In diesem Zustand wurde er widerstandslos an Bord und unter die Lucken gebracht.

Als er wieder zu sich kam, sah er seine Bekannten vom Dampfboot um sich herstehen. Die Worte des Knaben tauchten wieder in seiner Erinnerung auf, und er sprach vor sich hin: „'s ist hart, wenn man einen schlimmen Capitän hat."

„Hell auf, mein Junge!" rief der Spaßvogel vom Dampfboot. „Warum ist er an Bord gebracht worden?"

„Ein neuer Lehrling," versetzte einer der Männer.

Der alte Matrose drehte seinen Tabaksknäuel und murmelte: „Ein schlimmer Schiffer. Ich sagt' ihm's ja. Rieth ihm, Reißaus zu nehmen; aber er achtete nicht auf die Warnung. Hab' mich noch nie

getäuscht. Kann immer sagen, wie das Schiff ist, wenn ich den Figurenkopf sehe."

„Sein Onkel sagt, er sei ein Dieb," bemerkte einer der Matrosen, die ihn an Bord gebracht hatten.

„Glaubt es nicht," riefen mehrere von der Mannschaft. „Der alte Spitzbube, den wir mit ihm an Bord des Dampfers sahen, sieht entschieden mehr wie ein Dieb aus, als er."

„Ich glaub's auch nicht," sagte der Knabe, der mit Jack sein Messer getauscht hatte; „und wenn er's ist, so hat ihn sicherlich üble Behandlung dazu gemacht."

Weitere Bemerkungen wurden durch die Ankunft des Capitäns Gall abgeschnitten; denn Alle flogen jetzt auf ihre Posten, da sie wohl wußten, mit welchem Tyrannen sie zu thun hatten. Nach einigen Stunden begann die Fluth heraufzukommen und das Schiff bewegte sich langsam stromabwärts.

Eh' wir unser Capitel schließen, ist es nöthig, unsere Leser nicht nur über die Anwesenheit der beiden Brüder in Chatham, sondern auch darüber aufzuklären, wie sie dazu kamen, gegen ihren Neffen zu handeln.

Das Gefühl einer wechselseitigen Gefahr war der Einigungsanlaß gewesen. Jack hatte den Aufenthalt des Andrew Siley und den Namen der Lady Boothroyd entdeckt; dieser Umstand drohte seine tiefen Plane, die er nicht so fast im Interesse ihrer Gnaden, als in seinem eigenen geschmiedet, zu vereiteln und bewog ihn, einen Theil seines lieben Geldes an die Beseitigung seines Neffen zu rücken.

Mike's Feindseligkeit gegen den Knaben stammte aus einer noch seltsameren Quelle. Unsere Leser haben wahrscheinlich die Drohung nicht vergessen, die Jack so unbesonnen ausstieß.

„Es wird einige Zeit brauchen," sagte der Steward mit einem Seufzer, als er nach der Entfernung des Capitäns mit seinem Bruder allein war, „bis ich mich von diesem Verlust wieder erhole — fast hundert Pfund."

„Das muß die gnädige Frau bezahlen," bemerkte Mike. „'s ist jetzt zu spät, Andrew, mir solche Blicke zuzuschießen. Ich weiß Alles."

„Wirklich?" versetzte der Steward. „Beiläufig" — fuhr er fort, als wollte er dem Gespräch eine andere Wendung geben — „was meinte Jack mit dem Gift und dem Fidler Dick?"

„Wie kann ich's wissen?" murmelte Mike ungeduldig. „Vielleicht kannst Du mir sagen, was er damit meinte, als er mich vor Deinen langen Knochenfingern warnte?"

„Kann mir nichts denken," erwiderte der Steward. „Wahrscheinlich sagte er nur so, um uns hintereinander zu hetzen."

„Das ist's," rief Mike; „aber wir sind keine solche Narren."

„Ich hoffe so," bemerkte Mr. Silex mit einem liebenswürdigen Lächeln, das seine eigenthümlichen Zähne zur Schau stellte. „Sind wir nicht Brüder?"

„Natürlich," versetzte der Deportirte: „und dazu Zwillingsbrüder, die ein gemeinschaftliches Interesse haben. Das ist ein glückliches Beisammensein gewesen. Mein Herz überströmt vor Freude. Wir

werden jetzt keinen Streit, keine Mißliebigkeiten mehr haben, sondern Arm in Arm durch's Leben wandeln."

Mr. Silex sträubte sich im Geist gegen diesen Gedanken, war aber viel zu politisch, um sich seine Abneigung merken zu lassen. Die beiden Ehrenmänner schüttelten sich wieder die Hände und kehrten mit einander nach London zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Diejenigen, welche ohne Verwandte, Freunde oder irgend eine wichtige Berufsaufgabe in London eine Heimath zu finden suchen, dürften ihre Erwartungen wohl nirgends weniger befriedigt sehen. Man hat da Gewühl ohne Leben, eine Welt in einer Camera obscura, einen Markt für Zuschauer, die nichts kaufen oder verkaufen und es bald müde werden, sich für die Interessen Anderer zu interessiren, eine Schaustellung von Raritäten, wo die Neugierde bald erschlafft und die Wiederholung bald ermüdet, eine Flittercomödie, in welcher dem Herzen wie dem müden Vogel kein grüner Zweig als Ruhepunkt geboten wird.

Für den Fremden ist London in der That eine Wüste; eine Heimath darin zu finden gehört in das Reich der Unmöglichkeiten, und man braucht Jahre, um sich eine zu schaffen.

Man kann wohl sagen, jedes Engländers Haus sei sein Schloß, denn nur wenige wagen sich aus demselben heraus, ohne sich zuvor vom Wirbel bis zur Zehe in eine undurchdringliche Rüstung von

Zurückhaltung zu kleiden, die sie nicht eher bei Seite legen, als bis sie wieder in ihrer häuslichen Festung oder in der eines Verbündeten oder Verwandten, welche ihnen gleiche Sicherheit bietet, angelangt sind; und auch da sind sie so sehr an Vorsicht gewöhnt, daß sie nur den Helm, selten das Brustschild bei Seite thun.

Mark Rayner und sein Weib fühlten dies bitterlich, als sie Tag um Tag in einer engen, rauchigen Citywohnung saßen. Sie vermißten die freundlichen, von Kindheit auf ihnen bekannten Gesichter Saint Faiths, das nachbarliche Wort, das erheiternde Lächeln, den Herzensverkehr, der uns sagt, daß wir nicht allein stehen in der Welt, sondern daß auch andere Wesen an unserer Wohlfahrt Antheil nehmen. Ihre Abreise nach Amerika war durch Rosa's wiederholte aber fruchtlose Versuche verzögert worden, von Lady Boothroyd die Herausgabe der verhängnißvollen Beweise zu erringen. Die (stolze) Frau hatte sie nicht vorgelassen und noch außerdem die Arme, während sie zitternd und voll Angst an der Thüre stand, durch harte Worte gekränkt, welche die Dienstboten ausrichten mußten; sie entblödete sich sogar nicht, mehr als einmal Drohungen hinzuwerfen, allerdings nur versteckte, aber doch hinreichend verständlich, um die Furcht einer Gattin zur Todesangst zu steigern.

Auch die fünfzig Pfund, der Sündensold für Lilly's Entführung, und ihre ganze irdische Habe begannen rasch abzunehmen.

Das unglückliche Paar, von dem der eine Theil wenigstens ein besseres Schicksal verdient hätte, saß

bei seinem einsamen Frühstück im Halbmond unfern Farringdonstreet. Beiden quoll der Bissen im Mund; aber sie hatten ein Frühstück bestellen müssen, um die sauern Blicke ihres Hauswirths zu vermeiden, da dieser ihnen wiederholt zu verstehen gegeben, daß er vom Vermiethen der Betten allein seine Rente nicht bestreiten könne.

Mark las die Zeitung.

„Hier ist etwas, was wir brauchen können," rief er plötzlich, das Blatt seinem Weibe hinbietend.

Sie las wie folgt:

„Ueberfahrt nach Amerika. — In Folge eines schweren Unglücksfalls sind an Bord des schnellsegelnden Klippers Syren, welcher in den Docks von Liverpool liegt, um sein Cargo einzunehmen, zwei Platzbillete zu bedeutend ermäßigten Preisen abzugeben. Abfahrt am ersten des folgenden Monats. Man wende sich an Mr. D. C—, Nro. 10, Reynoldsplace, Tottenham-court-road."

„Du willst also nicht länger warten?" bemerkte Rosa.

„Keine Stunde," versetzte ihr Gatte düster; „die Ungeduld frießt mir das Herz ab. Und warum auch an diesem elenden Platze länger ausharren? Wir könnten eben so gut von der Schlange Milch, als von Lady Boothroyd Gerechtigkeit erwarten. Nachdem wir ihrem Zweck gedient haben, sind wir ihr unnütz geworden, und mit jenem schrecklichen Beweisstück in Händen kann sie allen unsern Schritten oder Drohungen Trotz bieten."

„Ja, ja," erwiderte Rosa aufgeregt; „'s ist besser, wir verlassen England so bald wie möglich.

Ich könnte mit leichterem Herzen scheiden, wenn ich nur wüßte, was aus dem Kinde geworden ist. Der Gedanke an das arme Geschöpf wird mir stets zum bittern Vorwurf."

Mark verbarg sein Gesicht mit den Händen; er hatte über diesen Gegenstand schreckliche Ahnungen.

„Die gnädige Frau kann doch nicht die Absicht haben, ihr ein Leides zu thun?" fügte Rosa bei.

„Fürchte dies nicht," murmelte der schuldige Mann, einer Zuversicht Ausdruck gebend, die er selbst nicht entfernt fühlte. „Ich denke nur an den armen alten Simon und an Esther; wie unglücklich muß sie die Ungewißheit und die Furcht machen. Es ist schrecklich, denken zu müssen, daß ich die Ursache von all' ihrem Elend bin — ich, den sie von Jugend auf gekannt haben. Wie werden meine alten Freunde mich verachten, wenn einmal die Wahrheit an's Licht kömmt! Daß dem Kind etwas geschehen könnte, fürchte ich nicht. Warum sollte Lady Boothroyd der Tochter des Barny Gee etwas zu Leide thun? Nein, nein; es ist weiter nichts als ihr Stolz, oder vielmehr der des Sir Norman. Er kann's nicht ertragen, daß die Waise des Mannes, den er ermorden ließ, in St. Faith bleibe und durch ihre Anwesenheit die Erinnerung an die That lebendig erhalte. Verlaß Dich darauf, vom weltlichen Standpunkt aus wird Lilly durch den Wechsel nicht in Nachtheil kommen."

„Wenn ich nur auch so denken könnte," seufzte sein Weib.

„Jedenfalls sind wir außer Stand, ihr zu helfen," entgegnete Mark.

Die Gelegenheit, wohlfeiler nach Amerika zu kommen, war für das nur mit geringen Mitteln versehene Paar zu wichtig, um verabsäumt zu werden; sie begaben sich daher unverzüglich nach dem in der Anzeige bezeichneten Ort und wurden in ein Zimmer gewiesen, in welchem sich ein grauhaariger Mann und eine junge Dame befanden. Beide trugen tiefe Trauer, letztere die einer Wittwe.

Auf dem Tisch lag eine aufgeschlagene Bibel mit einer Brille zwischen den Blättern. Die Miene der Achtbarkeit und das bekümmerte Wesen der Beiden erfüllte Rosa mit Theilnahme.

„Nehmt Platz," sagte der Mann, auf die Stühle deutend. „Vermuthlich kommt Ihr wegen der Ankündigung? Der Syren fährt am ersten ab; also nur noch drei Tage."

Der Gentleman nahm aus einem schwarzledernen Taschenbuch, das fast wie ein Predigtbuchfutteral aussah, die zwei in der gewöhnlichen Form gedruckten und von dem Liverpooler Agenten unterzeichneten Billete und übergab sie Mark.

„Ihr seht, daß dreißig Pfund dafür bezahlt worden sind?" Die Summe war darauf namhaft gemacht. „Sie wurden für meinen armen Sohn und seine Frau genommen, aber —"

Die Stimme des alten Herrn stotterte, und das Frauenzimmer in der Wittwenhaube führte ihr Tuch nach den Augen, um ihre Thränen zu verbergen.

„Laß das, meine Liebe," nahm der Sprecher nach einer Pause wieder auf; „wie schwer auch die Heimsuchung sein mag, ist doch Ergebung unsere Pflicht. Die Vorsehung sänftigt den Wind für das geschorene Lamm.

Da," fügte er bei, indem er die Hand auf das heilige Buch legte, „da ist unser Trost."

„Ich sehe, Ihr seid ein Geistlicher," bemerkte Mark.

„Ein armer Pfarrhelfer," antwortete der Verkäufer der zwei Billete, „ein geringer Arbeiter im Weinberge des — des — des —"

Hier unterbrach ein heftiger Hustenanfall den Sprecher für einige Secunden. Nachdem er sich erholt hatte, bemerkte er, es habe dem Himmel gefallen, ihn seit vielen Jahren mit einem schweren Asthma heimzusuchen, das ihn zwinge, selbst bei so früher Tageszeit zu rauchen.

„Ohne Zweifel bemerktet ihr den Tabakgeruch, als ihr in das Zimmer tratet," fügte er bei.

Mark hatte ihn wohl bemerkt, und Rosa war es sogar vorgekommen — doch das mußte Einbildung gewesen sein — als rieche sie auch Branntwein.

Ueber den Kaufpreis für die beiden Billete, die zur ersten Cajüte berechtigten, wurde man bald einig, und der Betrag in zwanzig Pfunden ausbezahlt — in Anbetracht ihrer geringen Mittel allerdings eine große Summe; aber Mark konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Rosa den Entbehrungen und Unbequemlichkeiten einer Zwischendeckpassage ausgesetzt sein sollte.

„Es ist schmerzlich, das Land, wo man geboren wurde, zu verlassen," sagte der alte Gentleman, die Banknoten in seinem Taschenbuch versorgend; „aber in Amerika werdet ihr euch kaum fremd fühlen. Ihr hört daselbst eure eigene Sprache, und trefft manchen treuen Diener des Worts. Glück auf den Weg!"

„Danke, Sir," versetzten die Auswanderungslustigen.

„Ich werde für Euch beten," fügte der Pfarrhelfer bei.

Es lag etwas so Ehrwürdiges in seinem Aeußeren und etwas so Rührendes im Ton seiner Stimme, daß unser Paar sich ganz ergriffen fühlte und nur schwer sich von ihm trennen konnte, nachdem sie wieder und wieder ihm für seine liebevolle Theilnahme an ihrer Wohlfahrt gedankt hatten.

„Ein guter Mann," bemerkte Rosa gegen ihren Gatten, während sie das Haus verließen; „so einfach und so fromm."

„Sehr," pflichtete Mark bei.

„Wie schade, daß er so am Asthma leidet."

„Ja wohl."

Noch am nämlichen Tage machte das arglose Paar mehrere Einkäufe von Reisebedarf, begab sich dann auf der Eisenbahn nach Liverpool und suchte unmittelbar nach seiner Ankunft das Schiff auf, um die Kosten einer weiteren Wirthshausnachtherberge zu vermeiden. Mark ordnete eben sein Gepäck, als der Capitän, ein stämmiger, derber Mann, erschien,

„Holla!" rief er; „was macht ihr da?"

„Ich will mein Reisegepäck an Bord schaffen," versetzte Mark.

„Warum sichert ihr euch nicht lieber vorher eure Plätze?" fragte der Commandant des Syren.

„Um Verzeihung, Sir," versetzte Rosa, „das ist schon geschehen. Wir haben in London bezahlt. Zeig' dem Gentleman die Billete."

„Von dem Agenten?" fragte der Capitän, wäh-

rend Mark in der Tasche nach seinen Documenten suchte.

„Nein, Sir, von dem ehrwürdigen Obadiah Cheeseman."

„Von wem?"

„Von dem ehrwürdigen Obadiah Cheeseman. Er hat sie für seinen Sohn und seine Schwiegertochter gelöst; aber der junge Mann starb, und —"

„Da sind die Billete, Capitän," sagte Mark, sie ihm übergebend.

Der rauhe Seemann erlaubte sich einen Ausruf, welcher ohne Zweifel den frommen asthmatischen Billetverkäufer sehr erschüttert haben würde, wenn er ihn gehört hätte.

„Der höllische alte Schurke!" fügte er bei, „dies ist schon das Drittemal, daß er uns so kömmt."

„Wie kömmt?" fragte Rosa's Gatte, von seiner Arbeit aufsehend und sich auf eine der Kisten niederlassend; denn er begann einige Unruhe zu fühlen.

„Ihr seid geprellt."

„Unmöglich! Wir haben zwanzig Pfund dafür bezahlt."

„Und sie sind keine zwanzig Pence werth, mein armer Junge," sagte der Capitän.

Mark Rayner war wie vom Donner gerührt und auch Rosa fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Sie erinnerte sich des starken Tabakqualmes im Zimmer und war jetzt vollkommen überzeugt, daß nicht ihre Einbildungskraft sie getäuscht habe, als sie den Branntwein zu riechen vermeinte.

„Ihr müßt im Irrthum sein," stotterte sie. „Es ist ein Geistlicher."

Der Commandant des Syren pfiff ausdrucksvoll vor sich hin.

„Wir haben auch seine Schwiegertochter gesehen — eine Wittwe.“

„Eine echte Portsmoutherin,“ bemerkte der Seemann. „Meines Wissens ist ihr in zwölf Monaten der Mann schon dreimal gestorben. Ich sag' euch, ihr seid angeführt durch einen alten, in Liverpool wohlbekannten Pfiff.“

„Was können wir thun?“ rief Rosa, verzweifelnd die Hände ringend.

„Frische Billete nehmen.“

„Ach, es fehlt uns an den Mitteln dazu.“

„So schafft euer Zeug wieder an's Land,“ sagte der Capitän. „Diese Plätze sind vergeben, und ich kann nichts für euch thun. Ihr mögt übrigens mit den Rhedern sprechen, wenn ihr wollt.“

Das war eine kleine, freilich nur eine sehr kleine Hoffnung. Mark ließ sich die Adresse geben und eilte mit seinem trostlosen Weib nach dem Comptoir der Herren Small und Skinner, die übrigens, als sie bemerkten, daß keine Aussicht vorhanden war, bei den armen Geplünderten neue Billete anzubringen, kaum Zeit gewannen, sie anzuhören. In der That wußten sie nicht, ob sie unser Pärlein nicht als Betrüger der Polizei übergeben sollten; aber dies hätte Zeit gekostet, die der Geschäftsmann als Geld anschlagen muß, und so wollte man ihnen christliche Nachsicht zu Theil werden lassen.

Als Mark wieder zum Schiff zurückkam, war ihr Gepäck bereits an's Land gesetzt. Allein hätte er in seiner Noth wohl einen Weg gefunden, denn dem

Mann stehen so viele Hülfsquellen zu Gebot; aber mit Rosa — der Gedanke brachte ihn fast von Sinnen, wenn er ihr in das bleiche, trostlose Gesicht schaute.

„Ich hab' sie so weit gebracht," murmelte er. „An mir liegt alle Schuld. Wär' ich nicht, so könnte sie geachtet und glücklich sein. — Wir müssen nach London zurückkehren," fügte er laut bei.

Sein Weib schauderte bei dem Gedanken, denn sie hatte dort schon so viel gelitten.

„Vielleicht kommen wir noch zeitig genug, um den alten Heuchler, der uns plünderte, zu erwischen. Dies ist unsere letzte Hoffnung."

„Und wenn sie fehlschlägt?" schluchzte Rosa.

„Dann mußt Du zu Deinen Freunden nach St. Faith zurückkehren."

„Und Du, Mark?"

„Ich werde Soldat," versetzte ihr Gatte düster. „Habe nichts Besseres verdient."

„Ohne Dich will ich St. Faith nie wieder sehen," entgegnete Rosa mit Festigkeit. „Dein Schicksal ist das meinige, und müßten wir unser Brod von Thüre zu Thüre betteln."

Diese Worte stellten in Mark die Fassung einigermaßen wieder her; es lag für ihn nicht nur Trost, sondern auch Stärkung darin. Eine Hoffnung, der solche Liebe stützend zur Seite stand, konnte nicht ganz unfruchtbar, die Welt keine Wildniß sein, in welcher eine so reine und heilige Blume für ihn und nur für ihn blühte. Wie feierlich gelobte der reuige Mann, wenn je das Glück ihm wieder lächelte, ihre wunderbare Güte zu belohnen, das Vergangene wie-

der gut zu machen und ihr eine glückliche Zukunft zu bereiten.

Unsere Wanderer traten den Rückweg nach London an und eilten sogleich nach Tottenham-court-road; wir brauchen indeß kaum noch zu bemerken, daß der fromme Pfarrhelfer und seine bekümmerte Schwiegertochter aus ihrem Quartier bereits verschwunden waren. Sie hatten nur einige Tage daselbst gewohnt, und Niemand wußte über ihren neuen Aufenthalt Auskunft zu geben. Das Geld war unwiederbringlich verloren.

Mark und Rosa waren so ziemlich gefaßt auf ein derartiges Ergebniß, und der Schlag traf sie daher weniger schwer, als man hätte erwarten sollen. Sie kehrten nach ihrer alten Wohnung zurück.

„So ist denn kein anderer Ausweg vorhanden," seufzte Mark, „als die Armee. Ich muß mich nach einem Regiment umsehen, das für den Colonialdienst bestimmt ist. Wir haben nur noch sechs Pfund im Vermögen."

Rosa meinte, sie wolle noch einmal einen Versuch bei Lady Boothroyd machen.

„Es wird nichts nützen," versetzte Mark; „aber Du kannst's ja morgen probiren, während ich mich in der Nachbarschaft von Horseguards auf Kundschaft lege."

Am andern Morgen traten sie ihre verschiedenen Gänge an, Rosa nach Regentspark in der vergeblichen Hoffnung einer Audienz bei der Lady Boothroyd, welche diese unter keinen Umständen bewilligen wollte, und Mark nach Horseguards, dem großen Sammelplatz der Rekrutenwerber. Den letzteren hatte die Erfahrung in so weit klug gemacht, daß er be-

schloß, für die Erlaubniß, sein Weib bei sich behalten zu dürfen, größere Sicherheit zu fordern, als das bloße Wort eines Sergeanten, und nicht unbehutsam sich den bindenden Schilling aufschwatzen zu lassen.

Da er ein hübscher, kräftiger Bursche, breitschulterig und bolzgerade gewachsen war, auch eher über, als unter sechs Fuß maß, so warf mehr als einer von den Werbern sehnsüchtig das Auge auf ihn. Sergeant Kite erklärte, er fühle eine wahre Freundschaft zu ihm; ein anderer schwor, er sehe auf und nieder aus wie der Adjutant seines Regiments, der auch von der Pike auf gedient und es nach sechs Jahren bis zum Offizier gebracht habe, und ein Dritter theilte ihm gravitätisch mit, daß bei der Beförderung zu den Epauletten die Regierung zweihundert und fünfzig Pfund für die Ausstattung bewillige.

„Aber mein Weib?“ stotterte Mark hervor.

„Abgesonderter Raum in der Kaserne,“ rief der Eine.

„Regimentsschule für die Kinder,“ fügte der Zweite bei.

„Weiber gehen mit der Bagage,“ sagte der Dritte; „auch können sie, wenn sie fleißig sind, einen hübschen Penny mit Waschen für die Offiziere verdienen, namentlich in meinem Regiment, das nach Indien geht. Verläßt in weniger als einer Woche Southampton — gerade noch Zeit, mit auszufahren. Indien,“ fügte er bei, „ist das rechte Land für einen hübschen jungen Burschen, der den Dienst kennen lernen will. Eine Masse Prisengeld; Beförderung sicher. Die Eingeborenen

müssen ihn bedienen, im Palankin tragen, wenn er vom Marsch müde ist, und Caffee steht immer zur Erfrischung bereit."

Mark hörte zu, hatte sich aber weislich vorgenommen, Keinem von ihnen zu glauben. Das nach Indien bestimmte Regiment kam ihm am verlockendsten vor, und wenn ihm verbürgt wurde, daß Rosa ihn begleiten durfte, so hatte er Lust, ohne Weiteres Dienst zu nehmen.

„Ich möchte Euern Oberst sprechen," sagte er.

Der Oberst war bereits in Southampton.

„Oder einen von den Offizieren?"

Auch sie befanden sich in Southampton.

Unschlüssig und zweifelnd verließ Mark den Sprecher mit der Bemerkung, daß er sich besinnen wolle, und schlenderte auf dem Paradeplatz umher, wo eben ein ältlicher Offizier die Garde musterte. Sobald der Dienst vorüber und die Mannschaft entlassen war, ging Mark auf ihn zu, griff an seinen Hut und richtete achtungsvoll die Frage an ihn, ob das 01. Regiment wirklich Befehl nach Indien habe.

„Ja. Warum fragt Ihr?"

„Weil ich Lust habe, mich anwerben zu lassen."

„Könnt nichts Besseres thun," versetzte der Offizier, den großen, gut gebauten Burschen wohlgefällig betrachtend.

„Aber ich bin verheirathet, Sir, und mein Weib ist fest entschlossen, mein Schicksal zu theilen. Ich möchte nun wissen, ob man uns trennen wird, wenn ich Handgeld nehme, und erlaube mir deßhalb, Sie zu fragen, weil ich weiß, daß ich mich auf Ihr Wort verlassen kann."

„Das hängt Alles von dem Obersten ab, mein Mann," antwortete der Gentleman. „Nur eine gewisse Anzahl von Soldatenweibern darf das Regiment begleiten. Sir Charles ist stolz auf sein Regiment — sehr stolz. Wie viel meßt Ihr?"

„Sechs Fuß, Sir," antwortete Rosa's Gatte, sich hoch aufrichtend.

„Es gibt noch andere Regimenter, das meinige zum Beispiel."

„Ich würde den Dienst im Ausland vorziehen, Sir."

„Thut mir Leid, dies zu hören," bemerkte der Offizier trocken. „'s ist ein schlimmes Zeichen, wenn es einem so darum zu thun ist, sein Geburtsland zu verlassen. Ich habe Euch alle Auskunft gegeben, die ich ertheilen kann. Guten Tag."

Der Sprecher begab sich nach dem Ordonnanzzimmer und der arme Mark, dessen Hoffnungen bedeutend gemindert waren, lenkte schweren Herzens seine Schritte wieder nach der City, wo Rosa ängstlich seine Rückkehr erwartete. Ihr Versuch, bei Lady Boothroyd vorzukommen, war vergeblich gewesen, und auf ihre Fragen nach dem Steward erfuhr sie von der Dienerschaft, daß derselbe nach St. Faith zurückgekehrt sei.

Mark erzählte, wie es ihm ergangen war.

Da sie mit sechs Pfunden unmöglich mehr in London bleiben konnten, so entschieden sie sich dafür, unverweilt nach Southampton zu reisen. Es war ein verzweifelter Entschluß, und sie rückten fast ihren letzten Schilling an diese letzte Hoffnung.

Während der Eisenbahnzug sie ihrem Bestim-

mungsort zuführt, können wir wohl die Gelegenheit benützen, unsere Leser mit dem tapferen Obersten des Olten Dragonerregiments bekannt zu machen.

Sir Charles Fourreau war ein hübscher Fünfziger. Obschon er im Dienst viel durchgemacht und auch sonst etwas leicht gelebt hatte, war doch die Zeit schonend mit ihm umgegangen. Er besaß noch immer eine so aufrechte Figur, wie der Jüngste in seinem Regiment, und keiner seiner Offiziere ritt besser oder lag eifriger seinem Dienst ob. Er setzte einen Stolz darein, eine der schönsten Mannschaften Ihrer Majestät zu befehligen. Seine Soldaten liebten und fürchteten ihn, und der Gedanke: „Was wird der Oberst dazu sagen?“ diente manchem als heilsamer Zügel für sein Benehmen.

Die meisten seiner Freunde hatten ihm prophezeiht, er werde als alter Hagestolz sterben; ihre Verwunderung war daher eben so groß, wie das Entsetzen seiner Neffen, als sie in den Zeitungen die Ankündigung seiner Vermählung mit Lady Bell, einer Tochter des verstorbenen Grafen von Clayton, lasen. Der Verbindung konnte man nicht entfernt den tröstenden Makel einer Unklugheit anheften, denn die Braut war jung, schön und reich; aber ihre Bekannten konnten nicht begreifen, wie sie dazu kam, den alten Soldaten zu heirathen. Die Einen meinten, sie sei in ihren Hoffnungen getäuscht worden, und habe aus Aerger nach seiner Hand gegriffen; allerdings sah das Ganze nicht darnach aus, denn man konnte kaum ein leichtherzigeres Wesen auf Gottes Erde finden. Andere argwöhnten, sie sei es überdrüssig geworden, bei ihren zwei unverheiratheten Tanten

auf dem Lande zu leben, und doch sprach sie stets von ihnen mit der größten Anhänglichkeit. Niemand verfiel auf das eigentliche Geheimniß oder würde demselben Glauben geschenkt haben, wenn sie es verrathen hätte — daß sie nämlich ihren Gatten liebte, der seine Werbung damit begann, daß er, statt nach dem Beispiel anderer ihren Fehlern und Launen zu schmeicheln, ihr dieselben vorhielt und sie tadelte. Er war der erste Mann gewesen, der es wagte, ihr die Wahrheit zu sagen, und sie achtete seine Vorstellungen, wenn sie auch nicht immer praktisch mit ihnen einverstanden war.

Es ist für einen Mann, gleichviel, in welchem Alter er stehen mag, eine gefährliche Sache, bei einer jungen und liebenswürdigen Dame den Mentor zu spielen. Sir Charles begann dies bald zu bemerken, und dachte als ein erfahrener Soldat an den Rückzug. Aber es war zu spät; der Vogel saß auf der Leimruthe. In einer Verzweiflungsanwandlung machte er einen Antrag und fand, statt wie er erwartet hatte, für seine Thorheit verlacht zu werden, zu seinem erstaunten Entzücken, daß er keinen Korb erhielt.

Sechs Monate nach der Hochzeit wurde sein Regiment für den auswärtigen Dienst bestimmt. Jedermann erwartete jetzt, der Oberst werde sich zurückziehen, und Major Plinlimmon, ein sehr cholerischer Waleser und hartgesottener Hagestolz, der nachzurücken hoffte, traf schon demgemäß seine Vorbereitungen. Zu seinem großen Aerger aber entschied sich Sir Charles für's Bleiben, da die Lady es so haben wollte und in dem Gedanken sich glücklich fühlte,

Indien, das Land der Romantik, des Goldes, der Edelsteine, der Wohlgerüche und der Kaschmirshawle besuchen zu können.

Vergeblich erbot sich der Gemahl, ihr die eigene Neigung zum Opfer zu bringen, und stellte ihr die Uebelstände eines solchen fahrenden Lebens vor; aber die Dame schenkte ihm kein Gehör. Sie hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, ihn zu begleiten, wollte, daß er den Dienst nicht verlasse, bis er General sei, und setzte, wie es meist bei den Frauen zu gehen pflegt, ihren Willen durch.

Vergeblich machten die Tanten die ernstesten Vorstellungen gegen diesen, wie sie meinten, ganz außerordentlichen Entschluß ihrer Nichte. Die letztere hörte ihnen pflichtschuldigst zu, und als sie ihr für die Abwesenheit ihres Gatten Quartier anboten, verwies sie dieselben trocken an Sir Charles, der natürlich von einem solchen Vorschlage nichts wissen wollte.

„Bell," sagte der alte Krieger, nachdem Alles bereinigt war, „ich fürchte, meine Lehren sind an Ihnen verloren gegangen. Sie sind so starrköpfig wie nur je."

Die schöne Schuldige blickte zu ihm auf und lächelte.

„Zürnen Sie mir wirklich?" fragte sie.

„Zürnen?" wiederholte der Gatte. „Ich kann mich nur wundern über so viel Güte. Wollte Gott, ich wäre zwanzig Jahre jünger."

„In diesem Fall hieße ich noch immer Lady Bell Clayton, und Sie wären ein unglückseliger Junggeselle," versetzte die Gattin. „Es ist weit besser so, Carlchen. Wissen Sie, warum ich Sie geheirathet

habe? Ich würde es Ihnen sagen, wenn ich nicht fürchtete, Sie eitel zu machen, und — nein, 's ist besser, ich schweige."

Natürlich ließ ihr der Oberst keine Ruhe, bis sie's ihm sagte.

„Weil ich fand, daß ich Sie eben so gut achten als lieben, daß ich mit Vertrauen zu Ihnen aufblicken und Ihnen gehorchen könne," sagte das schöne junge Wesen — „das heißt, wenn Sie vernünftig sind, Carlchen. Mancher hat vor Ihnen mich zu gewinnen gesucht," fuhr sie fort; „aber sie wendeten sich stets an meine Eitelkeit, als ob ein Mädchen nicht auch Kopf und Herz besitze. Sie schwatzten von meiner Schönheit, bis mir das Anhören zum Eckel wurde, erklärten mich für ein Wunder von Tugenden, auf die ich nicht den mindesten Anspruch erheben konnte, und anerkannten auch nicht eine von den Eigenschaften, die ich wirklich besaß — meine Liebe zur Aufrichtigkeit, Einfachheit und männlichen Wahrheit."

„Ich kann auf sie bauen selbst im Treibhaus der indischen Gesellschaft," dachte der glückliche Gatte, indem er sie an seine Brust drückte. „Es kann keine Fehler zum Wuchern bringen, da der Same in ihrem reinen Herzen keinen Boden gefunden hat."

Zwanzigstes Kapitel.

Seinem Versprechen getreu erschien Fidler Dick am Abend des bestimmten Tages in der Wohnung seines treuen Freundes Mike. Bet und die kleine Fan begleiteten ihn. Die Erstere, eine Frau mit

einem guten Sinn für's Geschäftsmäßige, war, wie sie sagte, mitgekommen, um zu sehen, daß Alles eben hergehe zwischen den beiden Kumpanen, von denen allem Anschein nach keiner dem andern trauen mochte. Durch einen Zeugen wird Alles recht, dachte sie.

Die Kleine befand sich wirklich im letzten Stadium der Schwindsucht; sie war mager, schrecklich mager, und die dunkeln leuchtenden Augen erschienen im Gegensatz zu dem bleichen eingefallenen Gesicht unnatürlich groß und glänzend. In Beziehung auf Größe und Haarfarbe war eine große Aehnlichkeit mit Lillian vorhanden, welche mit Verwunderung und Mitleid das arme schaudernde Wesen betrachtete, das neben ihr an's Feuer hinschlich.

„Ich denke, das ist der rechte Artikel, wie Du ihn brauchst," bemerkte der Gaukler, einen bedeutungsvollen Blick nach seinem Opfer hinsendend.

Mike nickte bejahend.

„Es kostete mich viel Mühe, Bet zu bereden, sie abzulassen, weil sie die Frätzchen gar so gern hat; sie ist ihnen eine wahre Mutter. Aber wie ich schon sagte, wenn ich einschlage, so gilt's, und —"

Ein heftiger Husten von Seite Fans unterbrach diese Rede. Der Strolch lächelte.

„Hörst Du's?" sagte er. „Hohler, als wenn ein Nagel in einen Sarg geschlagen würde."

Mike gab mit eben so großer Zufriedenheit als Offenheit zu, daß er hohl klinge.

„Und sind nicht Haar und Augen ganz die rechten?"

Der Deportirte räumte ein, daß er kaum einen besseren Tausch hätte treffen können.

Während die Männer und Bet die Angelegenheit bei der Flasche bereinigten, machten auch die Kinder eine annähernde Bekanntschaft. Lilly, die noch immer ängstlich auf Jack wartete, fragte die kleine Kranke, ob sie bei ihnen bleiben werde.

„Ich weiß es nicht," antwortete das Kind mit einer Stimme, die kaum lauter als ein Flüstern klang. „Ich möchte wohl, es ist so warm hier."

„Ist's bei Dir zu Haus nicht warm?"

„Nicht, seit ich im Waschhaus schlafen muß."

Ein zweiter Hustenanfall störte die beiden Unholde am Tisch. Jan erschrack darüber und suchte vergeblich ihn zu unterdrücken.

„Kannst Du nicht ruhig sein?" rief Fidler Dick, seine Peitsche nach ihr schüttelnd, die er mitzubringen nicht vergessen hatte.

„Ich kann nicht anders," keuchte das Kind; „wahrhaftig ich kann nicht."

„So will ich Dich's lehren."

Ohne Zweifel würde der Strolch seine Drohung bethätigt haben, wenn nicht Mike klüglicherweise ihn daran erinnert hätte, daß er den Kirchspielarzt rufen lassen müsse, und da sei es nicht passend, daß Jan Striemen am Leibe trage.

„Sie kann von Glück sagen," murmelte das Unthier.

Die Unterhaltung wurde wieder aufgenommen.

„Schlägt er Dich oft?" fragte Lilly leise.

„Er schlägt uns Alle der Reihe nach," lautete die Antwort.

Es lag etwas Schreckliches in der kalten Gleichgültigkeit, mit welcher die Worte gesprochen wurden

— als seien Schläge die natürlichste Sache von der Welt.

„Und warum schlägt er euch?“

„Ich weiß es nicht — wegen Allerlei; wenn wir nicht tanzen, wie es ihm gefällt, oder wenn die vornehmen Leute uns kein Geld geben.“

„Und ihr tanzt?“ fragte Lilly erstaunt.

„Ja.“

„Wo?“

„In den Straßen, auf Stelzen. Wir sind unserer vier. Du wirst's schon erfahren,“ fügte sie bei, „denn Jane hörte ihn mit Bet von Dir sprechen.“

„Von mir?“

„Ja; Du sollst auch zu uns kommen.“

Diese Kunde versetzte die arme Lilly in großen Schrecken. So unglücklich sie sich allein mit Mike in der Hütte gefühlt hatte, schien ihr der Wechsel doch mit etwas noch Schlimmerem zu drohen.

Nachdem sich Bet zur Genüge überzeugt hatte, daß zwischen Dick und seinem alten Freunde Alles recht und ehrlich zugegangen war, näherte sie sich dem Kamin und wies die Kinder an, ihre Kleider auszutauschen. Jan ließ sich dies nicht zweimal sagen, denn ihre Angst vor dem Mannweib war so groß, daß sie kaum den Gehorsam verweigert haben würde, selbst wenn man ihr befohlen hätte, das Händchen zwischen den glühenden Rost des Herdes zu stecken; Lillian dagegen zögerte.

„Hast Du's nicht gehört?“ rief das Weib, faßte sie mit derber Faust an und begann ihre Kleidchen loszumachen.

Die Waise leistete Widerstand.

„Ah, ich sehe, was Dir fehlt," fuhr Bet fort, indem sie sich erhob, um die Peitsche zu holen.

„Sie wird Dich schlagen," flüsterte Fan.

Das erschreckte Mädchen begann hastig die Kleider abzulegen; aber der Gehorsam kam zu spät, um sie vor der Wuth der halbbetrunkenen Megäre zu bewahren. Ein schwerer Peitschenhieb färbte ihre Elfenbeinschulter mit einer langen rothen Strieme.

„Ich hab' Dir gesagt, Du werdest es kriegen," sagte ihre Unglücksgefährtin.

Durch den schrillen Schrei, der dem Schlag folgte, aufmerksam gemacht, wandten sich die beiden Männer um.

„Läßst Du's bleiben, Bet!" rief ihr Mann. „Kannst Du nicht warten?"

„Werde mich wohl von ihrem Unsinn hinhalten lassen," murmelte die Furie und schwang zum zweiten Mal die Peitsche.

„Ob Du's bleiben lassen willst, frag' ich," brüllte Fidler Dick, von seinem Stuhle aufspringend, „oder soll ich Dir damit kommen? Leg' die Peitsche hin — ja, mach' nur Augen — 's ist mir Ernst."

Bet warf die Peitsche auf den Boden, denn sie wußte wohl, daß der Sprecher auch ihr kommen konnte, und wollte ihn nicht auf die Probe setzen.

„Ei, ei, keine Händel," bemerkte Mike in versöhnendem Tone.

„Was braucht sie mich zu ärgern?"

„Nun, 's ist ja jetzt abgemacht," bemerkte der Wirth. „Und Lilly verliert nichts durch eine kleine Züchtigung."

Man darf nicht glauben, daß eine menschliche

Regung den Gaukler zur Einmengung bewog. Nein, über solche Schwächen war er erhaben. Die Sache verhielt sich nämlich so: es ärgerte ihn, daß er seine üble Stimmung nicht an der armen Fan auslassen durfte, und er konnte es nicht ertragen, daß Jemand anders in einem Hochgenuß schwelgen sollte, der ihm versagt war.

Es war der erste Schlag, den Lillian jemals erhalten, und abgesehen von dem Schmerz, den sie schwer empfand, preßte ihr Scham und Jammer ein krampfhaftes Schluchzen aus. Sie hatte jetzt keinen Jack mehr zum Schutz.

In den Blicken, mit welchen Bet von Zeit zu Zeit die Kleine betrachtete, während sie ihren Anzug wechselte, lag etwas wahrhaft Teuflisches. Lillian schauderte darob, und nicht ohne Ursache, denn sie hatte sich eine bittere Feindin gemacht, welche hinfort nicht nur die Macht, sondern auch den Willen besaß, sie zu quälen. Ihr Schrecken wurde noch größer, als Mike ihr erklärte, daß sie seine Gäste nach ihrer Heimath begleiten müsse, und das andere Kind statt ihrer dableiben werde.

Fan vernahm die Ankündigung mit großer Zufriedenheit; seit Jahren hatte sie kein so hübsches Kleidchen mehr gehabt. Auch war es hier warm, und sie wünschte sich nicht in die kalte Nachtluft zurück.

„Hab Acht auf das, was Dick sagt," flüsterte sie der schaudernden Lilly zu. „Er ist noch der Beste von beiden. Leb' wohl."

Jammern und Flehen war gleich fruchtlos; ihr bisheriger Kerkermeister lachte nur über ihre Bitte,

bis zu Jacks Rückkehr bleiben zu dürfen. Arme Lilly — da hättest Du lange genug bleiben müssen.

Nachdem die beiden Gäste mit ihrem neuen Opfer sich entfernt hatten, schloß der Deportirte die Thüre ab und stieg nach dem Loch hinauf, wo Fan schlafen sollte. Sein erstes Geschäft war, daß er eine von den leichten Bettdecken wegnahm; dann schob er das über dem Bett befindliche Hochlichtfenster zurück.

„Alles muß dazu helfen," dachte er, in seinem Innern die Wirkung der scharfen Nachtluft auf die schwachen Lungen des todtkranken Kindes berechnend. Er kam auch auf den Gedanken, das Leintuch feucht zu machen; da er aber kein Wasser im Haus hatte, so verschob er dieses Beihülfmittel auf den nächsten Tag. In der Küche unten wieder angelangt, nahm er die Peitsche auf, setzte sich Fan gegenüber und ließ die Schnur des Züchtigungsinstruments spielend durch seine Finger gleiten. Das Kind sah ihm unruhig zu. „Ich huste nicht, Sir," sagte sie.

„Ich mache mir nichts aus Deinem Husten," versetzte der Unhold. „Im Gegentheil, ich höre ihn gern — 's ist so einsam an diesem Platz."

Fan begann ihn auch für sehr einsam zu halten und hätte sogar die Nachtluft und das Bett im Waschhaus wieder vorgezogen.

„Ich will mit Dir plaudern, Lilly," fuhr Mike fort.

„Ich heiße nicht Lilly."

„Du heißt so," rief das Unthier mit wildem Blicke. „Ich will Dich lehren, daß Du so heißt, und wenn Du anders sagst, hau' ich Dir das Fleisch

von den Knochen, wie wenig Du auch daran hast. Nun, wie ist Dein Name?"

„Lilly," stotterte das Kind, das starre Auge unverwandt auf die Peitsche heftend.

Der Deportirte lächelte. Fidler Dick hatte Recht; man brauchte sie nicht — sie kannte den Anblick.

„Und nun, Lilly — vergiß nicht, daß Du so heißt," fuhr Mike fort, „wenn Du brav bist, so schick' ich nach einem Doctor, daß er Dich von diesem garstigen Husten kurire."

Die kleine Leidende begriff nicht recht, wie sie kurirt werden sollte, stellte aber keine Fragen, denn die Furcht hatte selbst die Neugierde, diese erste Knospe des kindlichen Verstandes, in ihrem jungen Geist erstickt. Sie versprach wiederholt und treulich, auf keinen andern Namen als auf Lilly zu antworten, und nachdem der alte Sünder so viel erreicht hatte, führte er sie zufrieden nach ihrer Schlafkammer, die er hinter ihr abschloß.

„Sie kann's nicht gar lange treiben," murmelte er vor sich hin, während er sich in seinem verhältnißmäßig behaglichen Bette wälzte, „und dann bin ich ein gemachter Mann. Fünfhundert Pfund! Ich werde dann ein respektabler Mann sein, und laufe keine Gefahr, das heißt keine große Gefahr."

Es stand einige Zeit an, eh' der Mann, dessen Sehnsucht nach Respektabilität eben so ungeduldig, als seine Vorstellung von ihr eigenthümlich war, zu Schlaf kommen konnte. Bisweilen dachte er an seinen Neffen Jack und an den gütigen Herrn, den er ihm besorgt hatte; dann wunderte er sich wieder,

wie es ihm wohl auf der See gefallen werde. Auch Lady Boothroyd und sein Bruder waren Gegenstände seiner Betrachtung, und er kicherte unter seiner Bettdecke über den Possen, den er ihnen zu spielen im Begriff war.

„Fünfhundert!“ wiederholte er. „Sie und er, Jedes muß mir wenigstens Tausend blechen, eh' ich mit ihnen fertig bin. Mich thut ihr nicht ein, kann ich euch sagen. Für wie pfiffig ihr euch auch halten mögt, werdet ihr doch sehen, daß Mike euch beiden gewachsen ist.“

Mit dieser Betrachtung schlief der alte Sünder ein, ohne der kleinen Leidenden zu gedenken, welche er so grausam dem kalten Nachtwind ausgesetzt hatte, der durch die losen Dachziegel wehmüthig pfiff und ächzte, gleich einem Trauergesang über einem neuen Grabe.

Die arme Lilly fror bitterlich, als sie, in ihr leichtes Röckchen gekleidet, zwischen Fidler Dick und seinem Weib Whitechapel zutrabte. Es war ein weiter Weg; aber obgleich ihre Füße schmerzten und ihre Glieder schauderten, wagte sie aus Furcht vor den finsteren Blicken des Weibes und der rauhen Stimme des Mannes doch nicht, sich zu beklagen. Endlich machten ihre Führer vor einem elenden Hause Halt. Bet öffnete mit einem Schlüssel und alle Drei traten ein. In der untern Stube brannte ein helles Feuer, um das die drei Kinder her saßen. Zwei derselben hatten ein kränkliches Aussehen, und nur das dritte, ein hartes, kräftiges, kleines Geschöpf, zeigte die Merkmale einer festen Gesundheit. Es

war ihr erster Winter; ihre Gefährtinnen hatten bereits einen durchgemacht.

Bei dem Eintritt des würdigen Ehepaars machten die Kinder am Feuer Platz und betrachteten verwundert den neuen Ankömmling.

„Da bring' ich Dir eine Kamerädin, Lies," sagte der Mann zu dem gesund aussehenden Kinde.

Die Kleine war vergnügt über die neue Bekanntschaft, welche einige Abwechslung in die Einförmigkeit des finsteren, abgelegenen Loches brachte.

„Du wirst Fan nicht mehr sehen," fügte Bet bei. „Wir haben sie heimgeführt zu ihren Freunden und —"

„Kannst Du nicht schweigen?" brummte der Hausherr. „Wie da doch immer das Maul geht."

Das Weib gerieth in großen Aerger. Schon zum Zweitenmal war sie um Lilly's willen zurechtgewiesen worden, und da sie es nicht wagte, ihre üble Laune an Dick auszulassen, so ließ sie in der Stille ihren Zorn sich ansammeln, bis sie Gelegenheit fand, ihr Müthchen an der unschuldigen Ursache ihres Verdrusses zu kühlen.

Das Nachtessen war bereit. Fidler Dick, der einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben glaubte, befand sich in einem ungewöhnlich liebenswürdigen Humor, und erlaubte daher den Kindern, sich mit an den Tisch zu setzen; doch schien ihnen diese Vergünstigung kein anderes Vergnügen, als das des Essens zu gewähren, da von kindlicher Heiterkeit und Freiheit nichts zu bemerken war. Wußte ja keines, wie lang die so außerordentliche Anwandlung von Güte dauerte, und ob nicht der rohe Scherz im nächsten Augenblick in einen Fußtritt oder Hieb umschlug.

„Das heiß ich behaglich," sagte der Strolch, indem er sich ein Glas Starken mischte und dann die Flasche Bet hinbot. „Ist's nicht so, Lilly?"

Das Kind dachte an Jack und gab keine Antwort.

„Warum sprichst Du nicht?" fuhr er sie rauh an.

„Weil sie so starrköpfig ist wie ein Esel," bemerkte das Weib; „aber Du verderbst die Mädel immer."

„Und was geht's Dich an, wenn ich sie verderbe?" rief der Hausherr. „Sie gehören mir, nicht Dir. Sie ist nur noch nicht an uns gewöhnt und wird bald vernünftig genug sein — gelt Lilly?"

„Ja, Sir," stotterte die Waise.

Dick rief sie zu sich, sah ihr ins Gesicht, fuhr mit der Hand über ihre langen seidenen Locken und erklärte mit einem Kichern, daß Augen und Haar ein leibhaftiges Abbild der seinigen seien.

„Du mußt mich Vater nennen," fügte er bei.

„Papa ist todt," entgegnete Lilly und brach in Thränen aus.

„Und was war Dein Papa?" fragte Dick.

Lillian ertheilte dieselbe Antwort, die sie früher Mike gegeben hatte, als er die gleiche Frage an sie stellte — „sie wisse es nicht; aber er habe einen rothen Rock und goldene Dinger, sie wisse nicht mehr, wie man's nenne, auf den Schultern getragen.

„Ein gemeiner Soldat," rief Bet.

Fidler Dick vermuthete, die fragliche Person müsse etwas mehr als ein gemeiner Soldat gewesen sein, behielt aber seine Meinung für sich. Er war bereits zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich aus der

Geschichte mehr ziehen lasse, als die zwanzig Pfund, die ihm sein alter Kumpan versprochen hatte.

Als die Kinder nach ihren Löchern gewiesen wurden (Betten konnte man sie nicht nennen), wagte Lies zu fragen, wo der neue Ankömmling untergebracht werden solle.

„Sie geht statt Fan in's Waschhaus," antwortete das Weib ingrimmig. „Der Platz ist gut genug für sie."

„Nein, er ist's nicht," sagte der Mann.

„Und ich sage ja," versetzte sein Weib, glutroth im Gesicht.

Der Gaukler begann die Mundwinkel niederzuziehen, was bei ihm nie etwas Gutes bedeutete, legte seine Pfeife weg und sah Bet mit großen Augen an.

„Was ist los?" fragte er. „Du vergißt, wer der Meister ist. Muß ich Dich daran erinnern?"

So kühn das Weib von Natur war, konnte sie doch den kalten, schlangenartigen Blick des Sprechers nicht aushalten, in dessen Worten augenscheinlich noch ein tieferer Sinn lag.

„Nimm sie mit Dir, Lies," fügte er bei, indem er Lilly auf die Wange pätschelte. „Und merk Dir, ihr müßt beide morgen früh auf sein wegen der Uebungen."

„Ja, Meister," versetzte das Kind.

„Und Alles für das Frühstück bereit halten," fügte Bet bei.

„Ja, Missis."

„Gute Nacht."

Die Kinder wiederholten mechanisch das „Gute Nacht“ und eilten aus der Stube. Augenscheinlich fühlten sie sich erleichtert, aus dem Bereich ihres Zuchtmeisters zu kommen.

„Sie sieht mir ungemein ähnlich,“ murmelte der Mann nach ihrem Verschwinden. „Just mein Haar.“

Mit der Miene großer Selbstzufriedenheit fuhr er mit seinen schmutzigen Fingern durch die schmierige Masse, die seinen runden Kopf überdachte und mit Lillian's Locken gerade so viel Aehnlichkeit hatte, als Roßhaar mit der feinsten Seide.

„Es fällt mir auf, Bet,“ bemerkte er, sobald sie allein waren, „daß Du einen Widerwillen gegen das Mädel gefaßt hast.“

„Und wenn auch,“ murmelte das Weib. „Darf ich nicht meine Zuneigungen und Abneigungen haben, wie andere Leute auch?“

Unter allen anderen Umständen, das heißt, wenn Lilly auf dem gewöhnlichen Geschäftsweg in seine Hände gekommen wäre, hätte diese Antwort befriedigen müssen, denn Bet war im Grunde für ihn ein werthvolles Weib; aber er hatte andere Plane und Aussichten.

„Hast Du denn gar keine Augen?“ fragte er.

„Warum?“ entgegnete das Weib stöckisch.

„Um zu sehen, daß eine Zeit kommen muß, in welcher, wenn wir's geschickt einleiten, das Mädel sich uns als ein Vermögen erweisen wird. Wenn Jemand geneigt ist, fünfzig Pfund für die Kunde von ihrem Tode zu bezahlen, so muß es doch Jemand geben, der vielleicht zehnmal so viel gibt für

die Nachricht, daß sie noch lebe. Bist Du ein Maulwurf? Kannst Du nicht sehen?"

Bet's holde Laune war zu sehr verstört worden, um etwas der Art sehen zu können. Auch lag die Aussicht in zu weiter Ferne, um sie sehr anzusprechen. Sie antwortete daher nur mit einem ungeduldigen Aufwerfen des Kopfes und ließ dabei eine Bemerkung fallen, des Inhalts, daß nicht Jedermann durch Mühlsteine sehen könne.

„Sehr wohl," entgegnete ihr Gatte wild. „Ich weiß, auf was Du's abhebst; aber es wird nichts daraus. Du sollst mir Lilly mit keinem Finger anrühren."

„Wirklich?"

„Nein. Und wenn Du's thust, Bet, so komm' ich — na, ich brauche nicht weiter zu sagen, Du kennst mich. Muß das Mädel gewickelt werden, so will ich das selbst besorgen."

Was das arme Opfer bei Einführung einer so weisen Hausordnung gewann, wird die Folge zeigen. Vorderhand wenigstens bot sie den einen Vortheil, daß sie Lilly gegen Bet's Groll sicher stellte. Die Tigerin war eingeschüchtert.

Die Nacht über vernahm Lilly viel Erstaunliches aus dem Mund ihrer kleinen Gefährtin, daß sie nämlich zunächst in den Straßen auf Stelzen werde tanzen und mit einer Mütze aus Flittergold in der Hand unter den Leuten umher gehen müssen, um das Geld einzusammeln. Ein Stückchen Rath erschien besonders werthvoll.

„Wenn der Meister Dir mit der Peitsche einen Hieb versetzt," sagte Lies, „so schrei nicht; Du kriegst

dann keinen zweiten mehr. Fan schrie immer, und dies war der Grund, warum sie mehr abfing, als wir andern alle zusammen."

„Und schlägt er euch oft?" fragte Lilly schaudernd.

„Nur wenn er betrunken ist, bei den Uebungen, oder wenn die Leute uns nicht viel Geld geben," antwortete Lies. „Er ist nicht halb so böse wie Bet."

Am Morgen standen sämmtliche Kinder zeitig auf. Lies, als die älteste, zündete das Feuer an und brachte die Stube in Ordnung; Luh, ein blauäugiges, flachshaariges kleines Wesen, steckte ihren mageren Arm in einen von Fidler Dicks Schuhen und begann zu bürsten, während ihre Schwester Tilly den Tisch abräumte.

Die Waise sah sich um. In einer Ecke der Stube stand eine Trommel und darüber hing an einem verblichenen blauen Bande ein Clarinet und eine Anzahl Pfeifen; in der andern Ecke befanden sich die Stelzen für die Tänzerinnen. Zwischen dem Fenster und dem Kamin war ein Seil ausgespannt, an welchem mehrere mit Flittern und künstlichen Blumen verzierte Mousselinkleidchen hingen.

„Das ist das meine," bemerkte Lies, mit gewissem Stolz auf das flitterhafteste Gewand deutend.

„Und dieß das meine," flüsterte die kleine Luh.

„Und auf diesen Dingen müßt ihr tanzen? Das mag sehr schwer sein," sagte Lilly.

Die Kinder lachten und meinten, nichts sei leichter. Um Lilly davon zu überzeugen, ließ Luh den Schuh fallen und sprang mit einer Behendigkeit, ob der sich der neue Ankömmling entsetzte, auf die Stel-

zen, indem sie sich zuerst auf die Enden wie auf ein Paar Krücken stützte. Die andern folgten ihrem Beispiel, und nun gingen und tanzten sie in dem engen Raum mit einer Schnelligkeit umher, daß es Lilly schon von dem Zuschauen schwindelig wurde.

„Das werde ich nie können," bemerkte sie mit einem Seufzer.

„O, Du lernst es schon," sagte Lies.

„Sie hat die Peitsche noch nicht gefühlt," fügte Tilly bei.

Und doch war es der Fall gewesen. Lilly brach in Thränen aus und entblößte schweigend ihre Schulter, wo noch immer die rothe, entzündete Spur sichtbar war. Ihre Leidensgefährtinnen drückten darüber weder Neugierde noch Theilnahme aus. Für sie war dies etwas Alltägliches, und sie wunderten sich nur, daß sie jetzt noch weinte, während doch die Züchtigung schon am Abend vorher stattgefunden hatte.

„Du wirst es bald gewöhnt sein," lispelte Luh. „Fan war nicht halb so kräftig wie Du."

Das Feuer loderte lustig, die Schuhe waren gereinigt und zum Frühstück stand wenigstens schon zwei Stunden vor dem Erscheinen des Hausherrn Alles bereit. Und auch dann mußten sie noch eine geraume Zeit auf Bet warten, denn wie alle Branntweintrinker machte sich das würdige Paar Morgens nicht viel aus dem Essen. Wir müssen übrigens Dick der Wahrheit gemäß nachrühmen, daß er in dieser Beziehung den Kindern nichts abgehen ließ. Sie waren die Stützen seines müssigen Lebens, die Mit-

tel seines Unterhalts, und er mußte daher für die Erhaltung ihrer Kräfte Sorge tragen.

„Heut' keine Arbeit, Mädchen," rief er, einen höchst verdrießlichen Blick nach dem Fenster werfend, vor welchem man den Schnee in mächtigen Flocken niederfallen sah.

Sein Weib machte ein nicht minder unzufriedenes Gesicht; sie berechnete, was der Unterhalt ihrer Opfer kostete, die sich alle Mühe gaben, ihre Freude darüber zu verbergen, daß sie nicht in die Kälte und in den Schnee hinaus mußten.

„Das läßt sich nicht ändern," fügte er bei; „doch darf keine Zeit verloren gehen."

Mit träger, schläfriger Miene, als koste ihn jeder Schritt Mühe, ging er nach der Ecke, in welcher die Stelzen lehnten, und las das kürzeste Paar aus.

„Komm' her, Lilly," sagte er.

Das Herz der Waise schlug ungestüm, als sie der Aufforderung Folge leistete.

„Du hast ja Deine Peitsche nicht," bemerkte Bet boshaft.

„So gib sie her," entgegnete der Strolch. „Und jetzt komm, Lilly; wir wollen mit dem Unterricht anfangen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Einschiffung des tapferen Olsten nach Indien ging in Southampton rasch von Statten. Noch drei Tage und das Schiff hatte seine lebendige Fracht eingenommen, breitete seine Schwingen aus und be-

gann wie ein ungeheurer Leviathan sein heimisches Element zu durchpflügen. Lady Bell war entzückt ob der Neuheit und Lebhaftigkeit der Scene — ob der Reihenfolge von Booten, die ohne Unterlaß mit Mannschaft vom Ufer abstießen, und den fröhlichen Hurrahs, die von dem Deck her lustig über das Wasser bis zu dem Hotel herüberklangen, an dessen Fenster sie stundenlang in ungeduldiger Erwartung stand, bis endlich die Reihe an sie kam, dem Lande Lebewohl zu sagen.

Inzwischen war Sir Charles und seine Ordonnanz, der Corporal Stock, beschäftigt, eine der bequemsten Rangcajüten zu ihrer Aufnahme herzurichten.

Und man muß gestehen, daß der Oberst einen tüchtigen Beistand in der Person seines Ordonnanzoffiziers besaß. John Stock war, wie er sich häufig zu rühmen pflegte, über den Ställen seines Gebieters geboren, und als der junge Squire, welcher damals den Baronentitel noch nicht führte, sein Offizierspatent erwarb, hatte er in demselben Regiment Dienst genommen, ohne sich je um seinen Abschied umzuthun; der Grund, den er dafür angab, lautet, Junker Carlchen solle ihn nicht loswerden.

Der treue Bursche würde längst zum Rang eines Sergeantmajor vorgerückt sein, wenn es nicht zwei Hinderungsgründe gegeben hätte: er konnte weder lesen noch schreiben, und ließ sich's auch, was noch schlimmer war, nicht angelegen sein, es zu lernen. Das Ausbürsten der Kleider und die Besorgung eines Pferdes ging ohne diesen Unsinn; kurz er kannte nur einen Wunsch — sein ganzes Leben über in dem Dienste zu bleiben, in dem er geboren war.

Es war, wie gesagt, noch drei Tage bis zur Abreise, als sich für Lady Bell ein unangenehmer Zwischenfall erhob. Stock hatte eben im Frühstückzimmer des Hotels die Times glattgestrichen und sie dem Obersten hingeboten, als die Lady auf ihrem Platze eines Billetes ansichtig wurde.

„Das ist ja Annette's Hand," rief sie. „Warum spricht das einfältige Ding nicht, wenn sie mir etwas zu sagen hat?"

Der Oberst war zu sehr in den Leitartikel der Times vertieft, um hierauf zu achten.

„Ach, was fang' ich jetzt an?" fuhr Lady Bell fort, nachdem sie das Billet gelesen hatte. „Das undankbare Geschöpf in einem solchen Augenblick und nach Allem, was ich ihr versprochen habe."

„Was gibt's, meine Liebe?" fragte der Gatte, seine Zeitung niederlegend.

„Lesen Sie selbst, Carl," versetzte die Lady, ihm das Billet hingebend.

Die französische Kammerjungfer der Lady hatte französischen Urlaub genommen, beim Anblick der See allen Muth verloren, und Monsieur Hypolite, der Haarkünstler in der Burlington-Arkade, war ausdrücklich bis nach Southampton gekommen, um ihr einen Heirathsantrag zu machen — sie fühlte sich au désespoir, einer so gütigen Gebieterin absagen zu müssen, u. s. w.

„Die Metze!" murmelte der Corporal unwillkürlich.

Der Oberst wandte sich rasch gegen ihn, um ihm seine Rohheit zu verweisen; aber der Uebelthäter

betrachtete mit der unschuldigsten Miene irgend etwas auf der Straße.

„Was kann ich thun? Nur noch drei Tage!“

„Wollen Sie nicht Ihren Tanten um eine andere Kammerjungfer schreiben?“

„Sie sind in Norfolk,“ antwortete die Lady ärgerlich, „und würden mir irgend ein linkisches, dummes Geschöpf schicken, das jeden Augenblick meine Geduld auf die Probe setzte.“

„Oder sonst einer guten Freundin?“

„Ach, die guten Freundinnen!“ rief Lady Bell. „Wann hat je eine sich bemühen mögen, wenn man einen wirklichen Dienst von ihr verlangte? Lassen Sie sich doch nur einmal in Ihrem Leben etwas wirklich Vernünftiges einfallen, Sir Charles. Aergern Sie mich nicht durch dieses ruhige Lächeln,“ fügte sie bei. „Was würden Sie sagen, wenn Jemand mit der Nachricht zu Ihnen käme, daß Stock davon gelaufen sei?“

„Er würde es nicht glauben, gnädige Frau,“ sagte der Corporal, die Frage für seinen Gebieter beantwortend, welcher eine sehr ernste Miene anzunehmen versuchte.

„Wenn nur Ihr eine französische Kammerjungfer wäret, John,“ bemerkte seine Gebieterin.

„Danke schön, gnädige Frau,“ entgegnete der alte Soldat in einem so unwiderstehlich komischen Ton, daß weder der Herr noch die Dame ihre Gravität beizuhalten vermochten.

Freilich war die Noth ernstlich, und es mußte etwas geschehen. Lady Bell wünschte nichts Unvernünftiges, das heißt nichts sehr Unvernünftiges für

eine reiche, schöne, junge Ehefrau, die nie einen Widerspruch erfahren hatte, und ihre Haare nicht selber flechten konnte. Das Schiff mußte noch eine Woche länger bleiben.

„Unmöglich!“ rief der Oberst verzweifelnd.

Die Gnädige nahm die Miene einer sehr übel behandelten Person an, und da die eigentliche Verbrecherin nicht anwesend war, um ihrem Zorn als Blitzableiter zu dienen, so mußte natürlich der Ehegemahl herhalten. Was konnte er meinen mit dem garstigen Wort „Unmöglich“ auf die erste ernstliche Bitte, welche sie je an ihn gestellt hatte?

Umsonst versuchte der zärtliche Gatte ihr begreiflich zu machen, daß es außer seiner Macht liege, das Schiff auch nur einen Tag aufzuhalten. Die Frau Gemahlin wandte sich schmollend ab.

Bei dieser Wendung schlich John Stock in aller Stille aus dem Zimmer. Er war in seiner Art ein feiner Taktiker, hatte sich seinem Herrn während der Zeit seines Junggesellenlebens als ein unschätzbarer Diener erwiesen und benahm sich, nun derselbe verheirathet war, nicht minder klug.

Sir Charles fühlte sich verletzt und trat an das Fenster. Es war die erste Wolke, welche sich zwischen sie gelegt hatte, und sie ging zum Glück eben so schnell wieder vorüber in dem Sonnenschein eines von Natur liebenswürdigen Charakters.

Leise hinter ihn hinschleichend legte die Gattin ihr Köpfchen auf seine Schulter und blickte ihm mit thränenfeuchten Augen zwar, aber auch mit lächelnden Lippen in's Gesicht.

„Es ist ganz Deine Schuld, Carlchen,“ flüsterte

sie. „Du bist so gut gegen mich. Tante Margareth hat immer gesagt, Du werdest mich verderben.“

Wie sich von selbst verstand, versprach jetzt der Gentleman selbst das Unmögliche, küßte ihre Thränen weg und wunderte sich, daß sie die Unlust und Noth, welche Annette ihr bereitet hatte, so geduldig ertrug.

Gleichwohl blieb die wichtige Frage, was geschehen sollte, noch immer ungelöst. Der Oberst erbot sich, selbst nach London zu gehen; aber Lady Bell wollte davon nichts wissen. In ihrem Eifer, ihre Unart wieder gut zu machen, that sie, als liege ihr gar nichts an der Sache, vermochte nicht zu begreifen, wie diese Kleinigkeit sie so ärgern konnte, und erklärte, sie wolle sich auf der Reise ohne Kammerjungfer behelfen, da ja die Stewardin oder eine von den Unteroffiziersfrauen ihr an die Hand gehen könne. Von diesem Vorschlag wollte jedoch der Oberst nichts hören, und verrieth damit eine merkwürdige Kenntniß des Frauengeschlechts, in Anbetracht, daß er so lange Junggeselle gewesen war. Ein Gatte, der mit ihr im gleichen Alter stand, hätte auf diesen einfachen Ausweg eingehen können; der Gatte von fünfzig aber kannte sich besser aus.

Es wurden eben unterschiedliche Plane besprochen, als sich ein leises Pochen an der Thüre vernehmen ließ.

„Herein,“ rief der Gentleman.

Corporal Stock entsprach mit einer ungemein wichtigen Miene dieser Aufforderung.

„Ich denke, Oberst,“ begann er, eine Aufmerksamkeit fordernde Haltung annehmend, wie er zu thun pflegte, wenn er einen längeren Vortrag auf

dem Herzen hatte, „ich habe gefunden, was die gnädige Frau braucht.“

„Eine französische Kammerjungfer?“

„Nein, eine englische, Oberst.“

Sir Charles sah seine Gattin an, eh' er eine Meinung zu äußern wagte.

„Wo ist sie,“ fragte Lady, „und wie sieht sie aus?“

„Hübsch, bescheiden und sehr unglücklich,“ antwortete der alte Soldat, jedes Wort nachdrücklich betonend. „Will Ihre Gnaden sie sehen? Ich stehe dafür, sie ist mehr werth, als ein Dutzend solcher leichter Artikel, wie die Mamsell, der alle fünf Minuten ein anderer Kopf wuchs.“

„Ja, ich will sie sehen.“ sagte Lady Bell, deren Neugierde und — um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — deren bessere Gefühle in gleicher Weise durch Stocks Empfehlung geweckt waren. „Es ist wohl möglich, daß sie für mich paßt.“

Einige Minuten nachher erschienen Mark Rayner und Rosa in dem Besuchzimmer.

„Ein hübscher Bursche,“ dachte der Commandant des tapferen Olsten, ihn mit kritischem Blicke musternd.

„In der That bescheiden und einnehmend,“ sagte die Lady zu sich selber.

„Ihr wollt Euch anwerben lassen, mein Mann?“ fragte der Oberst.

„Wenn ich nicht von meinem Weibe getrennt werde,“ lautete die Antwort.

„Und Ihr sucht einen Platz als Kammerjungfer?“ fragte Lady Bell. „Habt Ihr schon in dieser Eigenschaft gedient?“

„Nein,“ versetzte Rosa.

„Euer Haar ist sehr geschmackvoll geordnet. Wer hat Euch das gelehrt?"

„Niemand, gnädige Frau."

„Wie kömmt's, daß Ihr Soldat werden wollt und Euer Weib einen Dienst sucht?" fragte der Oberst.

Mark erzählte seine Geschichte. Nicht ganz so kurz, wie Rose gewünscht hätte, denn er sprach viel von ihrer Güte und dem Opfer, das sie ihm bringen wollte, bekannte aber auch mit männlicher Offenheit seine eigene Verschuldung und machte dadurch einen günstigen Eindruck auf seine Zuhörer. Lady Bell wurde namentlich für ihn eingenommen, als er erzählte, wie sie von dem heuchlerischen alten Schurken durch die falschen Fahrbillete betrogen worden, wie sie vergeblich nach Liverpool reisten, und wieder nach London zurückkehren mußten. Sie würde Rosa's Dienst ohne Weiteres angenommen haben, wenn nicht der Blick ihres Gatten sie gewarnt hätte; denn obschon von Herzen gut, war er doch ein Weltmann.

„In welchem Blatt habt Ihr die Ankündigung gelesen?" fragte er.

„In dem vom Donnerstag, Sir Charles."

Stock mußte die betreffende Nummer der Times hervorsuchen, und der Beleg fand sich schnell.

„Habt Ihr die Billete?"

Mark zeigte sie vor.

„Soweit scheint Eure Erzählung richtig zu sein, mein Mann," bemerkte der Oberst, „und handelte sich's bloß um den Eintritt in mein Regiment, so würde ich vielleicht nicht einmal so viel gefragt haben, obschon man einen Rekruten um so mehr beachtet, wenn man auch seine Vorgänge kennt. Aber

eh' ich meine Zustimmung geben kann, daß Lady Fourreau Euer Weib in ihren Dienst nimmt, muß ich noch weitere Auskunft von Euch haben. Kennt Ihr Niemand in London?"

„Niemand, auf den wir uns berufen könnten," versetzte Rosa mit großer Geistesgegenwart. „Aber wenn Sie nach St. Faith an Mr. Thornton, den Friedensrichter, oder an Doctor Poundtext, den Pfarrer, schreiben wollten, so würden sie sicherlich jedes Wort in diesen Angaben bestätigen."

Sir Charles notirte sich die Adressen.

Die Augen der Sprecherin füllten sich mit Thränen. Man sah ihr an, daß sie noch etwas beizufügen wünschte; aber Scham oder die Furcht, anzustoßen, hielten sie zurück.

„Sprecht frei heraus," sagte Lady Bell, die dies bemerkte.

„Sie mögen fragen, so viel Ihnen beliebt, Sir," fuhr das treue Weib fort, „aber ich bitte, lassen Sie es nicht kund werden, daß mein Mann sich anwerben lassen will, oder daß ich einen Dienst suche. Wir hatten einmal eine Heimath — eine geringe zwar, aber doch eine glückliche, eigenes Land, und —"

„Ich verstehe," fiel ihr der Oberst in's Wort, „eure Gefühle sollen nicht verletzt werden."

„Ich danke, Sir."

„Ihr könnt unter allen Umständen in's Regiment eintreten," fuhr er gegen Mark fort, „und ich verspreche Euch, daß Euer Weib die Reise nach Indien mitmachen darf, aber ob als Lady Fourreau's Dienerin oder mit den Weibern Eurer Kameraden, dies hängt von der Antwort auf meinen Brief ab."

Die Bittsteller dankten ihm mit Wärme und entfernten sich. Was auch kommen mochte, sie durften bei einander bleiben.

Der Corporal folgte ihnen. Er hatte Rosa und ihren Mann förmlich in Affection genommen und beschloß, den letzteren selbst für den Dienst zu verpflichten. „Es macht mir keine Unehre," dachte er, „wenn ich einen so hübschen Kerl in's Regiment bringe."

„Ich kann mich doch auf das Wort des Obersten verlassen?" fragte Mark, eh' er den Schilling annahm.

„Will's meinen," versetzte der alte Soldat trocken; „so lang ich ihn kenne, hat er es nie gebrochen, und das ist doch schon fünfzig Jahre her."

„Rosa?"

„Nimm ihn," sagte sein Weib mit Festigkeit.

Und Mark Rayner schloß seine Hand über der Münze. Er war Soldat.

Im Lauf des Tags ließ Lady Fourreau Rosa nach dem Hotel kommen, und besprach sich mit ihr lange über verschiedene Toilettenpunkte. Es gab ohne Zweifel viel, worin die Modedame die einfache Rosa kläglich mangelhaft erfand; allein es war keine Auswahl vorhanden, die Geschichte ihres Unglücks hatte der Lady Theilnahme eingeflößt, und noch eh' diese sie entließ, gab sie ihr das Versprechen, sie wenigstens für die Ausfahrt in Dienst zu nehmen, vorausgesetzt, daß die Antwort auf den Brief des Obersten befriedigend ausfiel.

Die nächste Post brachte Antwort von den Ulmen. Sie lautete wie folgt:

‚Mr. Thornton vermeldet Sir Charles Fourreau sein Compliment und schätzt sich glücklich, in der Lage

zu sein, seine Anfragen über Mark und Rosa Rayner günstig beantworten zu können. Namentlich der Letztern, die er schon seit Jahren kennt, muß bezeugt werden, daß sie sich als Mädchen, wie als Frau stets musterhaft betragen, und den jungen Frauen von St. Faith als ein nachahmenswerthes Beispiel vorgeleuchtet hat. Sir Charles Fourreau darf versichert sein, daß sie eine zuverlässige Person von unanfechtbarer Redlichkeit ist.

‚Mr. Thornton hätte es gern gesehen, wenn die fraglichen Personen in St. Faith geblieben wären, und bei ihm Dienste genommen hätten.‘

„Das genügt vollkommen,“ sagte der Oberst, und überreichte das Schreiben seiner Gattin, welche hocherfreut war, daß ihre gute Meinung von ihrem Schützling sich bestätigt hatte.

Mark und Rosa wurden vorbeschieden. Der Erstere nahm sich in seiner Montur sehr vortheilhaft aus, und der Oberst kam innerlich zu dem Schluß, daß er keinen schöneren Mann im Regimente habe. Der Brief wurde ihm vorgelesen.

„Mr. Thornton ist ein gütiger Herr,“ sagte der Rekrut, „und hat von mir besser gesprochen, als ich vielleicht verdiene. Aber nicht von Rosa,“ fügte er bei, mit Stolz auf sie hinsehend. „Kein Wort zu viel über sie gesagt, ja, zu wenig, wenn er Alles wüßte.“

„Bst!“ flüsterte seine Frau.

„Welcher Schwadron seid Ihr zugetheilt?“ fragte der Oberst.

„Der des Rittmeisters Unlock,“ antwortete Mark.

„Ihr werdet Euch unverweilt an Bord begeben und —“

„Halt, halt!“ unterbrach ihn die Lady. „Der Oberst meint, Ihr sollet morgen an Bord gehen. Er vergaß, daß Eure Frau im Hotel bleiben, und daß es unter Euch noch Mancherlei zu besprechen geben muß. Führt Euch gut auf, und Ihr dürft versichert sein, daß wir Euch nicht aus dem Gesicht verlieren.“

Rosa und ihr Gatte waren voll Dank, und der Oberst bestätigte die Verfügung der Dame.

Wir müssen unsere Leser wieder nach der Wohnung des Deportirten zurückbemühen, wo Fan, die man wirksam gelehrt hatte, auf den Namen Lilly zu antworten, rasch dahinschwand. Der Kirchspieldoctor war gerufen worden und hatte den Fall für hoffnungslos erklärt. „Gebt ihr Alles, was sie will,“ sagte er. „Sie kann's höchstens noch drei oder vier Tage treiben.“

Mike vernahm diese Erklärung mit großer Zufriedenheit, da jedes Wort ihm wie die Verschreibung einer Banknote erschien. In wenigen Tagen waren die fünfhundert Pfund sein, ohne daß er dabei große Gefahr gelaufen wäre. So kurz aber auch die vom Arzt genannte Zeit war, hatte das Unthier doch keine Ruhe, und wünschte sie abzukürzen. Nur die Klugheit hielt ihn zurück, und so begnügte er sich damit, daß er ohne Unterlaß vor ihr rauchte.

„Auch solche Kleinigkeiten helfen mit,“ dachte er, so oft er sie husten hörte.

Als er am dritten Morgen ihr Schlafstübchen betrat — sie war nämlich des Scheins halber aus

Lilly's dunklem Loch entfernt worden — fand er Fan viel besser; denn obschon er wie gewöhnlich die Pfeife im Mund hatte, hustete sie nicht ein einziges Mal. Mike wollte die Sache nur halb gefallen; er wußte nicht, was er daraus machen sollte. War's möglich, daß sie wieder besser wurde?

„Ich bin so froh; ich habe den Vater gesehen," rief das kleine Opfer.

„Wie!" rief der Strolch. „Ist Fidler Dick da gewesen?"

„Ich meine, meinen Vater, der vor langer Zeit mich auf seinen Knieen hielt, mich küßte, im Garten mit mir spielte, und mich Fanny nannte."

„Du heißt aber nicht Fanny, sag' ich Dir," schrie sie der Unhold an.

„Ja, ich heiße so."

Mike erhob die Peitsche; aber statt bei ihrem Anblick zu erschrecken und zu zittern, blickte die Kleine lächelnd zu ihm auf. Sie fürchtete ihn nicht mehr.

Eine Ahnung der Wahrheit fuhr ihm plötzlich durch den Sinn. Sie lag im Sterben, und die Majestät des Todes selbst an einem so jungen Wesen zügelte den Arm des viehischen Tyrannen. Um sich noch mehr zu überzeugen, befühlte er ihre Füße, die ganz kalt waren, und nichts mehr zu empfinden schienen.

„Du hast also Deinen Vater gesehen?" fragte Mike.

„Und den Garten und die Blumen," antwortete Fan.

„Wo hast Du sie gesehen?"

Sie suchte den abgemagerten Arm zu erheben

und deutete nach den Füßen des Bettes in der Richtung, wo Mike stand. Diesen überlief es kalt, und er trat unruhig auf die andere Seite der Stube.

„Warum machst Du so große Augen?“ fragte er.

In leisem Murmellaut schlug das Wort „Vater“ an sein Ohr. Der Strolch konnte es nicht länger in der Stube aushalten; ein namenloses Entsetzen bemächtigte sich seiner. Vielleicht waren die Lichtgeister, welche das Sterbebett des unschuldigen Wesens umschwebten, die Veranlasser dieser Furcht, damit er dasselbe nicht durch seine Gegenwart entweihe.

Er verließ nicht nur die Stube, sondern auch das Haus und schloß die Thüre hinter sich ab. „Wenn ich zurückkomme, wird Alles vorbei sein,“ murmelte er, „und ich bin ein gemachter Mann, fünfhundert Pfund!“

Da er sich etwas angegriffen fühlte, so lenkte er seine Schritte nach einer Schenke, um seine Nerven durch das gewöhnliche Reizmittel, den Branntwein, zu stärken.

Die Sterbende war kaum allein, als ihre Lider sich zu schließen begannen, sanft, als drücke sie der Finger eines barmherzigen Engels nieder, weil keine Mutterhand in der Nähe war. Ein süßer Schlaf umfing sie und führte ihr glückliche Träume vor, wenn man anders aus dem Lächeln einen Schluß ziehen darf, das über ihren blassen, dünnen Lippen schweben blieb, nachdem der Geist der kleinen Dulderin längst von dem Körper geschieden war.

Mike kehrte erst um die Zeit wieder zurück, zu welcher der Kirchspieldoctor seinen Besuch zu machen

pflegte; er that einen scheuen Blick in die Stube, der ihn überzeugte, daß Alles vorüber sei, und begab sich dann in die Küche, wo er der Ankunft des Arztes harrte. Seltsamer Weise fühlte er sich nicht ganz so behaglich, als er erwartet hatte; denn der Anblick des eingefallenen, farblosen Gesichtchens verfolgte ihn wie eine Spuckgestalt. Das Gewissen prägte das Bild seiner Erinnerung ein, und er bereute halb, daß er durch so manches kleine Beihülfsmittel ihren Tod beschleunigt hatte. Er fühlte sich eigentlich erleichtert, als der Arzt mit seinem Assistenten eintrat.

„Wie geht es dem Kinde?“ fragte der Erstere.

„Ich denke besser, Doctor,“ versetzte der Heuchler. „Das arme Geschöpflein! Ich brachte ihr heute Morgen etwas Thee, aber sie trank ihn nicht und wollte lieber schlafen.“

„Und ihr Husten?“

„Oh, der ist ganz weg. Ich habe sie in der letzten Stunde nicht ein einzigesmal husten hören. Wollen Sie nicht nach ihr sehen?“

Der Arzt entsprach der Aufforderung und stieg mit Mike und dem Gehülfen die schmale Treppe hinauf.

„Lilly — ei, so rede doch,“ rief Mike, der sich sehr beunruhigt stellte. „Ich fürchte, sie ist zum Sterben schlimm.“

„Sie wird keinen Schmerz mehr spüren,“ bemerkte der Doctor, den Finger auf den Puls legend. „Sie muß schon seit zwei Stunden todt sein. Ich sagte es Euch von Anfang, daß an ein Aufkommen nicht zu denken sei.“

„Armes Ding!“ sagte der Deportirte, die Miene der Betrübniß annehmend. „Ich habe sie nicht lange gehabt; aber doch ist's mir, als hätte ich ein Eigenes verloren.“

„Was meint Ihr damit? War es nicht Euer Kind?“ fragte der Assistent.

„Bewahre,“ antwortete der Strolch. „Nur ein Pflegkind.“

„Und wer sind die Eltern?“

„Kann's nicht sagen. Eine Lady brachte sie zu mir und versprach mir so und so viel Kostgeld wöchentlich. Ich kenne nicht einmal ihren Namen.“

„Habt Ihr sie nicht Lilly genannt?“

„Ja; das ist einer von ihren Namen,“ entgegnete Mike. „Ich wünschte, ich hätte sie nie genommen; aber das Geld reizte mich, — denn ich bin ein armer Mann. Meinen Sie nicht,“ fügte er gegen den Arzt bei, „es wäre gut, wenn Sie die Leiche öffneten?“

Der Doctor sah ihn sehr ernst an, und wunderte sich über das ungewöhnliche Gesuch; denn Personen von Mike's Klasse hegen in der Regel einen eigentlich kindischen Abscheu vor dem Sectionsmesser, und meinen den Todten damit zu beschimpfen.

„Ihr wünscht es?“ fragte er.

„Es wäre mir allerdings lieb.“

„Und warum?“

„Damit Jedermann wisse, an was sie gestorben ist,“ versetzte der alte Schurke schlau. „Die Welt urtheilt so gar lieblos über einen Nebenmenschen.“

„Wenn es Euch hierum zu thun ist,“ sagte der Doctor, „so will ich allerdings eine Deduction vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

nehmen, obschon das Ergebniß mir nicht im Mindesten zweifelhaft ist."

Die Section ergab, wie der Arzt erwartet hatte, Lungenschwindsucht. Die Diagnose war nicht zweifelhaft gewesen. Der Arzt stellte ein Zeugniß darüber aus, und Mike fühlte sich jetzt vollkommen sicher. Er konnte seinem Bruder und Lady Boothroyd trotzen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Man darf nicht glauben, daß die Berufsanstrengungen des Fidler Dick und seines Associé's, Mr. Dexter, von der Polizei ganz unbeachtet blieben. Im Gegentheil, sie hatte längst ein wachsames Auge auf beide, obschon sie bei aller Schlauheit ihres Manövrirens noch keine Ertappung hatte bewerkstelligen können. Die beiden Männer wußten, daß sie beobachtet wurden, machten sich aber nur über die Polizeidiener lustig, die ihnen nicht schlau genug waren. Es gab indeß einen Punkt, den sie nicht mit in Rechnung genommen hatten — Bet nämlich wußte auch um ihr Treiben.

Mit der Grausamkeit ist stets auch Rachsucht verbunden. So lang Dick ihr gestattete, die Kinder nach Belieben zu mißhandeln, konnte sie doch ihren üblen Humor an irgend Jemand auslassen; aber jetzt zehrte er an ihrem eigenen Herzen, da sie sich nicht an Lilly vergreifen sollte, gegen welche sie einen bitteren Haß gefaßt hatte.

Seltsam, daß für Dick die einzige gute Handlung

seines Lebens zum Anlaß der Bestrafung seiner vielen schlimmen Handlungen wurde.

Das Weib erwog ihr Spiel sorgfältig, ehe sie einen Schritt zur Ausführung ihres Planes that, weil sie wohl wußte, was ihr im Falle des Mißlingens bevorstand. Bisweilen verließ sie der Muth und sie hatte halb Lust, ihr Vornehmen aufzugeben; dann aber fachte eine höhnende oder bittere Stichelrede, vielleicht auch ein Schlag ihre Rachsucht wieder zur hellen Flamme an.

Inzwischen that der unschuldige Gegenstand ihres Hasses alles Mögliche, um sie zu versöhnen. Wie hart Lilly auch von Bet angeredet werden mochte, antwortete sie stets demüthig und unbefangen. Freilich blieb von Seiten des Drachen die einzige Erwiderung ein finsterer Blick oder ein wilder Fluch, der zum Glück nicht mit Schlägen begleitet werden durfte. Dicks Drohungen hatten Lilly bisher auch während seiner Abwesenheit beschützt. Bet erinnerte sich seines Gesichtsausdrucks und der Art, wie er seine Mundwinkel niederzog, als er sie ausstieß, zu gut, um es für gerathen zu halten, den Gehorsam zu verweigern. Wäre sie hierüber noch im Zweifel gewesen, so hätte sie längst ihrem Groll durch Mißhandlung ihres Opfers Luft gemacht.

Der Anlaß, welcher für das Weib entscheidend wurde, war sehr geringfügig und zeigt, wie giftig ein schlimmes Wort in einem noch schlimmeren Herzen wuchern kann.

Fidler Dick ertheilte Lilly eben Unterricht, und da die Kleine sich alle Mühe gab, seinen Beifall zu erwerben, so forderte er Bet auf, zuzusehen.

„Ich habe schon genug von ihr gesehen," brummte Bet.

Hätte sie das Zucken seiner Lippen wahrgenommen, so würde sie wahrscheinlich ihre Worte hier abgebrochen haben; sie fügte aber bei:

„Es scheint, Du hast einen Affen an ihr gefressen und bist halb verliebt in den dünkelvollen Balg."

„Das fehlt gar nicht, altes Weibsbild," versetzte der Kerl unbekümmert; „und wenn sie alt genug ist, kann aus dem Halb ein Ganzes werden."

Diese Erwiderung, welche eigentlich nichts besagen wollte, da Dicks Vorliebe für Lilly ihren Grund blos in der vermeintlichen Aehnlichkeit mit ihm hatte, entflammte in Verbindung mit dem zuvor genossenen Branntwein die Wuth der Furie dermaßen, daß sie in ihrer ausdrucksvollen Sprache das Gelübde that, sie gliedlahm zu schlagen, und eben auf das erschreckte Kind losgehen wollte.

„Bist Du toll?" rief der Mann dazwischentretend.

„Laß mich über sie!" rief die halbtrunkene Furie und suchte an ihm vorbeizukommen.

„Halt, sag' ich! Wie, Du willst nicht? So nimm dies!"

Ein Schlag, und Bet stürzte bewußtlos zu Boden.

Dick, welcher gewohnt war, sein Weib zu schlagen und zu tyrannisiren, dachte nicht, mit welcher Schlauheit und lauernder Geduld diese Behandlung und die vorausgehenden müssigen Worte gerächt werden würden.

Von diesem Tag an schien Bet nur wenig oder gar nicht mehr auf Lilly zu achten; auch sprach sie viel spärlicher ihrem Lieblingsgetränk zu. Ihr Mann meinte, sie habe sich seine Lehre zur Witzigung dienen lassen, und nahm keine Rücksicht auf ihr finsteres Wesen, von dem er sie schon zu kuriren hoffte. Vergebens warnte ihn Dexter, der bei dem Streit zugegen gewesen war, daß hinter dem plötzlichen Wechsel eine Gefahr laure. Dick lachte über seine Besorgnisse und erwiderte, daß er schon mit den Weibern umzugehen wisse; Bet möge brummen und saure Gesichter machen, im Grunde sei sie doch so treu wie Stahl. In seiner Zuversicht vergaß er, daß Stahl das Material ist, aus welchem Fallen gemacht werden.

Bei Dicks argwöhnischer Gemüthsart erschien sein Vertrauen zu Bet wirklich außerordentlich. Sie hatte sein Theuerstes, seine Ersparnisse nämlich, in ihrer Verwahrung — ein weiterer Verlockungsgrund zum Verrath, da sie über dreißig Pfund betrugen. Mit dreißig Pfund und dem Geschäft — was stand ihr nicht da alles zu Gebot? Unabhängigkeit — ein Wort, so theuer jedem Weiberherzen — und was im gegenwärtigen Fall noch köstlicher erschien, unbestrittene Gewalt über das Schicksal der armen Lilly. Der Gegenstand ihres Hasses war dann ganz ihrer Gewalt preisgegeben, und mit teuflischer Bosheit brütete sie über diesem Gedanken.

Die Unterhandlungen mit der Polizei wurden natürlich mit der gebührenden Vorsicht betrieben. Nur wenn Dick im Wirthshaus saß, wagte sie es, mit dem Angeber zu verkehren, der sich in der Ver-

kleidung eines Bäckerknechts schon mehrere Tage in der Gegend umtrieb. Es war demselben darum zu thun, den Schelm auf der That zu ertappen, da man durch seine Verhaftung auch den Verübern eines Einbruchs auf die Spur zu kommen hoffte, auf deren Entdeckung eine ansehnliche Prämie gesetzt war. Allerdings reichte bei dem rachsüchtigen Weibe nicht die Verlockung von angebotenen zehn Pfunden aus, sondern es bedurfte noch der Versicherung, welche ihr der Polizeidiener gab, daß Dick wenigstens sieben Jahre Freiheitsstrafe abfangen werde. Da der Gauner sein eigentliches Gewerbe nicht in London, sondern nur auf dem Lande übte, so wurde zwischen dem Pärlein abgemacht, der Fang solle in Southampton vorgenommen werden, wohin Fidler Dick am andern Tag mit den Mädchen auszufliegen gedachte. Bet wollte dem Späher dadurch, daß sie mit einem der Kinder hinter ihren Mann trat, zu erkennen geben, daß eben eine Beute in seiner Hand aufzufinden sei.

„Wir müssen uns aber verständigen," sagte der Späher. „Ihr habt mich schon mehr als einmal zum Besten gehabt — nicht daß ich die Sache durch allzu große Eile gefährden möchte; aber wenn Ihr diesmal ein falsches Spiel treibt, so will ich dafür sorgen, daß Dick Kunde erhält von Eurer Absicht, ihn zu verkaufen."

„Ihr werdet doch nicht?"

„Ja, ich werde," entgegnete der Mann. „Ihr wißt nun, was Ihr zu erwarten habt."

Bet betheuerte, daß man sich auf sie verlassen könne. Die Drohung hatte ihr ernstlichen Schrecken

eingeflößt; denn wenn der Polizeidiener Wort hielt, so wußte sie recht gut, was sie zu erwarten hatte.

Der Mann drückte ihr ein Geldstück in die Hand. Sie nahm es nur mit Widerstreben, denn es war das Siegel eines Vertrags, den sie jetzt nicht mehr rückgängig machen konnte.

„Ihr sagt, er werde sieben Jahre fassen?“ murmelte sie.

„Vielleicht mehr.“

Dies beruhigte sie einigermaßen. Nachdem sie sorgfältig umhergeschaut und sich überzeugt hatte, daß sie unbeobachtet geblieben war, kehrte sie nach Haus zurück. Dort übten sich Lilly und Lies auf ihren Stelzen. Sie runzelte finster die Stirne, und der Gedanke, wie bald sie den unschuldigen Gegenstand ihres Hasses in ihrer Gewalt haben werde, erfüllte ihr boshaftes Herz mit Freude. Wenn das Weib des Fidlers in etwas gut war, so war sie's im Hasse, der sie nicht einmal Anstrengung kostete, weil er sich naturwüchsig in ihr entwickelte.

Endlich brach der Tag an, der für die Ausfahrt des Harold bestimmt war. Das ganze Regiment hatte sich eingeschifft, und auch Sir Charles und seine Gemahlin befanden sich bereits an Bord. Rosa, Corporal Stock und ein paar Bediente, die im Hotel zurückgeblieben waren, sollten mit dem Rest des Gepäckes nachkommen. Auf ihrem Weg über den Platz wurden sie durch ein Gedränge aufgehalten, das sich um eine wandernde Gauklerbande gesammelt hatte.

Drei in erbärmlich leichte Mousselinröckchen gekleidete, an Hals und Armen bloße Kinder tanzten zu einer Trommel und Panspfeife, die von Mr. Dexter gespielt wurden, auf Stelzen, während sein Associé unter dem Schirme seines Weibes, die Lillian an der Hand führte, mit großem Eifer seinem eigenthümlichen Industriezweige oblag. Die Kleine, die noch nicht genug gelernt hatte, um öffentlich auftreten zu können, trug noch immer die Kleider der armen Fan, weßhalb es bei ihr wie bei dem Weibe den Anschein gewann, als ob sie nicht zu der Truppe gehörten.

Bet, die, um ihre volle Ruhe zu bewahren, sich ihrer gewöhnlichen Libationen enthalten hatte, bemerkte, daß ihr auf Schritt und Tritt zwei achtbar aussehende Männer folgten, von denen der eine ein Handwerker, der andere ein Landmann zu sein schien. Der eine davon war der Späher, welchen sie im Augenblick erkannte, der andere sein Gehülfe. Was sie aber nicht wahrnahm, war eine Frau in einem Mantel und Schleier, welche gleichfalls alle ihre Bewegungen bewachte, nämlich Rosa, die im Gedränge Lillian erkannt hatte, aber es nicht wagte, sie anzureden.

„Meine jungen Damen," sagte Mr. Dexter, dessen Gabe zu plappern nicht der geringste von seinen Vorzügen war, „ihr werdet jetzt das Publikum, das verehrungswürdige Publikum, das nur der Gelegenheit harrt, seine Werthschätzung des Talents in solider Weise kund zu thun, durch Aufführung des Hochland-Reels erfreuen.

„Dieselben Costüme, Ladies und Gentlemen,"

fuhr er fort, „in welchen sie ihn vor Ihrer königlichen Majestät, vor Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen, und vor Ihren königlichen Hoheiten den Prinzen und Prinzessinnen bei dem Windsorfeste tanzten."

Die Musik begann, und da Mr. Dexter nicht wohl zugleich sprechen und die Panspfeife blasen konnte, so hörte sein Vortrag auf.

So unnatürlich auch eine solche Schaustellung ist, wurde sie von den Kindern doch mit Anmuth durchgeführt; sie fesselte die Aufmerksamkeit der Umstehenden in nicht geringerem Grade, als die der Polizeileute von den Bewegungen Dicks in Anspruch genommen wurde, der jetzt den Augenblick für günstig hielt, seine Leistungen zu beginnen. Anfangs hatte er keine große Lust zum Geschäft, sei es, weil er an der Leichtigkeit seiner Hand zweifelte, und zuvor einige erfolgreiche Züge nöthig waren, eh' er ihr recht traute, oder weil er von dem Morgentropfen noch nicht die gewöhnliche Wirkung auf seine Nerven spürte.

„Hieher," flüsterte er Bet zu.

Das Weib folgte.

„Gib Acht und halt Dich nahe."

„Alles recht," murmelte sein Weib, dem nicht von Gewissensbissen, sondern vor Angst das Herz ungestüm zu pochen begann. Die Krisis war jetzt eingetreten, und — ein sehr unangenehmes Gefühl schnürte ihr die Kehle zusammen, wenn sie an die Möglichkeit ihres Mißlingens dachte.

Die erste Person, an welcher Fidler Dick seinen Versuch machte, war ein achtbar aussehender, wohl-

beleibter Gentleman, wahrscheinlich ein Besuch von London, denn Dicks lange Knochenfinger konnten nicht einmal ein Sacktuch, geschweige denn eine Börse in den Taschen seines Ueberrocks entdecken. Das erstere stack im Hut, die letztere in dem sichern Gewahrsam der Westentasche.

Der Dieb wandte sich mit Unwillen von dem alten Herrn ab, welcher in Wirklichkeit ihm als ein sehr zweifelhafter Charakter erschien. Welch ein Recht hatte eine so gut gekleidete Person, mit leeren Taschen in einem Volksgedränge zu erscheinen und ihm seine werthvolle Zeit abzustehlen? Es war schamlos im mindesten Falle.

Der zweite Versuch galt einer behäbigen Bürgersfrau, die ihr Söhnlein in die Höhe hielt, damit es die Tänzerinnen besser sehen konnte. Hier wurde ihm die Arbeit leicht, da sein Opfer die Hände nicht frei hatte. Bet nickte ihm ermuthigend zu und schirmte die feine Manipulation mit ihrem breiten Körper. Während ihr Mann so beschäftigt war, ließ sie rasch die Blicke umherschießen. Die Späher und die Frau mit Mantel und Schleier befanden sich dicht hinter ihr.

Die Industrie ist nicht immer erfolglos; diesmal überzeugte sich der Taschendieb von dem Vorhandensein einer ziemlich schweren Börse.

Hätte ein Zuschauer Zeuge der Art sein können, wie der Dieb sie herauspraktizirte, so würde er sich gewundert haben über die ungemeine Feinheit des Verfahrens. Zuerst glitten die Finger leicht, gleichsam spielend um die Beute herum, als coquettirten sie mit derselben; allmälig schloßen sie sich und be-

gannen, vom Gelenk aus hebelartig wirkend, vorsichtig sich zu heben — nicht plötzlich, sondern sachte, sehr sachte, damit die Gewichtsverminderung in der Tasche nicht gespürt würde.

Fidler Dick war fertig mit seiner Operation und hielt die Börse in der niederhängenden Hand, aus welcher Bet sie nehmen sollte; diese aber trat jetzt bei Seite und zog Lillian nach sich.

Eh' der Taschendieb den Beweis seiner Schuld fallen lassen, oder auch nur einen Fluch ausstoßen konnte, stürzten die Polizeidiener auf ihn dar und legten ihm ein Paar Handschellen an. Dies geschah so schnell, daß der Gefangene fest gemacht war, eh' die Umstehenden etwas von dem Vorgang merkten.

Aus der geschäftsmäßigen Art der Festnehmung und Fesselung erkannte Dick, daß er in die Hände der Londoner Polizei gefallen war, da die vom Lande nicht halb so schnell damit fertig geworden wäre. Er wußte auch, daß und von wem er an sie verkauft worden war.

Endlich erscholl der Ruf „Taschendieb", und die Menge drängte sich so dicht um Bet, daß sie trotz ihrer Anstrengungen dem Anblick ihres Mannes nicht ausweichen konnte, der, vor Wuth leichenblaß, ihr grimmige Blicke zuschoß. Die Leidenschaft war zu übermächtig, um in Worte auszuströmen; dafür sprachen um so deutlicher seine Augen, in welchen ein wahrhaft teuflischer Ausdruck sich kund that, und es stand lange an, bis Bet ihn vergessen konnte.

Als die Umstehenden den Ruf vernahmen, griff unwillkürlich Jeder, der etwas zu verlieren hatte, nach seiner Tasche.

„Ich bin bestohlen," rief die Frau mit dem Knaben. „Das ist meine Börse — gebt sie mir."

„Das kann nicht geschehen, Ma'am," versetzte der Polizeidiener.

„Aber sie gehört mir."

„Ich werde dafür sorgen, daß Ihr nach der Untersuchung Euer Geld zurückerhaltet."

Der Pöbel aber schien gute Lust zu haben, die Gerechtigkeit selbst in die Hand zu nehmen und eine summarische Justiz zu üben, namentlich das Matrosenvolk, welches in Anbetracht der bequemen Nähe des Ufers dem Schuldigen eine Schwemme zudachte. Es wurden mehrere Versuche gemacht, ihn den Polizeidienern zu entreißen; doch diese hielten sich mannhaft, gaben Auskunft über ihre Sendung und drohten den Zudringlichen mit der Anklage auf Friedensbruch.

Obgleich ihr Gefangener sich in einer sehr gefährlichen Lage befand, schien er dies doch nicht zu beachten, sondern hielt fortwährend die Augen auf das rothe, gedunsene Gesicht Bet's geheftet, welche zu spät die von ihr gespielte Rolle bereute. Sie versuchte mehrmal sich seinem Blick zu entziehen, aber er schien gleich dem der Klapperschlange einen Zauber auf sie zu üben. Einmal, als das Gedränge sie in den Bereich ihres Gatten brachte, zielte er mit einem verzweifelten Fußstoß nach ihr, und lachte mit einem eigenthümlichen Ausdruck, als er sah, daß es ihm nicht gelungen war, sie zu treffen. In der Verwirrung war Lillian von ihr abgekommen.

„'s ist nicht für Lebenszeit," murmelte Fidler Dick, einen Mundwinkel niederziehend.

Das Weib schauderte.

„Ich komme wieder.“

Was hätte Bet nicht gegeben, wenn sie weit vom Platze gewesen wäre.

„Das Geld wird Dir keinen Segen bringen,“ fügte er bei. „Blutgeld thut's nie. Behüt' Gott, bis wir einander wieder sehen.“

„Was meint der Landhaifisch damit, daß er dem Weib droht?“ sagte ein Matrose.

„Sie ist mein Weib,“ rief Fidler Dick als Antwort auf die Frage, „und hat mich an die Polizei verkauft — das ist die ganze Geschichte. Aber wenn ich wieder frei bin, mag sie zusehen —“

Der Rest der Drohung wurde nicht mehr vernommen, da die Polizeidiener ihn fortschleppten.

Die Menge umdrängte jetzt Bet, und Einer machte den Vorschlag, sie zu tauchen. Zum Glück fand er keine Unterstützung, obschon die Polizeidiener nicht mehr zu ihrem Schutz zugegen waren. Es gelang ihr sogar, einen gewissen Grad von Theilnahme zu erregen, indem sie ausrief, daß sie ihr Kind verloren habe, und die Umstehenden bat, es ihr zurückzugeben. Umsonst spähte sie in dem Gedränge nach Lillian; sie war nirgends zu finden und den Händen der Megäre in demselben Augenblick entronnen, in welchem diese hoffen konnte, fortan ihrem lang gehegten Haß den Zügel lassen zu dürfen. Endlich nahm sie ihre Zuflucht zu dem Logierhause, nach welchem Mr. Dexter bei dem ersten Lärm mit den Kindern sich zurückgezogen hatte.

Als Bet in die Stube trat, in welcher Dexter

mit den Kindern um das Feuer saß, ließ sie einen wilden Blick umherschießen und fragte nach Lilly.

„Habe nichts von ihr gesehen," versetzte Mr. Dexter. „Ihr scheint Euch mehr um das Mädel zu kümmern, als um Euren Mann. Woher hat Dick sie gekriegt?"

„Das ist meine Sache," antwortete Bet.

„Ich weiß es," rief Lucy, erhielt aber dafür von dem Weib einen tüchtigen Schlag an den Kopf.

„Das will ich nicht mehr sehen," sagte Dexter, dem wir nachrühmen müssen, daß er die Kinder nie übel behandelte.

„Was soll das heißen?" fragte Bet erstaunt.

„Einfach so viel, daß ich meine Zöglinge und Lehrlinge nicht mißhandeln lasse," versetzte der Mann.

„Ist das Geschäft nicht gemeinschaftlich?"

„Zwischen mir und Eurem Mann," sagte Mr. Dexter, „aber die Firma hat sich aufgelöst. Ich nehme die Zöglinge, und Ihr könnt die Stelzen behalten — oder halt, da Ihr so gern Lärm macht, so nehmt lieber die Trommel — sie ist nicht halb so hohl wie Ihr."

Vergeblich erging sich Bet in Versprechungen, Vorstellungen, Drohungen und Flüchen. Die Kinder, welche froh waren, ihrer Tyrannei zu entkommen, erklärten, daß sie mit Dexter gehen wollten. Zuletzt erbot sie sich sogar, für die gemeinschaftliche Fortführung des Geschäfts Geld zu bezahlen.

„Es ist mir nicht um das Geld zu thun," sagte der Bursche. „Ich liebe ein ruhiges Leben, und wir würden uns nie mit einander stellen können. Es macht Euch Freude, die Kinder zu plagen, und

das könnte ich nicht mit ansehen. Und zudem," fügte er bei, „was nützte uns die Partnerschaft? Sie würde doch nicht lange dauern — vier, höchstens sieben Jahre."

„Warum?" fragte das Weibsstück.

„Dick wird auch wieder einmal frei, und dann natürlich — doch was brauch ich davon zu reden? Ihr kennt ihn besser als ich."

„Er war ein Narr," rief Bet, die sich sehr unbehaglich zu fühlen begann.

„Das hab' ich auch oft gedacht, weil er Euch traute. Ich that es nie und werde es auch nie thun."

„Ihr glaubt doch nicht, daß ich ihn verkauft habe?" murmelte Bet.

„Umsonst ist es wohl nicht geschehen," antwortete Dexter. „Doch was red' ich viel? Wir verstehen einander, Bet. Ich lasse mich nicht verkaufen."

Höchlich erbittert über diese Weigerung und noch mehr über das Entkommen der armen Lilly, verließ das Weib das Logierhaus. Sie wollte ganz Southampton durchsuchen, bis sie die Kleine gefunden hätte, und dann — doch wir mögen unsere Leser nicht mit den edeln Absichten behelligen, die sie gegen ihr Opfer hegte, da dasselbe inzwischen zum Glück ihrem Bereich völlig entrückt worden war.

Als unsere Heldin (denn das ist Lilly unzweifelhaft) durch das Gedränge von ihrer Feindin getrennt wurde, war ihr erster Gedanke Flucht; denn jeder Platz mußte besser sein, als die Höhlen des Lasters und des Elends, in welchen sie jüngst ihre Tage verbracht hatte. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie sich plötzlich vom Boden erhoben und in einen

Mantel eingehüllt fühlte. Sie wollte schreien, aber der Angstruf erstarb auf ihren Lippen bei den Lauten einer bekannten Stimme, welche ihr in's Ohr flüsterte:

„Du bist in den Armen einer Freundin, Lilly. Nur kein Wort, kein Wort.“

Kein Wunder, daß sie sich der Stimme erinnerte; außer der von Jack Manders war es die letzte gewesen, welche im Tone des Wohlwollens an ihr Ohr geschlagen hatte, und sie klammerte sich in stummem Dank an Rosa an. Die glückliche Frau eilte nach dem Boot am Ufer, in welchem Corporal Stock und die Bedienten bereits mit dem Gepäck saßen und ihrer harrten. Sie war kaum eingestiegen, als die Matrosen ihre Ruder in die Wellen tauchten und auf den Herald abhielten.

„Gott behüt' mich, Mrs. Rayner,“ rief der Corporal, nachdem er im Stillen zweimal die Päcke überzählt hatte, „was habt Ihr denn unter Eurem Mantel so seltsam zusammengerollt?“

„Ein Kind,“ flüsterte Rosa.

Der Mann machte ein ziemlich ernstes Gesicht, weil er nicht wußte, wie Sir Charles diesen Zuwachs aufnehmen würde.

„Verrathet mich nicht,“ fügte sie flehend bei.

„Nein,“ versetzte Stock. „Es geht mich nichts an. Von Kindern steht nichts in den Kriegsartikeln.“

Rosa's Dank war in dem erfreuten Gesicht zu lesen.

Der Corporal hielt nicht nur Wort, sondern wußte es auch einzuleiten, daß Rosa, die noch immer die Kleine unter dem Mantel hatte, von dem Obersten und dem Schiffscapitän unbemerkt die Hüttentreppe hinauf kam; auch gab der ehrliche Bursche die Mittel

an, bis zur Ausfahrt des Schiffes die Kleine zu verbergen. Eine der Soldatenfrauen nahm sich Lilly's an und ließ sie für ihr eigenes Kind gelten.

„Es wird gut sein, die gnädige Frau so bald als möglich von der Sache zu unterrichten," bemerkte Stock gegen die zitternde Rosa; „sie mag es dann dem Obersten beibringen. Wenn sie es mit einem Lächeln thut, so ist Alles in Ordnung."

Ein paar Stunden später stieß das letzte Boot an's Land ab. Der Anker wurde aufgezogen, die weißen Segel breiteten sich aus und das ungeheure Schiff begann langsam auf dem Wasser hinzugleiten. Gottes Schutz mit ihm auf seinem Wege, denn es trug Englands Söhne nach einem Land, wo die Zunge und der Glaube der Sachsen eines Tages herrschen wird, nach einem Land, das zwar durch's Schwert genommen wurde, aber nur durch die Bibel sich erhalten läßt. Daher wiederholen wir — Gottes Segen mit dem wackeren Schiff auf seiner Fahrt!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als Peter Mangles seinem Principal mittheilte, Rachel sei entschlossen, bei ihrem Mann auf dem Pfad der Besserung auszuharren, und ihm den anfangs dornigen Weg, der erst an seinem Ende Blumen zu bringen beginnt, durch freundliche Worte und ein geduldiges Lächeln zu erheitern, konnte Mr. Bently seine Ueberraschung und seinen Unwillen nicht unterdrücken.

„Das ist Wahnsinn, Tollheit!“ rief er. „Was kann sie von einem Säufer erwarten? Die bittere Erfahrung der Vergangenheit sollte sie belehren, was sie von der Zukunft zu hoffen hat.“

„Aber Georg ist kein Säufer mehr,“ entgegnete der alte Buchhalter mit einigem Stocken, als fühle er sich selbst nicht ganz überzeugt.

„Ein Dieb!“ fügte der Kaufmann leidenschaftlich bei.

Diese ungerechte Beschuldigung würde sich der Sprecher nicht erlaubt haben, wenn er nicht in so hohem Grade aufgeregt gewesen wäre. Peter, der über diesen Gegenstand längst im Reinen war, fühlte sich jetzt auf sicherem Boden, und griff mit Wärme zu dem Knittel, um seinen Schützling zu vertheidigen.

„Sie sind wieder in Ihre arge Laune verfallen, Richard,“ versetzte er. „Wie oft muß ich Ihnen wiederholen, daß Sie selbst nicht ehrlicher sind, als Ihr Schwiegersohn. Ja, machen Sie nur große Augen, in diesem Punkt gebe ich nicht nach!“

„Wer anders hätte es thun können?“

„Wer anders?“ erwiderte der alte Mann. „Ei, der — doch nein, nein; ich will nicht in den nämlichen Fehler verfallen und nach Ihrem Vorgang ohne Beweise den Ruf eines Andern antasten.“

„Ich weiß, auf wen Ihr abgeschmackter Argwohn zielt,“ bemerkte der Principal. „Sie können meinen Neffen nicht leiden.“

Der Buchhalter zuckte die Achseln, wie er zu thun pflegte, wenn er einer Behauptung nicht widersprechen konnte.

„Sie leugnen es nicht.“

„Ich habe sein Benehmen gegen Ihre Tochter auf der Brücke nicht vergessen, wenn auch der Vater desselben nicht weiter gedenkt.“

„Carus hat sich darüber erklärt,“ sagte Mr. Bently. „Anfangs war ich auch entrüstet darüber und stellte ihn scharf zur Rede. Sein Beweggrund war, sie zu veranlassen, daß sie den Mann aufgebe, der für immer ihr Glück zerstört hat. Rachel muß seine Worte und sein Benehmen übertrieben haben.“

„Pah!“ rief Peter Mangles mit ungläubiger Miene.

„Ich kenne den Grund Ihrer Abneigung gegen ihn,“ fuhr der Kaufmann fort.

„Wirklich?“

„Er vereitelte Ihren Wunsch, statt Sanford Sterling nach Indien zu schicken, und dies haben Sie ihm nie verziehen.“

„Ja, nie!“ rief der alte Mann mit Nachdruck; „denn dadurch ging die einzige Aussicht verloren, das Geheimniß der fehlenden Werthpapiere aufzuklären. Sterling ist unter meinen Augen im Comptoir aufgewachsen, besitzt einen klaren Geschäftsverstand und eine unverbrüchliche Redlichkeit, während Sanford — doch ich bin fertig; nichts mehr davon.“

„Sie sind Willens, auch ferner Rachel und Georg Ihren Schutz angedeihen zu lassen?“ fragte der Principal.

„Ja.“

„Obgleich Sie wissen, daß er die Schranke ist, die mich von meinem Kinde trennt,“ sagte Mr.

Bently bitter. „Ueberließen Sie ihn sich selbst, so würde sie bald die Nothwendigkeit einsehen, sich von ihm zu trennen.“

„Fühlen, wollen Sie sagen,“ versetzte der Buchhalter, „aber auch da sind Sie im Irrthum. Sie mögen sich recht gut auf Zahlen verstehen, Richard — da fehlt's nicht, denn dies haben Sie von mir gelernt — aber eine Aufgabe können Sie doch nicht lösen, die Tiefe der Liebe einer Gattin. Ich habe selbst erst angefangen, sie zu berechnen,“ fügte er im Tone naiver Vertraulichkeit bei, „und finde sie unergründlich. So lang Georg auf dem ergriffenen Pfad fortmacht, ist selbst die eiserne Faust der Armuth nicht stark genug, Rachel von seiner Seite zu reißen.“

„Pah!“ rief der Kaufmann ungeduldig; „glauben Sie in Ihren Jahren an solchen romanhaften Unsinn?“

„Der Glaube ist mir allerdings ziemlich spät gekommen,“ bemerkte der alte Mann. „Hätte ich ihn vor dreißig oder fünfunddreißig Jahren gehabt, so wäre ich wahrscheinlich jetzt kein Hagestolz. Vielleicht,“ fügte er nachsinnend bei, „ist es noch nicht zu spät.“

Trotz seines Unmuths konnte der in seiner Erwartung getäuschte Vater ein Lächeln nicht unterdrücken, denn es lag etwas unwiderstehlich Lächerliches in dem Gedanken, daß der alte Buchhalter je ein Weib nehmen könnte. Peter Mangles bemerkte das Zucken der Lippen, das halbunterdrückte Niederziehen der Mundwinkel, und begann sich höchlich zu entrüsten.

So wirkt der Funke auf die gelegte Leitlinie; eine Explosion war unausbleiblich.

„Ich will wissen, was dieses Lächeln bedeuten soll, Richard," rief er. „Es war ein sehr unverschämtes Lächeln — ich kann sagen, ein beleidigendes Lächeln. Was liegt denn Abgeschmacktes oder Unvernünftiges darin, wenn ich auf die Möglichkeit meiner Verheirathung hindeute?"

„Weder das Eine, noch das Andere," versetzte Mr. Bently.

„Freut mich, dies zu hören," sagte der Buchhalter, und blickte dabei seinem Principal scharf in's Gesicht, um zu sehen, ob sich das Lächeln nicht wiederhole.

„Ich wüßte kein Hinderniß," fuhr Mr. Bently fort, „wenn Sie keines wissen. Doch darum handelt sich's nicht. Was mich anficht, ist die Besorgniß, Ihr Vertrauen zu Georg Markham möchte Sie zu weit führen."

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihr Vorurtheil gegen ihn nicht die gegentheilige Wirkung übt," erwiderte der alte Mann. „Sie sind bereits ungerecht genug gewesen."

„Man kann ihm kein Geld anvertrauen."

„Mein Geld gehört mir," rief Peter mit Wärme, denn er hatte das Lächeln noch nicht oder doch nicht ganz vergessen. „Ich habe darum gearbeitet, und es sauer genug verdient; so will ich denn gerade damit thun, was mir gut dünkt. Mag's Georg zum Fenster hinauswerfen, wenn er Lust dazu hat; er braucht nicht von irgend Jemand Erlaubniß dazu einzuholen. Wohl gemerkt, Richard, ich sage, von

irgend Jemand; Sie wissen, was ich darunter verstehe. Und nun wollen wir den Gegenstand fallen lassen," fügte er bei. „Halten Sie es gegen Ihre Tochter und ihren Mann wie Sie wollen; auch ich habe mich über meinen Weg entschieden."

Das eben aufgeführte Gespräch hatte im Comptoir der City einen oder zwei Tage nach Rachel's Zusammenkunft mit ihrem Gatten stattgefunden. Peter war anfangs mit ihrem Entschluß sehr unzufrieden gewesen; er erklärte ihn für Thorheit, für Wahnsinn; aber nachdem er sie ganz angehört und auch vernommen hatte, was der Grund von Georg's nächtlichen Gängen durch London gewesen, kam er allmälig zu einer andern Ansicht. Die Richtigkeit des kleinen Cassenbuchs übte immer noch ihren Einfluß auf den Geist des alten Mannes.

Obgleich Peter Mangles laut sein Recht wahrte, über sein Eigenthum nach Gutdünken zu verfügen, und Georg Markham sogar zu erlauben, sein Geld in's Wasser zu werfen, war er doch der Allerletzte in der Welt, der sich eine solche Thorheit hätte zu Schulden kommen lassen, denn seine Freigebigkeit gegen die Gegenstände seiner Zuneigung stand nicht minder unter dem Einfluß der Klugheit, als der liebevollen Theilnahme. Zwar war ihm die Gesellschaft Rachel's und der kleinen Mary fast ein Bedürfniß geworden, aber dennoch beschloß er, auf dieselbe zu verzichten, sobald sein Gast hinreichend sich erholt hatte, um ein hübsches Häuschen zu beziehen, das er für sie an der Charlottenstraße, unfern der Fabrik, in welcher Georg arbeitete, gemiethet und eingerichtet hatte. Der alte Mann wollte, daß das

Ehepaar unabhängig sich bewege und nicht durch seine beaufsichtigende Gegenwart beengt werde. So konnte er sich auch ein Urtheil über sie bilden.

Es war erstaunlich, welche Mühe sich Peter Mangles mit der Möblirung des Häuschens gegeben hatte. Er lag diesem Geschäft mit. einer Lust ob, die nicht halb so groß gewesen wäre, wenn er es für sich selbst hätte einrichten müssen. Fast jeden Abend, wenn er aus der City zurückkehrte, brachte er irgend einen nützlichen Gegenstand mit, so daß seine Haushälterin eigentlich eifersüchtig wurde, weil ihr eigenes Hauswesen lange nicht so gut ausgestattet war. Sie konnte nicht begreifen, woher er nur alle die Namen der Artikel wußte, und beruhigte sich zuletzt damit, daß wenigstens sie keine Schuld an dieser Verschwendung trage.

Das Häuschen war längst eingerichtet, aber Rachel's Umzug wurde von Tag zu Tag weiter hinausgeschoben. Ihr Wohlthäter wußte immer noch etwas zu ändern, oder zu den vorhandenen Bequemlichkeiten eine Zugabe zu machen. Endlich gewann es der alte Mann über sich, in die Trennung zu willigen; es ging nicht ohne Kampf, denn er glaubte ohne seine Gäste nicht mehr zu Hause zu sein; aber Peter handelte nie gegen Grundsätze — es war so gar ungeschäftsmäßig.

Er bestand darauf, sie selbst in ihre neue Wohnung zu begleiten, und führte sie mit dem Stolz und dem Glück eines edlen Herzens, das sich einer löblichen That bewußt ist, überall im Hause herum. Die Augen Rachel's füllten sich mit Thränen.

„Mein Wohlthäter!“ rief sie und versuchte seine

Hand zu küssen, obschon der alte Buchhalter dies um keine Welt geduldet hätte, „wie kann ich mich je dankbar genug erweisen für eine so beispiellose Güte!“

„Sprechen Sie nicht davon,“ versetzte Peter tief bewegt. „Wenn die alten Vögel ihre Jungen verlassen, muß doch Jemand an ihre Stelle treten.“

„Mein künftiges Benehmen muß mein Dank sein,“ sagte Georg Markham.

„So ist's recht, mein lieber Junge. Ich verlange keinen andern Dank. Machen Sie Rachel glücklich und ich werde reichlich belohnt sein. Ich habe dann mein Capital besser angelegt, als je eines in meinem Leben. Hundert Prozent zum mindesten,“ fügte er bei, „ohne die Zinseszinse“ — ein Berechnungsbrauch, der dem alten Herrn besonders zuwider war.

Mary, die mit kindischer Neugierde sich im ganzen Haus umgesehen hatte, kam in das hübsche Wohnstübchen gelaufen.

„O Mama!“ rief sie, „hast Du mein Zimmerchen gesehen? Ein so schönes weißes Bett und — würdest Du's wohl glauben? — eine Puppe, eine wirkliche Puppe darin!“

Peter Mangles mußte sehr tief in die Zuneigung zu der Familie Markham verstrickt sein, daß er auch an solche Dinge dachte.

„Ihr habt etwas zu eurer Unterhaltung nöthig,“ bemerkte er. „Mir wenigstens wird es so ergehen,“ fügte er bei, „denn ich werde euch schwer vermissen.“

„Bleiben Sie nicht bei uns?" rief das Kind, ängstlich zu ihm aufblickend.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

Mary brach in Thränen aus, erklärte, sie wollte die Puppe nicht haben, könne Puppen gar nicht leiden, bestand darauf, daß er bei ihnen wohnen müsse, und schloß damit, daß sie ihre kleinen Arme um seinen Hals schlang und ihn küßte.

Peter Mangles hatte gute Lust, nach ihrem Vorbild zu weinen; aber er beschloß, einer solchen Schwäche nicht nachzugeben — es war so ungeschäftsmäßig. Nachdem er mit der Miene großer Entschlossenheit seinen Ueberrock zugeknöpft hatte, drückte er Georg und Rachel die Hand, murmelte etwas Undeutliches vor sich hin, als er sich von den Flachslocken des Kindes trennte und seine Lippen auf dessen Stirne preßte, und verließ dann das Häuschen.

„Möge der Himmel ihn belohnen!" rief Rachel. „Wir können es nie."

Mit ungemein schwerem Herzen trabte der Buchhalter über Blackheath seiner Wohnung zu, wo jetzt nur noch Mrs. Lawrence und der Papagai, den man zur großen Befriedigung des Letzteren wieder zurückgeholt hatte, seiner harrten. Er konnte jetzt mit Niemand mehr plaudern und hatte keine Mary um sich, die ihm schon auf die Hausflur entgegeneilte, ihm auf's Knie kletterte, wenn er beim Thee saß, und von ihm haben wollte, daß er, statt die garstige Abendzeitung zu lesen, ihr ein schönes Geschichtlein erzähle. Kein Wunder, daß es ihm jetzt so einsam vorkam.

Mary's Thränen und vor Allem ihr Kuß hatten einen tiefen Eindruck auf Peter gemacht. Er bildete sich etwas ein auf die Liebe des schönen unschuldigen Kindes, und hatte darin Recht, denn wenn es auf Erden eine Liebe frei von Befleckung und vom Verdacht der Selbstsucht gibt, so ist es die arglose Liebe des Kindes.

„Sie soll nie Noth leiden," dachte er. „Mag ihr Großvater mit seinem Geld thun was er will; ich bin Herr über das meinige."

Dann machte er sich Gedanken, wie köstlich es sein müßte (vorausgesetzt, daß er es erlebte), die zur Jungfrau herangewachsene Mary den Ehebund schließen zu sehen. Ihr Gatte war natürlich (anders konnte es nicht sein) ein Cityman, der jüngere Associé einer berühmten Firma, dem einige tausend Pfund vorwärts helfen, und dem Peter mit seinem Rath an die Hand gehen konnte. Wir wissen allerdings nicht, woher die paar tausend Pfund kommen sollten; aber Peter wußte es, und dies war gerade genug.

Während dieser Betrachtungen bemitleidete er seinen Principal, der, wie er wußte, bei all' seinem Reichthum nicht glücklich, freilich aber auch zu starrsinnig war, durch Versöhnung mit seinem Kinde die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen.

„Nur der schuftige Carus ist Schuld daran," murmelte er. „Dieser Mensch hat Richard gegen seinen Schwiegersohn verhetzt. Georg ist bei all' seiner Thorheit, was die Grundsätze betrifft, hundertmal mehr werth, und wenn er fest bleibt, so wird es eines Tages im Geldpunkt der gleiche Fall sein.

Fest —" wiederholte er mehrmal vor sich hin. „Ich kann mir gar nicht denken, wie junge Leute anders sein mögen. Was für ein Vergnügen finden sie wohl außerhalb des Geschäftes? Ich habe nie eines gefunden — bis auf die jüngste Zeit," fügte er bei — „auf die allerjüngste Zeit."

Im Hinblick auf den Neffen seines Principals tröstete er sich mit der Ueberzeugung, daß er ihn eines Tages werde entlarven können; denn wenn irgend etwas in der Firma unrecht ging, so konnte es nur durch diesen Menschen geschehen. Die übrigen Comptoirgehülfen hatte Peter zu scharf im Auge, als daß sie ihn hintergehen konnten; aber als jüngerer Associé besaß Carus Kearn eine Autorität, die selbst seiner Ueberwachung nicht immer zugänglich war.

Auf dem Rückweg aus der City besuchte Peter jeden Abend seine Schützlinge. Am ersten Abend, als er Georg seinen Ueberrock zuknöpfen und sich zu einem Ausgang anschicken sah, wurde er etwas unruhig; aber Rachel's Lächeln stellte ihn zufrieden. Regelmäßig zweimal in der Woche verbrachte der reuige Vater die ganze Nacht damit, daß er in der Hoffnung, einen Schlüssel zur Wiedergewinnung seines verlorenen Sohnes zu finden, die Schlupfwinkel des Lasters durchspähte, und wenn schon bisher seine Bemühungen sich als eitel erwiesen hatten, gab er doch seine Versuche nicht auf.

„Wenn nur der Knabe wieder zum Vorschein käme," dachte Peter; „dies allein könnte seinen Großvater zur Vernunft bringen." Doch behielt er diese letztere Betrachtung für sich.

Georg Markham verdiente sich nur einen sehr geringen Wochenlohn; gleichwohl versicherten er und Rachel ihrem Wohlthäter, daß er für ihre Bedürfnisse ausreiche und lehnten mit Festigkeit jede weitere Unterstützung ab. Der alte Buchhalter freute sich darüber, denn Unabhängigkeit ging ihm über Alles, und er achtete seinen Schützling um so mehr, weil er sich so gut in eine seinen Fähigkeiten so wenig angemessene Stellung zu fügen wußte. Und als er erfuhr, daß die Leiter der Firma, welchen das gute Verhalten ihres Aufsehers wohl gefiel, ihm einen Platz in ihrem Comptoir mit bedeutender Gehaltszulage anboten, fühlte er sich so stolz und zufrieden, wie nur je über ein gutes Geschäft, das er für sich selbst gemacht hatte.

Auch Rachel war sehr erfreut darüber. Sie sah darin eine Bürgschaft für die Besserung ihres Gatten, ein Unterpfand, daß er nie wieder auf die Irrwege gerathen werde, die an seinem Verderben schuld gewesen.

Am Morgen nach der schließlichen Bereinigung dieser Angelegenheit traf Peter Mangles um zehn Minuten später als gewöhnlich in der City ein. Die jüngeren Comptoiristen sahen sich überrascht an und vermutheten, daß die Uhr auf der Sanct Paulskirche wieder einmal vorgehe, sofern ihrer Meinung nach dies weit möglicher war, als daß die alte Pünktlichkeit, wie man ihn nannte, sich verspäte.

Seltsamer Weise war Carus Kearn, der nicht oft vor zwölf Uhr im Comptoir erschien, diesmal vor ihm eingetroffen.

„Ah," rief Peter mit satyrischem Lächeln, „die indische Post ist angelangt."

„Sie wissen es vermuthlich aus den Zeitungen?" versetzte Carus mit leichtem Erröthen.

„Nein."

„Woher denn?"

„Sie sind ja hier."

„Haben Sie die Correspondenz durchgegangen?" fragte Carus hastig.

Ein trockenes Nein war die einzige Antwort des alten Mannes.

„Es wäre mir lieb gewesen. Ich erwarte Privatbriefe."

Peter zog den Schlüssel zum Briefbeutel aus seiner Tasche.

„Halt! halt!" rief er, als Carus sich ohne Umstände des Inhalts bemächtigen wollte; „die Briefe dürfen nicht in dieser Weise geöffnet werden. Es ist nicht geschäftsmäßig." Er legte sie methodisch vor sich hin und begann die Musterung.

„Sie nehmen's ja gar genau," murmelte Carus ungeduldig.

„Man kann's nicht zu sehr sein."

„Allerdings, gegen die Comptoiristen."

„Gegen Jedermann."

„Sie vergessen, daß ich Associé bin."

„Ich vergesse selten etwas, Mr. Kearn," entgegnete der alte Mann, „nicht einmal, daß Sie mit einem Achtel im Geschäft betheiligt sind. Ei, sieh da — ein neuer Beweis von der Vortrefflichkeit meines Gedächtnisses — hier ist der Brief, den Sie

erwarten, von der Hand Ihres Freundes Sanford."

Wieder umspielte ein satyrisches Lächeln die Lippen des Sprechers. Carus riß den Brief hastig an sich und erbrach das Siegel.

„Neuigkeiten für die Firma?"

„Nein; es ist kein Geschäftsbrief."

„Dann geht er mich nichts an," versetzte Peter, den Rest der Correspondenz ordnend. „Behüt' mich," fügte er für sich bei, „woher mag dieser sein?"

Der fragliche Brief war hübsch, aber nicht von einer Geschäftshand an Mr. Bently überschrieben, mit einem Wappen versiegelt und als „Privat" mit dem Aufgabeort Jersey bezeichnet.

„Schon der zweite seit einem Monat," dachte Peter. „Treibt denn Richard dort Privatspekulationen?"

Als Mr. Bently in der City anlangte, war der einzige Brief, welchen er ansah, derjenige, der Peters Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Er las ihn sorgfältig durch und ein Lächeln umspielte seine gewöhnlich ernsten Züge.

„Geschäft?" fragte sein Buchhalter.

„Privat," antwortete der Kaufmann. „Ich habe keine Geschäftsgeheimnisse vor Ihnen."

„Hier sind andere Briefe," sagte Peter; „von Indien."

„Oh, verschonen Sie mich damit," versetzte der Principal. „Sie wissen, wie sie zu beantworten sind."

„Ihr Neffe hat einen von seinem Freund Sanford erhalten," bemerkte Peter. „Er schien

ihn sehr ängstlich zu erwarten — war schon vor meiner Ankunft hier. Sonst kömmt er nie so früh."

„Wirklich? Und was schließen Sie daraus?"

„Nichts, nichts," versetzte der alte Mann. „Nur kömmt es mir etwas sonderbar vor, daß beide Associé am gleichen Tage Briefe mit der Bezeichnung „Privat" erhalten. Ich habe übrigens noch andere Neuigkeiten," fügte er selbstgefällig bei. „Stanson und Compagnie sind so zufrieden mit dem musterhaften Betragen Ihres Schwiegersohns, daß sie ihm einen Platz in ihrem Comptoir angewiesen haben."

Mr. Bently hörte aufmerksam zu und schien sich über die Nachricht zu freuen, obschon er sich's nicht anmerken ließ.

„Hat er ihn angenommen?"

„Diesen Morgen angetreten."

Seit mehreren Wochen zum ersten Mal fragte jetzt der Vater nach der Gesundheit seiner Tochter.

„Besser, viel besser, Richard," versetzte Peter, der seinen Principal stets bei dem Taufnamen nannte, wenn er entweder zufrieden mit ihm oder ärgerlich über ihn war. „Das gute Verhalten ihres Mannes wirkte wunderbar kräftigend auf sie."

„Sie ist also jetzt glücklich?" entgegnete der Kaufmann mit einem Seufzer.

„Glücklich," wiederholte der Buchhalter mit Wärme. „Wie kann ein Mensch doch auf einen so lächerlichen, unwahrscheinlichen und unnatürlichen Gedanken kommen? Die Mutter härmt sich ab um ihren verlorenen Knaben."

„Ach, ja, richtig," murmelte Mr. Bently.

„Und die Tochter sehnt sich nach des Vaters

Verzeihung," fügte Peter bei. „Na, machen Sie kein so unwilliges Gesicht. Ich bin fertig. Aber denken Sie an mich, Sie werden eines Tages Ihr unnatürliches Benehmen gegen Ihr Kind bereuen."

„Ich dächte, wir seien übereingekommen, Peter," sagte der Kaufmann, indem er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legte, „nicht mehr über diesen Gegenstand zu sprechen. Der Erfolg mag lehren," fügte er ernst bei, „wessen Verfahren das weiseste war."

„Meinetwegen," erwiderte der alte Mann, indem er sich an sein Pult setzte und sehr rasch zu schreiben begann; „ich habe keine Furcht."

„Ich auch nicht," sagte Mr. Bently.

Ein dumpfes Hum von Seiten Peters war die einzige Antwort auf diese Versicherung.

Der Kaufmann brütete ob diesem Gespräch noch lange, nachdem es von dem Buchhalter bereits vergessen war, und fragte mehr als einmal sich selbst, ob er nicht unklug an seinem Schwiegersohn gehandelt und ihn wegen der Werthpapiere fälschlich beargwohnt habe. Aber wer war dann der Dieb? Die Lösung dieser Frage lag ihm mit jedem Tage mehr am Herzen. Der Diebstahl mußte durch Jemand vom Hause begangen worden sein. Georg Markham hatte ein Geschäft für eigene Rechnung angefangen und die tausend Pfund, die ihm sein Weib zubrachte, erwiesen sich selbst bei seinen anerkannten Talenten als eine zu lächerlich kleine Summe, um ihn auf lange flott zu erhalten.

Der gebesserte Trinker hatte seine neue Stelle noch nicht lange behauptet, als ein zweiter und weit wichtigerer Wechsel in seinen Aussichten stattfand.

Mr. Thornton, der schon seit vielen Jahren mit der Firma Bently und Compagnie bekannt war, machte in der City Peter einen Besuch und theilte im Lauf der Unterhaltung ihm seine Absicht mit, einen Zweig seines Geschäfts nach London zu verlegen.

„Freut mich, dies zu hören," versetzte der Buchhalter, der sich im Schreiben nicht stören ließ.

„Es wird allerdings ein schönes Capital kosten," fuhr der Fabrikant fort; „aber dies wäre nicht die Hauptschwierigkeit. Wenn ich nur einen Mann von Talent, Geschäftskenntniß und unverbrüchlicher Rechtlichkeit hätte, der in meiner Abwesenheit das Geschäft leitete."

Peter Mangles legte die Feder nieder und rieb sich das Ohr, wie er zu thun pflegte, wenn er unschlüssig war. Er dachte an Georg, wollte für ihn sprechen, und zögerte dann wieder, bis der Gedanke an Rachel und Mary den Ausschlag gab.

„Ich weiß den rechten Mann," sagte er. „Für seinen rechtschaffenen Charakter kann ich einstehen, denn er ist unter meinen Augen aufgewachsen und nie, selbst als er noch ein bloßer Knabe war, habe ich einen Irrthum in Führung seiner kleinen Casse wahrgenommen. Richard schlägt dies zwar nicht an, aber wir Beide wissen wohl, was die Versuchung für einen jungen Burschen ist," fügte er vertraulich bei.

Der Fabrikant hörte ihm lächelnd zu, denn er kannte längst die Grille des Buchhalters in Beziehung auf die kleine Casse.

„Ist er nüchtern?" fragte er.

„Jetzt sehr nüchtern, aber er war ein Trinker. Kurz, ich meine Niemand anders, als Georg Markham.“

„Den Schwiegersohn Bently's?“ rief Mr. Thornton.

„Welcher nie weise oder geschäftsmäßig an dem armen Schelm gehandelt hat,“ entgegnete Peter, „und ich kann Ihnen nicht sagen, wie wehe mir dies thut.“

Er erzählte nun seinem Besuch die traurige Geschichte von Rachels Heirath und dem Zorn ihres Vaters; wie Georg mit nur tausend Pfund ein eigenes Geschäft angefangen und darauf fallirt habe; wie er sich dann dem Trunk ergeben und eine Stelle um die andere verloren, bis zuletzt kaum ein Freund ihn mehr ansehen mochte.

„Und ist's möglich, daß Sie mir im Ernst einen solchen Mann empfehlen?“ versetzte Mr. Thornton.

„Hören Sie, wie er sich weiter gemacht hat, eh' ich auf diese Frage antworte.“

Der reiche Fabrikant hörte mit wohlwollender Theilnahme zu, während Peter fortfuhr, das Abhandenkommen unseres Helden und die Wirkung seines Verlusts auf den vom Gewissen gerührten Vater zu schildern.

Den Leiden der Mutter konnten freilich keine Worte, wie beredt sie auch sein mochten, gerecht werden.

„Er dauert mich,“ bemerkte der Fabrikant, als Peter zu Ende gekommen war, „und ich möchte ihm wohl nützlich werden; aber als Weltmann kann ich ihm mein neues Etablissement nicht ohne Bürgschaft anvertrauen.“

„Bürgschaft, für was?"

„Für seine Ehrlichkeit."

„Ich meine für welchen Betrag?"

„Fünftausend Pfund."

Peter Mangles nahm seine Feder auf, schrieb sehr bedächtig ein Halbdutzend Zeilen und überlas sie dann sorgfältig zweimal, um sich zu überzeugen, daß kein Fehler darin sei.

Es war nämlich das wichtigste Stück Papier, das er je in seinem Leben unterzeichnet hatte, da es ihn mit der Summe von fünftausend Pfunden für Georg Markhams Ehrlichkeit verantwortlich machte.

„Da ist die Bürgschaft," sagte er, das Document Mr. Thornton einhändigend; „und die Stelle —"

„Ist sein," versetzte der Gentleman, das Papier in seinem Taschenbuch verwahrend. „Sie haben edel an Ihrem Freund gehandelt."

„Pah, ich laufe keine Gefahr," rief der alte Buchhalter bescheiden, denn er war kein Freund von Lobeserhebungen und Dankesergüssen. „Ich kenne meinen Mann."

In seinem ganzen Leben nie hatte sich Peter so sehr nach dem Ablauf der Geschäftsstunden gesehnt, wie an diesem wichtigen Tag. Er ging sogar so weit, für den Rückweg das kostspielige Cabriolet zu nehmen, weil der Omnibus viel zu langsam für seine Ungeduld war. Statt jedoch nach Blackheat zu fahren, wies er den Kutscher an, vor der Wohnung der Markhams zu halten.

Nichts ging über die Freude und die Dankbarkeit des jungen Ehepaars, als sie die Kunde erhielten von den schönen Aussichten für die Zukunft und dem

edelmüthigen Vertrauen ihres Freundes. Rachel konnte vor Thränen kaum Worte des Dankes finden.

„Wie kann ich so viel Güte verdienen!“ rief Georg, tief gerührt von dem edlen Benehmen des alten Buchhalters. „Mit Worten kann ich Ihnen nicht danken; die Zukunft soll es thun. Fürchten Sie nichts von mir, denn mit all' meinen Fehlern hat mich doch noch nie ein unehrlicher Gedanke in Versuchung geführt.“

„Ich glaube Ihnen, mein theurer Junge,“ murmelte der alte Mann.

„Und wird auch nie geschehen.“

„Wenn es je der Fall sein sollte,“ versetzte Peter Mangles, mit der Miene fast kindlichen Vertrauens ihn ansehend, „so vergessen Sie nicht, daß Sie dadurch mir Ihre Frau und Mary berauben.“

Es war ein glücklicher Abend für Alle. Wenn wir von Allen sprechen, so müssen wir freilich die Mutter ausnehmen, deren Glück nicht ohne bittere Beimengung war. Sie dachte an ihren verlorenen Sohn, und obschon ein Lächeln auf ihren Lippen schwebte, hielt doch Trauer ihr Herz gefangen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Beerdigung der kleinen Fanny war kaum vorüber, als Mike, der sein Thun sorgfältig berechnet hatte, Vorbereitungen zu einem Besuch bei Lady Boothroyd zu treffen begann. Es war nothwendig, sie selbst zu sprechen, da er nicht schreiben konnte, und die Vorsicht die Verwendung einer Mittelsperson verbot.

Mit einer Aussicht auf fünfhundert Pfund, während der größte Theil des eingenommenen Kostgelds noch unverbraucht war, dachte der Strolch schon einigen Aufwand machen zu dürfen; er bestellte sich daher einen Anzug, der ihm ein achtbares Aussehen geben sollte. Nicht ohne einen Anflug von Humor ließ er sich denselben so genau, als es durch Beschreibung möglich wurde, nach dem Muster der Kleidung des Steward anfertigen, wobei er sogar so weit ging, dessen weiße Halsbinde zu copiren. In solcher Ausstattung erschien die Aehnlichkeit, auf die Mike sich immer etwas eingebildet hatte, so außerordentlich, daß nicht näher bekannte Personen die beiden Brüder leicht mit einander verwechseln konnten.

„Ich glaube nicht, daß sich Andrew jetzt meiner zu schämen braucht," rief er mit großer Zufriedenheit, als er seine linkische Gestalt in dem Spiegelscherben musterte, vor dem der arme Jack sein rothbackiges Gesicht zu waschen pflegte. „Die Federn machen den ganzen Unterschied zwischen der Gans und dem Schwan. Wie die gnädige Frau sich wundern wird," fügte er kichernd bei. „Schon der Gedanke, daß die Reputation einer wirklichen Lady in des alten Mike Händen ist! Sie muß scharf bluten, kann ich ihr sagen, um ihn ruhig zu erhalten. Ich habe oft gehört, Worte seien werthvoll, bisweilen sogar werthvoller als Gold. Jetzt weiß ich es."

„Diesen Platz werd ich nun bald verlassen können," rief er gedankenvoll aus, indem er zugleich einen unzufriedenen Blick auf seine Umgebung warf. „Es ist zwar Alles recht gewesen; aber seit Jack mich verlassen hat, fühle ich mich doch recht einsam

hier. Es war ein schlauer Plan von Andrew, den Knaben wegzuschaffen," fügte er bei. „Ich hoffe, der Capitän macht es ihm nicht gar zu schlimm."

In Anbetracht seiner Betheiligung an der Sache klingt dieser Wunsch etwas seltsam: aber mit Mike war in letzter Zeit einige Veränderung vorgegangen. Er konnte Nachts nicht mehr gut schlafen, und wenn er schlief, plagten ihn häßliche Träume. Er sah oft die kleine Fanny auf dem Bett liegen, nur mit einem leichten Couvert zugedeckt, während der kalte Wind durch das offene Dachfenster hereinpfiff. Dann hörte er den Husten, er klang so hohl und deutlich, daß er aus seinem Schlummer aufschrack und das Gesicht im Kissen versteckte, um dem Blick der großen glänzenden Augen auszuweichen, welche durch die Nacht ihn anzustarren schienen. Ein böses Gewissen ist ein schlechtes Ruhekissen.

Es war Mittag vorüber, als er an der Wohnung von Sir Norman Boothroyd im Park anpochte. Der Pförtner stutzte so sehr ob seiner Aehnlichkeit mit dem Steward, daß er ihn geraume Zeit nur ansah, statt auf die Frage zu antworten, ob die gnädige Frau zu Hause sei. Mike mußte die Frage wiederholen und da er noch immer keine Antwort erhielt, so begann er die Geduld zu verlieren.

„Warum stiert Ihr mich so an?" sagte er rauh. „Habt Ihr noch nie einen Gentleman gesehen?"

Der Bediente hatte schon viele gesehen, ja, er war sogar den Anblick dieser Classe von Personen mehr gewöhnt als den von jeder andern. Sein Erstaunen galt daher einem Menschen, der zu gut gekleidet war für einen Bettler, aber doch sich viel zu

gemein ausnahm, als daß der Diener nur einen Augenblick hätte glauben können, er stehe auf der Besuchsliste seiner hochgeborenen Gebieterin.

„Ei ja, guter Freund," versetzte er, sich sammelnd, denn der Ton und das Benehmen des Sprechers hatten seine Zweifel völlig beseitigt.

„Könnt Ihr mir nicht antworten?"

„Was wollt Ihr von der gnädigen Frau?"

„Das ist meine Sache," brummte der Deportirte.

„Ein Almosen vermuthlich?"

„Almosen!" wiederholte Mike unwillig und warf zugleich einen wohlgefälligen Blick auf seine neuen Kleider. „Ich bin kein Stapler; das gehört nicht zu meinem Geschäft."

„Gebt Euer Anliegen lieber schriftlich ab," rief der Pförtner.

„Ich kann nicht schreiben."

Dies war ein Zugeständniß, welches ihn unendlich in der Meinung des verwöhnten Dienstmanns herabsetzte. Er konnte es.

„Dann geht einen Freund darum an, mein guter Mann."

„Ich habe keine Freunde," antwortete der Strolch, „und wenn's auch der Fall wäre," fügte er mit einem schlauen Blinzeln bei, „so kenne ich mich zu gut aus, um mein Anliegen irgend Jemand anzuvertrauen.

„So will ich Euren Namen melden."

„Sie kennt ihn nicht."

„Ihr seid also der gnädigen Frau fremd?"

„Nein. Sie kennt mich wohl. Sagt ihr dies."

„Ich kann keinen solchen Auftrag ausrichten,“ erwiderte der Diener, ihn mit verächtlicher Miene musternd.

„Ihr könnt nicht?“

„Nein.“

„Sehr gut,“ entgegnete der Besuch, der jetzt in der Halle weiter vortrat und von dem Stuhle des Pförtners, ohne Frage dem bequemsten, Besitz nahm; „so will ich hier sitzen bleiben, bis ich die gnädige Frau zu sehen kriege. Ja, macht nur große Augen! es ist mir Ernst. Und hört Ihr, Hans Kleiderbürste,“ fügte er drohend bei, „nehmt Euch in Acht, daß Euch Eure Unverschämtheit nicht den Platz kostet. Wenn mein Zwillingsbruder hier wäre, so würde er Euch bald sagen, wer ich bin, und Euch rechts umkehrt machen lassen; glaubt mir dies.“

„Euer Zwillingsbruder?“ wiederholte der erstaunte Diener.

„Ja, Andrew Silex.“

Der Steward war zwar sehr unbeliebt, aber auch sehr gefürchtet in Sir Normans Haushalt, denn Jedermann kannte seinen unbegrenzten Einfluß auf den gnädigen Herrn, welchen er, beiläufig bemerkt, nie zum Guten anwandte. Unter der ganzen Dienerschaft befand sich keiner, der nicht gelegentlich Ursache zur Klage erhalten hätte.

„Wenn Ihr einige Minuten warten wollt,“ bemerkte der Pförtner, „so will ich Euch durch die Kammerjungfer der gnädigen Frau melden lassen.“

„Laßt melden, durch wen Ihr wollt, wenn es nur geschieht und bald geschieht, mein feiner Bursch.“

Während der Pförtner mit der Kammerjungfer,

die er hatte rufen lassen, Rücksprache hielt, kehrte Alice mit ihrer Gouvernante von ihrem Morgenspaziergang zurück und kam durch die Halle. Der Deportirte stierte sie mit großen Augen an, da ihm ihre Aehnlichkeit mit Lillian gewaltig auffiel.

„Vielleicht hatte die gnädige Frau im Grund doch Recht," dachte er, „und Lilly ist ili — ili — ich weiß was sie meinte; es ist der Besten nicht zu trauen. Aber das geht mich nichts an, wenn sie nur zahlt. Und er gedachte der versprochenen Summe.

Mit geheimem Schrecken vernahm Lady Boothroyd die Anmeldung der Person, deren seltsames Aeußere und Benehmen ihr die Kammerjungfer schilderte, denn sie errieth mit einem Mal, wer es war, der sie zu sprechen wünschte. Ehe sie über ihr Handeln mit sich einig werden konnte, erschien Alice mit ihrer Gouvernante, der Mademoiselle Joulain, im Zimmer.

„Oh, Mama," rief das Kind, auf sie zueilend, „in der Halle ist ein so seltsamer Mann, der ganz dem Silex gleich sieht."

„Eine schreckliche Aehnlichkeit," fügte die Französin bei.

Die Lady wußte jetzt, wie die Sache stand, denn auch ihr war bei Gelegenheit ihres Besuches im Hause des Deportirten die Aehnlichkeit aufgefallen.

„Er sagt, er sei der Bruder des Mr. Silex, gnädige Frau," bemerkte die Kammerjungfer.

„Warum habt Ihr mir das nicht früher gesagt?" rief das schuldige Weib. „Weist ihn nach dem Frühstückzimmer. Ich werde ihn sogleich sehen; und

wenn Euer Herr nach mir fragt, so sagt ihm, daß ich von etwas Wichtigem in Anspruch genommen sei."

„Zu Befehl, gnädige Frau."

„Mademoiselle, ich bitte, sorgen Sie dafür, daß Alice die Aufgabe ihres Lehrers übt. Er beklagte sich bei seinem letzten Besuch, daß sie nicht gelernt worden seien."

Durch diese Weisung wurde sowohl ihrem Töchterchen, als der Französin die Beobachtung der Lady unmöglich gemacht.

Mike mußte wohl eine Stunde im Frühstückzimmer sitzen, eh' Lady Boothroyd erschien, denn sie hatte sich vorher für die Begegnung sammeln müssen. Daß der Mann sie aufgefunden hatte und jetzt herkam, war ihr sehr widerwärtig, da sie in ihrem entschieden feinen Plan einer solchen Möglichkeit vorgebaut zu haben glaubte; auch diente der Umstand, daß sie es mit dem Bruder ihres Steward zu thun hatte, nicht zu ihrer Beruhigung. Schon seit einigen Tagen wollte ihr ein unbestimmter Argwohn, daß der verschmitzte Silex ein doppeltes Spiel mit ihr spiele, nicht aus dem Kopf.

Mike hatte darauf gerechnet, die Lady werde verwirrt und auf die Entdeckung ihres Namens und ihrer Wohnung gar nicht vorbereitet sein. Er staunte daher nicht wenig über ihr ruhiges und gefaßtes Eintreten, als handle sich's zwischen ihnen um eines der gewöhnlichsten Vorkommnisse des Alltaglebens. Sie fragte ihn kalt nach der Ursache seines seltsamen Besuchs und seines noch seltsameren Benehmens gegen die Dienstboten.

„Man wollte mich nicht vorlassen," versetzte Mike etwas betroffen.

„Ich pflege von Fremden keine Besuche anzunehmen," lautete die Entgegnung.

„Aber ich bin kein Fremder."

„Nicht viel mehr," bemerkte die Lady. „Aber wir wollen dies übergehen. Vermuthlich seid Ihr nicht ohne Veranlassung hieher gekommen und ich will diese zuvor von Euch hören, eh' ich mir ein Urtheil über Euer Benehmen bilde."

Mike blickte mit sehr bedeutsamer Miene nach dem Flor auf seinem Hut und versuchte eine sehr betrübte Miene anzunehmen.

Das schuldige Weib wurde leichenblaß.

„Das Kind?" stotterte sie.

„Todt, gnädige Frau," versetzte der Strolch, „aber es war nicht meine Schuld. Ich gewann es so lieb, als wäre es mein eigenes; es hatte so einnehmende Manieren an sich."

„Ein Unfall?"

„Nein, gnädige Frau. Husten — Auszehrung, so nannte es der Doctor, denn ich ließ einen Doctor kommen — sehr kostspielig; aber ich wußte, Sie würden mich schadlos halten."

„Allerdings," entgegnete Lady Boothroyd, noch mehr erstaunt namentlich über die Ursache von Lilly's Tode, denn nie hatte ein Kind weniger danach ausgesehen, daß es dieser verhängnißvollen Krankheit zum Opfer fallen würde; „und der Arzt erklärte, es sei an Auszehrung gestorben?"

„Ich habe ein Zeugniß dafür."

„Und wann starb es?"

„Vor acht Tagen. Wir begruben es am letzten Donnerstag. Früher konnte es nicht geschehen, weil die Doctors es öffneten. Das war mein Wunsch. Ich wollte Alles recht und eben haben."

Bei aller ihrer Verhärtung schauderte die Zuhörerin. Die Geschichte von der Auszehrung täuschte sie keinen Augenblick. Sie erinnerte sich noch zu gut, wie die Augen des Unholds vor Begier gefunkelt hatten, als sie den Wink über die fünfhundert Pfund fallen ließ. Die Gewissensmahnung währte jedoch einen Moment und wich dem mächtigeren Gefühl der Freude über die Nachricht, daß der Gegenstand ihrer Furcht so geschickt aus dem Wege geschafft war.

Mike holte zwei zerknitterte Papierstücke aus seiner Tasche; das eine war ein Begräbnißschein über ein Kind, Namens Lillian, Familie unbekannt, das von Fremden bei Michael Silex, wohnhaft in der Belvederestraße, in Kost gegeben wurde.

Lady Boothroyd nahm es mit fester Hand und las es sorgfältig.

Das zweite trug die Unterschrift des Kirchspieldoctors und enthielt den Sectionsbericht nebst Namhaftmachung der Todesursache.

Nichts konnte besser in Ordnung sein; und doch fühlte sie sich durchaus nicht beruhigt. Das Ereigniß kam so plötzlich, so unwahrscheinlich.

„Ich will die Sache näher untersuchen lassen," sagte sie.

„Sie werden Alles in Richtigkeit finden," versetzte Mike, der ihren scharfen Blick keck aushielt; „das Kind erkältete sich und schwand dahin wie eine

Blume. Wann werd' ich das Geld holen können?" fügte er ängstlich bei. „Ich bin ein armer Mann und kann nicht warten."

„Welches Geld?"

„Die fünfhundert Pfund."

„Und bildet Ihr Euch ein, mein guter Mann," entgegnete Lady Boothroyd, „ich sei so einfältig, auf zwei solche Fetzen eine so große Summe auszahlen zu lassen, ohne daß ich mich vorher von ihrer Aechtheit überzeugt hätte? Gewiß nicht. Außerdem wurde Euch das Geld nur unter der Bedingung versprochen, daß Ihr das Kind gut hieltet."

„Ich hab' es so gehalten, wie Sie wünschten," murmelte Mike.

„Das muß sich erst herausstellen. Ich rechnete dabei, es werde Jahre bei Euch bleiben." Sie warf einen Blick auf den Beerdigungsschein. „Wie ich sehe, ist Euer Name Silex."

„Ganz richtig, gnädige Frau."

„Ein Bruder meines Steward?"

„Sein Zwillingsbruder."

„Ich will ihm schreiben, daß er unverzüglich nach London komme," sagte die Lady. „Da Eure Empfehlung von ihm herrührt, so muß er in der Sache zum Rechten sehen. Stellt sich heraus — das heißt, unumstößlich heraus, daß das Kind gehörig behandelt worden und wirklich todt ist, so will ich mein unüberlegtes Versprechen bedenken und mich mit Euch abfinden."

„Ich kann nicht warten."

Lady Boothroyd runzelte ihre schöngewölbten Augbrauen.

„Ich will nicht warten," fügte der Strolch bei.

„In diesem Fall muß ich Euch an meinen Sachwalter verweisen."

„Das wagen Sie nicht."

„Wir wollen sehen," fuhr die Lady fort, sich von ihrem Sitz erhebend. „Meint Ihr, daß Ihr mich einschüchtern könnet, oder daß Ihr mit einem Kind zu thun habt? Aus Euren unverschämten Blicken und aus Eurem drohenden Ton könnte man vermuthen, es handle sich um die Bezahlung eines Verbrechens, nicht aber um eine der einfachsten Sachen von der Welt — um die Unterbringung eines Kindes, dessen Geburt ein Unglück war, in einem Kosthaus."

Mike betrachtete die Dame gewissermaßen mit Bewunderung, trotz seiner innerlichen Wuth, sich so abgefertigt zu sehen. Er liebte die Kurasch, wie er's nannte, namentlich bei einem Weib, aber dies hinderte ihn nicht, seine letzte Karte — den Trumpf, wie er meinte — auszuspielen."

„In diesem Fall, gnädige Frau," sagte er, „werde ich Ihren Herrn Gemahl sprechen."

Die Lady zog ruhig die Klingel.

„Seht nach, ob Sir Norman in seinem Studirzimmer ist," sagte sie zu dem eintretenden Bedienten. „Hier ist eine Person, die ihn zu sprechen wünscht."

„Nein, nicht doch," rief hastig der Strolch, durch ihre Ruhe völlig eingeschüchtert, „was Sie sagen, ist vollkommen befriedigend."

„Nach Belieben."

„Ich will Sir Norman nicht belästigen."

Auf einen Wink der Lady trat der Bediente ab. Es war ein kühner Zug von ihrer Seite; aber die Gefahr rechtfertigte das Wagniß, welches außerdem nicht sehr groß war, da ihr Gatte früher oder später doch von dem Geheimniß unterrichtet werden mußte.

„Ich will noch heute an Euren Bruder schreiben," sagte die Lady, als sie mit ihrem Besuch wieder allein war. „Ihr sollt dann weiter von mir hören."

Mike bat dringend wenigstens um eine Abschlagszahlung, aber Lady Boothroyd lehnte das Ansinnen mit Festigkeit ab, obschon sie entschlossen war, ihr Versprechen zu erfüllen, sobald sich seine Angaben als richtig herausstellten. Sie wollte nämlich nicht das geringste Zeichen von Furcht an sich wahrnehmen lassen, da dies sehr unpolitisch und einer Frau von ihrem Takt unwürdig gewesen wäre.

Mike verließ das Haus in Regentspark mit weit geringerer Zuversichtlichkeit, als er es betreten hatte. Wie die Karten vertheilt waren, schien das Spiel nicht ganz so sicher zu sein; dagegen tröstete er sich mit dem Gedanken, daß der beste Trumpf, Lillian, noch immer in seiner Hand sei.

„Was für ein Esel wär' ich gewesen," dachte er auf seinem Heimweg, „wenn ich mich wirklich in Gefahr gesetzt und gethan hätte, was diese feine Madame von mir verlangte, aber nicht aussprechen wollte. Sie will sich bedenken? — Hum! Ich will's auch bedenken, und wir werden sehen, wer am Weitesten dabei kömmt. Ich muß Fidler Dick aufsuchen und das Mädel wieder zurückbringen; dann kann ich fragen, ob man es wagt, mir vorzuenthalten, was mir

gebührt. Ich denke, man wird Mike nicht so einfältig finden, als man meint."

Der Strolch war noch nicht lange in seiner Wohnung, als er einen Besuch von Bet erhielt, welche ihm, natürlich unter Uebergehung der von ihr selbst gespielten Rolle, das Unglück ihres Mannes, wie sie's nannte, mittheilte. Sie klagte ihm ferner, wie Dexter die Kinder und das Geschäft an sich gezogen habe und schloß mit der Hoffnung, daß Dicks alter Kumpan ehrenhaft handeln und ihr die zwanzig Pfund zahlen werde.

„Zwanzig Teufel," entgegnete der Unhold. „Ich habe ja selbst noch nichts."

„Aber Ihr werdet's kriegen."

„Das ist noch nicht so gewiß; aber wo ist Lilly?"

Als er von ihrem Abhandenkommen hörte, wollte er vor Aerger und Wuth fast verrückt werden. Lilly war, wie er sich figürlich ausdrückte, das Trumpf-Aß in dem Spiel, das er gegen zwei so erfahrene Gegner, wie sein Bruder und Lady Boothroyd, zu spielen hatte.

„Macht sie ausfindig und Ihr sollt das Geld haben," sagte er. „Wo nicht, so kriegt Ihr keinen Stüber von mir. Ihr wißt jetzt, was Ihr zu erwarten habt."

Das Weib versprach, ihr Bestes zu thun. Die zwanzig Pfund waren ein weiterer Sporn, ihre Nachforschungen nach dem entronnenen Opfer wieder aufzunehmen.

Drei Tage später saß der Deportirte höchlich übel gelaunt in seiner Stube, als der Steward bei ihm eintrat. Mr. Silex war eben so ärgerlich als

aufgeregt, weil Mike durch das Aufsuchen der Lady sein Versprechen gebrochen und zugleich hinter des Stewards Rücken gehandelt hatte. Eh' er seinen Bruder besuchte, war er bei dem Arzt und bei dem Küster gewesen, um nähere Erkundigungen einzuziehen, und obschon allem Anschein nach nichts klarer sein konnte, fuhr Mr. Silex doch fort zu zweifeln. Der Arzt hatte ihm das Kind, die Farbe der Augen und des Haares beschrieben, über dessen Alter Auskunft ertheilt und angegeben, daß die Kleine sich Lillian nennen ließ; aber dies überzeugte ihn noch immer nicht von ihrem Tode. Er schloß daraus blos, daß Mike ein viel schlimmerer Spitzbube sei, als er vermuthet hatte.

„Na, Du hast das recht hübsch eingeleitet," sagte er, indem er einen Stuhl nahm.

„Was hübsch eingeleitet?" fragte der Strolch.

„Den Tod des Kindes."

„Das ist nicht eingeleitet; es kam ganz natürlich, das arme Ding konnte die Kälte und Feuchte nicht aushalten; der Husten setzte sich ihr auf die Lungen und es war bald vorüber. Frag' den Doctor," fügte er bei, „er weiß, daß Alles recht und eben ist."

„Ich habe schon gefragt."

„Kannst auch von dem Kirchenregister Einsicht nehmen."

„Ist geschehen."

„Wie magst Du dann von Einleiten sprechen?" rief Mike. „Ich weiß wohl, Du und Deine saubere Gnädige, ihr hofft, mich um mein Recht zu bringen; aber ich laß mir dies nicht gefallen. Wenn ich nicht

bezahlt werde, geh' ich zu einem Friedensrichter und mache eine eidliche Angabe über die ganze Geschichte. Sind einmal Polizei und Zeitungen dahinter, so werden sie bald der Wahrheit auf den Sprung kommen."

„Es gibt da nichts, dem man auf den Sprung kommen könnte, Mike," versetzte der Steward. „Die Kleine war eines armen Mannes Kind."

„Aber die Mutter war nicht arm," entgegnete der Bruder, der sich's nicht nehmen ließ, daß Lady Boothroyd Lillians Mutter sei. „Wie hätte sonst die gnädige Frau mir fünfhundert Pfund versprechen können?"

Der Steward dachte eine Weile nach. Er sah, daß Mike's Absichten zu großen Unannehmlichkeiten führen konnten und beschloß ungeachtet seines Aergers über die Wortbrüchigkeit seines Bruders, ihm zu dem Geld behülflich zu sein.

„Du sollst in einigen Tagen bezahlt werden," sagte er.

Mike's Gesicht heiterte sich auf. Das war ein weit besserer Ausgang, als er erwartet hatte.

„Ach, Andrew," sagte er, „wenn Du nur gehandelt hättest wie ein Bruder und Zwilling, so hätten wir einander ordentlich in die Hände spielen können. Die gnädige Frau — da sie einmal eine ist — hat mich mit aller Ruhe und Gleichgültigkeit nicht getäuscht, obschon ich allen Respekt habe vor ihrem Verstand. An dem Kind hängt ein Vermögen, und ich hätte wenigstens die Hälfte davon kriegen sollen."

Mr. Silex zeigte seine merkwürdig weißen Zähne und lachte innerlich. Der Gedanke kitzelte seine Einbildungskraft, denn ganz den gleichen Antheil hatte

er im Geheimen als den Preis seiner Mitwirkung in Aussicht genommen.

„Das hätt' ich sollen, und Du weißt es wohl," fuhr Mike fort. „Hörte ich nicht aus Deinem eigenen Mund, sie werde eines Tags ihr Gewicht in Gold werth sein?"

„Ja, wenn sie am Leben wäre," bemerkte der Steward.

Ein eigenthümlich höhnischer Zug flog über das Gesicht des Deportirten; Andrew bemerkte ihn und all' sein Argwohn kehrte zurück.

„Sieh, Mike, wir kennen einander endlich durchaus," sagte er in großer Aufregung.

„So ziemlich," entgegnete der liebenswürdige Zwilling.

„Wenn Lilly nicht wirklich todt ist — und ich habe meine Zweifel darüber — so laß mich die Wahrheit wissen, und die fünfhundert Pfund sollen verdoppelt werden."

„Es wird Zeit sein," erwiderte der Strolch vorsichtig, „auf diese Angelegenheit einzugehen, wenn die erste erledigt ist — bis dahin kein Wort darüber."

„Und dann?"

Mike blinzelte geheimnißvoll, ließ sich aber keine Sylbe mehr von dem pfiffigen Mr. Siler entlocken.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Caradoc war ein schweres, holländisch gebautes Schiff von sehr langem Rumpf, scharf abgerundeten Bugen und viereckigem Stern, ein langsamer

Segler von ungefälligen Umrissen. Statt einem Seevogel gleich die Wellen zu durchschneiden, schwankte er schwerfällig darauf hin und her, so daß es für einen Nichtmatrosen eben so schwer wurde, sich auf den Beinen zu halten, wie dem Commandeur, bei guter Stimmung zu bleiben — eine Thatsache, über welche der neue Lehrling in's Klare kam, sobald sie den Nore hinter sich hatten. Zum Erstenmal fühlte sich der kräftige, lebensfrische Junge physisch und moralisch niedergeschlagen. Er kümmerte sich keinen Strohhalm um sein Leben, das ihm nie eine besonders angenehme Seite dargeboten, und würde kaum einen Widerstand geleistet, ja vielleicht es mit Dank angenommen haben, wenn Jemand versucht hätte, ihn über Bord zu werfen.

Unter das Elend der Seekrankheit mischte sich die Besorgniß um Lillian, welche schutzlos dem Erbarmen seines viehischen Onkels preisgegeben war. Er hatte das triumphirende Schwenken des Knotenstricks nicht vergessen, und die Erinnerung daran machte ihn fast wahnsinnig, während er, den schmerzenden Kopf auf einen Tauring gestützt, auf dem Deck seines schwimmenden Gefängnisses dalag.

Gleichwohl war noch keine Thräne seinem Aug' entrollt, kein Wort über seine Lippen gekommen; er würde auch keine Erleichterung darin gefunden haben. Die Ueberzeugung, daß die Welt hart und ungerecht mit ihm umgehe, erfüllte sein Herz mit bitteren Gedanken, und er fragte im Geist sich selbst, womit er das verdient habe. War es seine Schuld, daß er einen verurtheilten Verbrecher zum Vater hatte, daß der eine Onkel ihn zum Dieb erzog, und der andere

ihm allen Beistand zu einem ehrlichen Fortkommen verweigerte? Fast kam ihm der Gedanke, daß der Name Ehrlichkeit nichts als Windbeutelei sei, wenn er sehen mußte, wie gut seine Verwandten ohne diesen Artikel in der Welt fortkamen.

So lang sich der Capitän auf dem Deck befand, nahm von der Mannschaft keine Seele auch nur die mindeste Notiz von Jack, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Mitgefühl; denn sie wußten wohl, daß jede Theilnahmebezeugung von ihrer Seite nur die Bosheit des Tyrannen wecken würde, der sich nie so glücklich fühlte, als wenn er an irgend einem unglücklichen Opfer seine Laune auslassen konnte. Er hatte sich kaum in seine Cajüte zurückgezogen, als der Spaßmacher vom Dampfschiff und der Knabe, mit welchem der Messertausch stattgefunden, sich der Stelle näherten, wo Jack lag. Der Eine warf ihm, weil es bitter kalt war, einen alten Lotsenkittel um, der Andere zog ein Stück Theerleinwand heran, damit Jack für den Fall eines Regens sich schützen konnte.

„Na, junges Meerschwein," sagte der alte Mann in freundlichem Ton, „wie ist Dir's?"

Jack sah traurig zu ihm auf, gab aber keine Antwort.

„Schlimm, he? Kann mir's denken. Ist mir auch einmal so ergangen; aber das ist schon lange her, daß ich's vergessen habe. Du wirst's bald überwunden haben, und bei uns so ruhig schlafen, wie das Kindlein in der Wiege."

Diese Versicherung brachte Jack wenig Trost. Er hatte nie eine Wiege gehabt, und konnte sich einer Mutter nicht erinnern.

„Er darf nicht die ganze Nacht hier liegen bleiben," fuhr der Matrose nachsinnend fort. „Wir müssen ihn nach dem Fockraum bringen," fügte er gegen Kaleb bei.

„Nein, nein," stöhnte Jack, „laßt mich hier liegen. Ich sterbe, wenn ihr mich fortschafft."

„Sterben?" wiederholte der Matrose. „Pah! Die See ist Anfangs wohl eine rauhe Wärterin, meint's aber doch gut. Noch eh' wir den Canal im Rücken haben, wirst Du wieder so lebhaft wie ein Delphin, so flink wie ein fliegender Fisch sein."

„Ich bitte, laßt mich hier."

„'s ist vielleicht eben so gut," versetzte Kaleb, „wenn er in freier Luft bleibt."

Bunce warf einen bedeutsamen Blick nach der Cajütenthüre, den der junge Matrose wohl verstand, er sprach deßhalb Jack gleichfalls zu, und dann halfen sie beide dem Neuling die Hüttentreppe hinunter.

„Wo stauen wir ihn hin?" rief Bunce umherschauend. „Der arme Schelm hat weder Kiste noch Hängematte. Es kömmt mir vor, diejenigen, welche ihn auf die See schickten, wollten ihn nur los werden. Obschon das Kirchspiel für mich sorgen mußte," fügte er bei, „gab man mir doch eine Ausstattung mit auf's Schiff."

„Gebt ihm mein Berth," versetzte Kaleb. „Mir macht's nichts aus, denn ich bin bei der ersten Wache, und wenn ich mich einthu', kann ich auf meiner Kiste ein Schläfchen machen."

Mit rauher, aber von Herzen kommender Theilnahme schafften sie Jack in Kalebs Hängematte, — und nachdem sie es ihm, wie sie meinten, ungemein

behaglich gemacht hatten, begaben sie sich wieder auf das Deck.

Zum Glück legte sich mit Einemmal der Wind, welcher den ganzen Tag über als scharfe Kühlte geblasen hatte, und es trat völlige Windstille ein, so daß der Rumpf des Caradoc verhältnißmäßig ruhig dalag. Als Bunce und der Junge nach Beendigung ihrer Wache in die Back zurückkehrten, fanden sie den Lehrling in gesundem Schlaf.

Bunce war einer von den Matrosen, die man gemeiniglich Seeadvokaten nennt, denn Niemand an Bord wußte so gut als er, wie weit man gehen durfte, ohne dem Meutereigesetz anheimzufallen. Er war ein Düftler in Beziehung auf seine eigenen Rechte, und nahm sich auch leidlich in Acht, die anderer Leute nicht zu verletzen. Unter welchem Capitän er auch segeln mochte, pflegten seine Kameraden, wenn sie sich über etwas zu beklagen hatten, ihn zum Sprecher zu wählen, und die Folge davon war, daß er nach dem Schiffer und dem ersten und zweiten Maten als die wichtigste Person an Bord galt — eine Auszeichnung, zu welcher seine Geschicklichkeit im Spinnen eines Garns nicht wenig beitrug.

„He, junger Bursch," rief er, als Jack die Augen aufschlug und matt um sich herschaute, „wie ist's mit dem — quack — Du verstehst?"

Mit einem Schauder bei der Erinnerung des Durchgemachten erwiderte Jack, er meine, daß es ihm besser sei.

„Meinst Du's nur?" versetzte der Matrose. „Und ich denke, Du bist wirklich besser. Als Kaleb und ich uns nach der ersten Wache einthaten, hattest Du

ziemlich das Aussehen eines jungen Meerschweins und warst eben so lieblich anzuhören; nur mußte ich mein taubes Ohr gegen den Wind legen, um einschlafen zu können. Aber jetzt heraus," fügte er bei. „Der Schiffer wird bald auf dem Deck sein."

Jack Manders machte den Versuch, aus seiner unstäten Lagerstätte zu kommen; aber sobald seine Füße auf dem Boden anlangten, wich die Hängematte in Folge einer von jenen excentrischen Bewegungen, die kein bekanntes mechanisches Gesetz erklären kann, zurück, und Jack lag der Länge nach am Boden. Kaleb half ihm auf.

„Was ihr Landbursche doch für unbehülfliche Tölpel seid," rief der alte Mann in einem Ton, in welchem sich Mitleid der Verachtung beimischte, denn er war selbst durch und durch Matrose. „Doch das ist jetzt gleichgültig, Du wirst's mit der Zeit schon besser lernen. Kaleb und ich sind gekommen, um mit Dir zu plaudern. Du bist also Lehrling?"

„Nein."

„Dein Onkel hat Dich dazu gemacht. Ich sagte es gleich, daß mir sein Figurenkopf nicht gefalle."

„Ich bin nicht verantwortlich für das, was Mike that," versetzte der Knabe.

„Aber Du hast den Lehrbrief unterzeichnet?"

„Nichts hab' ich unterzeichnet," erwiderte Jack. „Wie sollt' ich? Ich kann ja gar nicht schreiben."

„Dann thu' es nicht," flüsterte ihm sein Rathgeber zu. „Dies ist Deine einzige Aussicht. Im ersten Hafen, in den wir einlaufen, läßt Du Dein Kabel fallen und nimmst Reißaus. Der Schiffer kann Dich nicht zur Rückkehr zwingen, wenn er nicht

dem englischen Consul Deinen Lehrbrief vorweist — dies ist Recht und Gerechtigkeit, obschon beides nicht immer das Gleiche ist."

Die letzteren Worte wurden mit einer Würde vorgetragen, als spräche sie ein Richter vor der Gerichtsbank; denn Mr. Bunce that sich etwas darauf zu gute, daß er zur See als juristische Autorität galt. Jack dankte ihm und versprach, sich seinen Rath zu Nutzen zu machen.

„Ich lasse mich lieber in Stücke hauen, eh' ich mein Handzeichen darunter setze," sagte er.

Der alte Matrose nickte beifällig.

„Und ich werde auch nichts anrühren."

„Nichts da," entgegnete der Seeadvokat. „Der Schiffer steht über den Maten, der Mate über den Matrosen, und der Matrose über den Schlingeln; aber das Schiff geht über Alles. Wer an Bord Zwieback krachen läßt, muß thun, was an ihn kömmt; nur keinen saumseligen Dienst."

Jack hielt es für sehr hart, an Bord des Caradoc Zwieback krachen lassen zu müssen, während er sich am Lande so gern auch nur mit einem halben Laib beholfen hätte. Er war indeß klug genug, zu versprechen, daß er sein Bestes thun wolle.

Die Matrosen sind sprüchwörtlich ein gutmüthiges Volk, leichtsinnig, unbekümmert um die Zukunft, und Freunde von Scherz und Zerstreuung, aber selten gefühllos. Der kahle Zustand, in welchem der neue Lehrling an Bord gekommen war, erregte ihre Theilnahme, und sie brachten für ihn eine kleine Ausstattung zusammen; die Hauptbeiträge übrigens rührten von Bunce und Kaleb her.

Im Lauf des Morgens ließ der Capitän Jack nach seiner Cajüte rufen.

„Hab' Acht, wie Du lavirst," sagte der alte Matrose, als Jack die Back verließ. „Der Segeldruck macht's noch nicht. Wenn der Schiffer die Oberbramsegel aufzieht, so laß Du die dreieckigen Oberoberbramsegel flattern." Mit anderen Worten, der Sprecher empfahl ihm, den Ueberredungen sowohl als den Drohungen eine unerschütterliche Festigkeit entgegen zu setzen. Der Knabe nickte, um anzudeuten, daß er ihn verstanden habe, und stieg schweren Herzens die Hüttentreppe hinan.

Capitän Gall gehörte unter die Menschen, welchen die Natur selbst die Liebe zur Tyrannei eingepflanzt hat. Wäre er im Purpur der Cäsaren geboren worden, so hätte er seine größte Lust in der Arena gesucht; da er sich aber auf eine engere Sphäre beschränkt sah, so fand er sein Hauptvergnügen darin, daß er seine Mannschaft quälte und unglücklich machte. Insbesondere liebte er es, seine Rohheit an den Lehrlingen auszulassen, weil es bei diesen am allersichersten geschehen konnte. Diesen armen Schelmen gegenüber kannte seine Barbarei kaum eine Grenze, und zornige Worte, welchen unausbleiblich die Schläge folgten, gehörten zur Tagesordnung.

Augen, welche seinem wilden Blick mit Festigkeit begegneten, regten ihn fast zum Wahnsinn auf, während diejenigen, welche erschrocken sich senkten, nicht minder das Verlangen nach dem Anblick des Schmerzes in ihm steigerten, den sein Opfer an den Tag legte.

Fast für jede Fahrt mußte er neue Mannschaft einschiffen, da nur selten ein Matrose zum zweiten Mal mit ihm segelte; aber für die Lehrlinge gab es keine Rettung.

Als Jack Manders in der Cajüte erschien, faßte ihn der Capitän eine Zeit lang streng in's Auge, ohne ein Wort zu sprechen. Der Knabe ewiderte den Blick standhaft, aber ohne Trotz. Der Capitän hätte ihn lieber eingeschüchtert und zitternd vor sich gesehen; muthige Fassung brachte ihn auf.

„Nun," rief er, „Du bist jetzt dem Pfad der Sünden entrückt, und Deine würdigen Onkel geben Dir Gelegenheit, an Bord des Caradoc ein ordentlicher Mensch zu werden. Ich hoffe, Du erkennst dies mit Dank an, und hast Dir vorgenommen, Dich gegen mich gehorsam zu erweisen."

„Was habe ich mit Dank anzuerkennen?" fragte der Knabe hocherröthend bei der Anspielung auf seine bisherige Lebensweise. „Wenn ich unrecht handelte, so war Mike der Veranlasser."

„Ich glaube kein Wort davon," versetzte der Schiffer.

„Dann kann ich nicht helfen," bemerkte der Knabe philosophisch.

Gall hatte gute Lust, ihn niederzuschlagen, zügelte aber vorderhand noch seine Leidenschaft. Es mußte noch ein Punkt durchgesetzt sein, eh' das Opfer sich gesetzlich in seiner Gewalt befand.

„Unterzeichne dieses Papier," sagte er, auf den Lehrbrief deutend, welcher Jack Manders auf sieben Jahre an die Eigenthümer des guten Schiffes Caradoc fesseln sollte.

„Was ist es?“

„Was es ist? Du unverschämter, junger Halunke,“ entgegnete das Unthier auf ihn zuschreitend; „es ist für Dich die Aussicht, ein ehrlicher Mensch zu werden. Schreib Deinen Namen hin.“

„Ich kann nicht schreiben.“

„So mach drei Kreuze,“ fügte der Capitän bei, ihm eine Feder in die Hand drückend.

„Ich mag nicht.“

Diese Worte waren kaum seinen Lippen entwischt, als ein Schlag an die Schläfe den armen Knaben köpflings und halb betäubt gegen die Cajütenwand schleuderte.

„Ich will Dich lehren, mit mir einen Wortstreit anzufangen,“ rief der Eisenfresser. „Da! — da! und da!“ fügte er bei, jedes Wort mit einem Schlag begleitend. „Willst Du jetzt unterzeichnen?“

Obschon todtenblaß und fast bewußtlos von der grausamen Behandlung, behielt der arme Jack doch noch so viel Muth, um mit Nein zu antworten.

Wir wollen dem Leser nicht damit weh thun, daß wir ihm ausführlich die Scene der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit schildern, die nun folgte; es war die thierische Kraft dem hülflosen Knabenalter gegenüber — die Leidenschaftlichkeit eines grausamen Sinnes, die fesselllos in den Leiden ihres Opfers schwelgen.

Wie unsere Leser bereits gesehen haben, fehlte es Jack Manders nicht an Muth; er hatte ihn gezeigt, als er auf der Brücke Rachel gegen die Beschimpfungen des Carus Kearn vertheidigte, und brachte ihn jetzt für eigene Rechnung in Anwendung. Er riß einen schweren Sextanten von dem Tisch weg und

ward mit Einemmal zum Angreifer, indem er denselben mit aller ihm noch zu Gebot stehenden Kraft dem Wütherich an den Kopf schleuderte.

Capitän Gall maß mit seiner ganzen Länge den Boden, und der Knabe stürzte, blutend und vom Kampf erschöpft, die Cajütentreppe hinauf.

Auf dem Deck standen mehrere Matrosen, darunter Bunce und Kaleb, und hatten dem Geschrei zugehört.

„Hast Du unterzeichnet?“ fragte Bunce.

„Ihr wißt, daß ich nicht schreiben kann.“

„Dein Zeichen darauf gesetzt?“

„Ich hab's ihm an seinem Schädel gelassen,“ versetzte Jack, und sank erschöpft auf dem Deck nieder. „Ich mußte mich meines Lebens wehren; er würde mich ermordet haben.“

Mit der natürlichen Theilnahme der Jugend kniete Kaleb an seiner Seite nieder und begann ihm die Stirne zu reiben, während einer der Matrosen ihm etwas Rum einzuschütten versuchte.

„Der Capitän wird ihn peitschen lassen,“ bemerkte ein Matrose.

„Er kann nicht,“ bemerkte der Seeadvokat. „Der Junge ist kein Lehrling, sondern gewaltsam an Bord gebracht worden.“

Der Capitän, der sich inzwischen von seinem Fall erholt hatte, kam jetzt schäumend und halb toll vor Wuth auf das Deck. Sobald er des leblosen Jacks ansichtig wurde, stürzte er auf ihn los und versetzte ihm einen schweren Fußstoß an die Seite des Kopfes.

Unter den Matrosen erhob sich ein Gemurmel, und der Ausruf „Pfui!“ war deutlich daraus zu vernehmen.

„Der Elende — der Halunke!“ brüllte das Unthier, zu einem zweiten Stoß ausholend. „Ich will ihn lehren, an Bord meines Schiffes zu meutern. Ich laß' ihn peitschen, den —“

„'s ist keine Meuterei,“ sagte Bunce mit Festigkeit, „und Sie haben kein Recht, ihn peitschen zu lassen.“

Das wüthende Ungeheuer schoß ihm Blicke zu, wie ein zum Sprung fertiger Tiger.

„Er ist kein Lehrling,“ fügte der alte Mann bei. „Er ist nur durch Seelenverkauf in Ihre Hände gekommen.“

„Lehrling oder nicht; er soll die Peitsche fühlen,“ entgegnete Capitän Gall. „Auf mit ihm!“

Niemand rührte sich.

Der Commandeur des Caradoc hatte seinen Charakter etwas früher gezeigt, als er sonst zu thun pflegte, denn das Schiff befand sich noch immer in dem Canal. In dem finsteren Ungehorsam der Matrosen lag etwas, was ihm zur Warnung hätte dienen sollen; aber die Leidenschaft hatte ihn völlig verblendet. Er rief nach seinen Pistolen, die auch der Steward herbei brachte, blickte entschlossen umher und befahl den Leuten, Jack zu binden. Die Aufforderung hatte keinen besseren Erfolg.

„Sie werden mir beistehen, Fraser,“ sagte er zu dem ersten Maten.

„Gewiß,“ antwortete der Angeredete, ein schlauer Schotte. „Aber, Capitän, wär' es nicht besser, Sie benähmen den Leuten den Anlaß zum Ungehorsam, indem Sie ihnen den Lehrbrief des jungen Menschen zeigen?“

„Nein," brüllte der Poltron.

„Sehr wohl," versetzte Fraser ruhig.

„Zum letzten Mal," rief Capitän Gall, dem alten Bunce, den er für den Rädelsführer ansah, einen drohenden Blick zuwerfend, „wollt ihr meinem Befehl gehorchen? Bedenkt," fügte er bei, „es ist Meuterei."

„Etwas Schlimmeres sogar," rief Kaleb; „es ist Mord, Ihr Opfer ist todt."

Bei diesem Wort entsank mit Einemmal dem schnöden Tyrannen der Muth. Der Poltron wurde zur Memme.

Der erste Mate schritt methodisch auf die Stelle zu, wo der Knabe lag, und legte die Hand auf seine Brust. Das Herz schlug noch, aber sehr schwach.

„Ich glaube nicht, daß der arme Bursche lange mehr zu leben hat," bemerkte er; „aber todt ist er noch nicht."

Der Commandeur des Caradoc begann etwas leichter zu athmen. Es war ihm, als sei plötzlich ein unangenehmer Druck seinem Hals entnommen.

„Schafft ihn nach seiner Hängematte," sagte er zum zweiten Maten. „Der junge Halunke verstellt sich."

„Er hat keine Hängematte," versetzte Bunce.

„Und keine Kiste," fügte ein Matrose bei.

„Ist mit nichts an Bord gekommen, als mit der Auftakelung, in der er steht," sagte der Seeadvokat. „Lehrling! Das mag man einem Seesoldaten weiß machen! Der Knabe ist gestohlen und ermordet worden. Meiner Ansicht nach muß das Schiff wieder in den Hafen zurück."

Der rohe Commandeur, der sein Ansehen schon beim Beginn der Reise gefährdet sah, merkte wohl, daß es nicht anging, die Sache zu weit zu treiben; denn wenn Jack wirklich starb, so bedurfte es seines ganzen Taktes und recht kecker Eide, um seinen Hals zu bergen. Er flüsterte dem ersten Maten einige Worte zu, und zog sich nach seiner Cajüte zurück. Ein Geräusch, das wie ein Zischen klang, folgte ihm; aber die Klugheit verbot ihm, darauf zu achten, oder es zu ahnden.

Inzwischen wurde Jack Manders, noch immer besinnungslos, nach der Back hinuntergebracht und zum zweiten Mal in die Hängematte Kalebs gelegt, der ihn wie ein Bruder bewachte. Der arme Bursche konnte über wenig mehr als über eine liebevolle Theilnahme verfügen, denn er war selbst Lehrling und hatte zum Unglück den Lehrbrief unterzeichnet.

Capitän Gall zeigte sich jenen Abend nicht mehr auf dem Deck, sondern überließ das Commando des Caradoc dem ersten Maten mit der Weisung, alle Stunden Rapport zu erstatten.

„Nun, Fraser," sagte er, als der junge Schotte zu ihm in die Cajüte trat, „was treiben die Leute?"

„Sie sind ruhig genug."

„Und der junge Bursch?"

„Da steht's ganz schlecht, Sir. Er hat die ganze Nacht über gerast und das seltsamste Zeug geschwatzt."

„Nichts als Verstellung," sagte der Capitän.

Der Mate blieb still.

„Ich fürchte, wir haben eine schwierige Mannschaft," bemerkte der Erstere.

„In der That, das ist auch meine Meinung."

„Natürlich werden Sie zu mir halten?“

„In Allem, was recht und gesetzlich ist,“ antwortete der schlaue Schotte.

Der Capitän warf ihm einen finstern Blick zu und entließ ihn wieder auf das Deck.

Der Bericht des Maten über Jacks Zustand war nichts weniger als übertrieben. Die geistigen und körperlichen Leiden während der ersten Nacht an Bord in Verbindung mit der viehischen Behandlung, die er erlitten, hatten ein heftiges Fieber zur Folge. In seinen Delirien stieß er seltsame Worte aus; bisweilen aber schienen auch mildere Gedanken über ihn zu kommen, und man hörte ihn öfters den Namen Lillian murmeln. Es stand mehrere Tage an, bis er als außer Gefahr erklärt werden konnte; dagegen mußte er noch viel länger die Hängematte hüten.

Der Caradoc hatte inzwischen seine Fahrt fortgesetzt. Dem Capitän war mittlerweile klar geworden, in wie weit er auf die Nachsicht seiner Mannschaft zählen konnte, und er beschloß klüglich, den Bogen nicht allzu straff zu spannen. Statt die brutale Behandlung gegen Jack, welche den allgemeinen Unwillen erregt hatte, zu erneuern, begnügte er sich mit einem Fußtritt, einem Fluch, oder einem Schlag, so oft der „starrsinnige junge Taschendieb,“ wie er Jack unabläßig nannte, ihm in den Weg kam. Das letztere Benehmen schmerzte den armen Knaben noch weit tiefer, als die tyrannische Härte, denn er sah sich dadurch gebrandmarkt und konnte dem Erbe der Schande, das an ihm haftete, nicht entrinnen.

Während der einsamen Stunden der Nachtwachen, oder wenn er im Takelwerk die Segel beschlagen half, suchte er sich oft versucht, seinem Elend und seinem Leben ein Ende zu machen, da ihm keine Hoffnung, keine Zukunft blühte. Der Horizont, welcher die Aussicht seiner jungen Tage begränzte, erschien schwarz und düster. Warum auch fortleiden, wenn das Loslassen eines Taues, während er auf einem Raaenende stand, ihm Frieden bringen konnte? Dennoch hielt er aus; denn seltsamer Weise kam ihm das Gebet, das Lillian ihn gelehrt hatte, fast nie aus dem Sinn, namentlich eine Stelle daraus, die er häufiger als die übrigen vor sich hin sprach, obgleich er sich über den Sinn nicht vollkommen klar war: — „Führe uns nicht in Versuchung.“ Er wunderte sich oft, wie es kam, daß Kaleb, welcher eine fast eben so harte Behandlung zu erdulden hatte, wie er selbst, sich so gelassen dabei benahm, und als sie einmal mit eineinander im Takelwerk waren, fragte er ihn darüber.

„Ich habe eine Mutter, die mich liebt,“ versetzte der Knabe, „und die auch meinem Herzen theuer ist.“

„Und doch hat sie Dich auf die See geschickt?“ bemerkte Jack. „Meine Onkel, die mich hassen, thaten nichts Schlimmeres an mir.“

„Mein Stiefvater that es gegen ihren Willen,“ versetzte Kaleb. „Aber ich werde einmal zurückkehren und seine Hoffnungen zu Schanden machen.“

„Ich möchte wohl auch wieder zurückkehren,“ murmelte Jack und gedachte dabei seiner Onkel. „Aber dies wird nicht geschehen,“ fügte er bei. „Ich bin des Lebens überdrüssig und kann's nicht länger

aushalten. Wie oft fühle ich mich nicht versucht, über Bord zu springen!"

„Das ist's eben, wozu Dich der Schiffer treiben möchte," flüsterte Kaleb.

„Dann will ich's eben nicht thun," lautete die Entgegnung. „Vielleicht glückt uns etwas Besseres."

„Was meinst Du?" fragte Kaleb.

„Wir wollen unseren Witz an des Capitäns Kraft setzen," erwiderte Jack, „und wenn Du mir dabei an die Hand gehst, so können wir's ihm vielleicht heimgeben."

So schlossen sie denn ein Schutz- und Trutzbündniß, das bald seine Früchte trug; denn zwei Abende nachher flog ihrem Tyrannen, als er eben Kalebs Schultern mit einem Tauende bearbeitete, aus dem Takelwerk ein eiserner Bolzen an den Kopf.

Capitän Gall war für einige Augenblicke betäubt. Sein Argwohn fiel natürlich auf Jack, und es wäre ihm wohl schlimm ergangen, wenn ihm nicht der erste Mate bezeugt hätte, er sei an seiner Seite gestanden, als das Geschoß geschleudert wurde. Warum er dies that, konnte von den Knaben keiner begreifen. Bunce dagegen sah tiefer. Der ruhige, schlaue Schotte hatte nichts dagegen, die Obhut über den Caradoc zu übernehmen, im Fall seinem Commandeur ein Unglück zustieß.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es ist erstaunlich, wie viele Mühe sich manche Menschen geben, die einzig wahre Grundlage, auf

welcher das Glück beruht, zu zerstören. Gleich Kindern, die an den Ufern des Lebens spielen, vergeuden sie Kraft und Zeit in dem vergeblichen Versuch, ein Haus auf Sand zu bauen, statt das festere Material zu benützen, das die Vorsehung in ihren Bereich gelegt hat — ein Material, das nur der Zusammenfügung bedarf, um ein Gebäude darzustellen, an dessen Majestät sich vergeblich die Stürme der Welt brechen.

Fassen wir uns im Interesse unserer Leser mit Umgehung der Allegorie deutlicher. Wie oft sehen wir nicht, daß der Mensch den krummen Pfad der List, des Betrugs und des Verbrechens betritt, um zu Vermögen zu gelangen, während der nähere und breitere Weg der Rechtschaffenheit sich einladend vor ihm aufthut. Er bietet vielleicht im Anfang einige Schwierigkeiten, welche einschüchternd wirken; man wendet sich dann von ihm ab, oder will ihn nicht sehen.

Carus Kearn war ganz besonders von dieser Schiefe geistiger Sehkraft heimgesucht. Der Schlange gleich konnte er nie in gerader Richtung sich seinem Ziele nähern. Die Windungen und Schleichwege des Trugs schienen einen unüberwindlichen Reiz für ihn zu besitzen.

Von Jugend auf hatte er unter dem Einfluß zweier mächtiger Leidenschaften gestanden — unter dem der Liebe — wir fürchten das Wort zu entweihen — zu seiner Muhme Rachel, und unter dem des Verlangens, den Reichthum ihres Vaters zu erben. Wir haben bereits gesehen, wie ihm die erste Hoffnung fehlschlug, und in wie weit die zweite sich erfüllen sollte, muß die Zukunft zeigen. Vorderhand

ist die Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite, denn Mr. Bently war seiner Tochter und ihrem Gatten so entfremdet, wie nur je.

Die Täuschung, welche Carus in der Verbindung seiner Muhme mit Georg Markham erfahren mußte, weckte zwar die ganze Bosheit seines schleichenden Wesens und versetzte seiner Eigenliebe und Eitelkeit einen schweren Schlag, hinderte aber diesen fein berechnenden Gentleman nicht, eine nach der Meinung der Welt kluge Wahl zu treffen; das von ihm auserlesene Opfer war nämlich reich, der einzige Zauber, den sie je für das Auge ihres Gatten besaß. Ihre Mitgift befähigte ihn, rücksichtslos dem Spiel der Spekulation nachzuhängen und wohl auch noch herabwürdigenderen Vergnügungen zu fröhnen; denn Carus war sowohl ein Spieler als ein Lüstling.

Zum Glück war ein großer Theil von seiner Frau Vermögen ihrer Person in einer Weise zugeschrieben, daß sie das Capital nicht antasten durfte, während die Zinsen blos gegen ihre eigene Quittung ausbezahlt wurden.

Im ersten Jahr ihrer unharmonischen Ehe hatte Mrs. Kearn regelmäßig jede Guinee ihres Einkommens ihrem unwürdigen Gatten eingehändigt; als sie aber endlich fand, daß ihre Geduld, ihre Freigebigkeit und ihr Vertrauen nur schlecht gelohnt wurden, da erinnerte sich die gekränkte Gattin, daß sie auch Mutter war, welche die Interessen ihres Sohnes zu wahren hatte, und ließ ihm keinen Schilling mehr zukommen.

Von nun an war sie für Carus ein Gegenstand des Hasses, und er begann bei sich zu erwägen, wie

er sie los werde — nicht durch Gewalt, denn er war keiner von jenen melodramatischen Bösewichten, die ihre eigene theure Sicherheit unnöthigerweise auf's Spiel setzten, sondern durch einen tief angelegten Plan, der eine gesetzliche Scheidung herbeiführte und in der Meinung der Welt sie mit Schmach überhäufte.

Er sehnte sich nach Freiheit, um wieder heirathen zu können. Hatte er doch einmal auf Hymens Markt eine profitable Spekulation gemacht; er sah daher keinen Grund, warum es ihm nicht auch zum zweiten Male glücken sollte.

Wenn Carus auch unfähig war, für Ausführung seiner Plane den offenen, geraden Weg zu gehen, so gab es, wie wir bereits bemerkten, nicht viele, welche sich so gut darauf verstanden, den krummen zu entdecken. Von seinem macchiavellistischen Takt hatte er eine Probe abgelegt in den Anschlägen gegen Georg Markhams Glück und Ruf, die ihm so gut gelungen waren. Von ihm rührte das Bezücht her, daß Georg die indischen Werthpapiere entwendet habe, und ebenso lieferte er Styles die Mittel, um den Mann, den er haßte, Schritt für Schritt in das herabwürdigende Laster der Trunksucht zu verstricken. Gelang es ihm noch, ihn zum Verbrechen zu verleiten, so war sein Triumph vollständig.

Um dieselbe Zeit, als das Opfer sich seinen Fallstricken entrissen hatte, machte Carus die Bekanntschaft eines Capitäns Blande, eines Mannes von sehr geschmeidigem Benehmen, der durch seine Unterhaltung, namentlich dem schönen Geschlecht gegenüber, sehr für sich einzunehmeu wußte. Seine Huldigung verbarg er unter dem Schleier der Achtung, seine

Glut unter dem der Theilnahme, der gefährlichsten Angriffswaffe für ein Weiberherz. Außerdem gab er sich das Ansehen eines großen Kinderfreundes, so daß man ihn lieb gewinnen mußte. Mrs. Kearn begann bald einen Gefallen an seiner Gesellschaft zu finden und zwischen ihm und Carus gefährliche Vergleichungen anzustellen.

Wir bitten, den Ausdruck „gefährlich“ nicht falsch zu verstehen, da wir nicht eine Geschichte weiblicher Schwäche und verbrecherischer Leidenschaft, sondern die der Versuchung, bitteren Leidens und schließlichen Triumphs zu berichten haben. Die Vergleichungen, welche die vernachlässigte Frau anstellte, waren nur in so ferne gefährlich, als sie das letzte Trugbild, die immer noch nicht ganz erloschene Liebe zu dem unwürdigen Gatten zerstörten. Verachtung härtet das Herz, wie Feuer den Stahl.

Der Verlauf unserer Erzählung wird die Absichten Carus Kearn's an's Licht fördern. Wir haben keine Lust, sie allzu genau zu zergliedern.

Als jüngerer Associé der Firma besaß er einen gewissen Einfluß auf die Comptoirgehülfen, von denen mehr als einer, um seine Gunst zu gewinnen, sich dazu hergab, an Peter Mangles, dessen Freundschaft für Georg und Zuneigung zu Rachel die Haupthindernisse einer Verwirklichung seiner Plane waren, den Spion zu spielen. Er erhielt daher bald Kunde davon, daß der alte Buchhalter seinen Schützling für die Leitung des zu gründenden Thornton'schen Etablissements empfohlen hatte. Diese Nachricht wirkte auf ihn wie Galle und Wermuth, denn sein Opfer gewann dadurch Aussicht, seiner armseligen Lage zu

entrinnen und seinen Ruf in der Handelswelt wieder herzustellen.

Carus sah nur einen Weg, dies zu verhindern — eine Berufung an die Vorurtheile seines Onkels, und diese gedachte er bei erster Gelegenheit zu versuchen.

„Wahrscheinlich haben Sie auch schon von Mr. Thorntons Zweigetablissement in London gehört?“ sagte er bald nach der geschlossenen Uebereinkunft.

„Er ist ein unternehmender Mann,“ bemerkte Mr. Bently, „und verdient Erfolg. Nie sind die Angelegenheiten einer Firma mit größerer Umsicht und Freisinnigkeit geleitet worden.“

„Bisher, ja.“

Der besondere Nachdruck auf dem Wort „Bisher“ bewog den alten Gentleman, welcher eben mit seiner auswärtigen Correspondenz beschäftigt war, die Augen aufzuschlagen und den Sprecher fragend anzublicken.

„Alles wird von der Person abhängen, die er mit der Leitung betraut,“ fuhr der Neffe fort.

„Ohne Zweifel.“

„Können Sie sich nicht denken, auf wen seine Wahl gefallen ist?“

„Wie sollt' ich? Mr. Thornton hat mich nicht dabei zu Rath gezogen.“

„Ich dachte mir's wohl.“

„Was meinst Du damit, Carus? Sprich deutlich; Du weißt, daß ich mich nie auf das Errathen von Räthseln verstand, die ich überhaupt nicht leiden kann.“

„Ich befinde mich in einer peinlichen Lage,“ versetzte der Heuchler, „denn ich verdanke Ihnen Alles und muß fürchten, mißverstanden zu werden. Doch

will ich lieber dies wagen, als Ihnen das Recht geben, mir hintendrein mein Schweigen zum Vorwurf zu machen, namentlich wenn der Ruin eines Mannes, der so viele Ansprüche auf Ihre Freundschaft hat, die Folge seiner unüberlegten Wahl sein sollte. Auf Mr. Mangles Drängen hat Mr. Thornton eingewilligt, die Leitung des neuen Unternehmens Georg Markham zu übertragen."

Mr. Bently sann eine Weile nach und schien durch die Kunde unangenehm überrascht zu sein.

„Das war sehr unvorsichtig von Mangles," bemerkte der Kaufmann; „und doch habe ich kein Recht, ihm Vorwürfe zu machen, da er als Privatfreund und nicht als mein Cassier gehandelt hat."

„Ich hoffe, mein theurer Onkel, daß Sie meine Beweggründe nicht mißdeuten," sagte Carus.

„Nein, und ich tadle auch nicht Deine Bedenken gegen die Wahl, da ich sie selbst theile! aber er kennt den Charakter des jungen Mannes, hat mit offenen Augen gehandelt und muß die Folgen auf sich nehmen. Ich sehe nicht, wie ich mich einmengen kann."

Der Zweck war verfehlt. Carus hatte einen Zornausbruch erwartet, und er hoffte, Mr. Bently werde dem Fabrikanten mit Vorstellungen zusetzen und mit einem Abbruch aller Geschäftsverbindungen drohen, wenn er die Anstellung nicht rückgängig mache; um indeß keinen Argwohn zu erregen, behielt er seine Gefühle sorgfältig für sich.

Im Lauf des Morgens ersah der Kaufmann die Gelegenheit, seinem Buchhalter unter vier Augen über die Sache Vorstellungen zu machen. Peter

hörte ihm ungeduldig zu. Die Firma war dabei in keiner Weise betheiligt, und so wollte er von dieser Seite her keine Einmengung.

„Das ist meine Sache, Richard," sagte er, „und so lange ich die Ihrige nicht vernachlässige, sehe ich nicht ein, was Sie davon wollen. Ich habe eben so gut ein Recht, Georg Markham zu beschützen, als Sie, ihn zu unterdrücken — ja, noch mehr, denn die Wage sollte immer auf der Seite der Milde vorschlagen. Ich weiß, woher Sie Ihre Nachricht haben — von Carus. Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht," fuhr er fort. „Sie beurtheilen Ihren Schwiegersohn nach den Meinungen eines Menschen, der das meiste Interesse dabei hat, ihn zu Grunde zu richten. Ist das weise? ist das recht?"

„Sie sind im Irrthum," versetzte Mr. Bently ruhig. „Mein Urtheil ist selbstständig."

„So, meinen Sie."

„Hat Mr. Thornton Sicherheit verlangt?"

„Ich war seine Sicherheit."

„Empfehlungen?"

„Empfehlungen!" wiederholte Peter scharf. „Ich habe geglaubt, Sie wissen, daß ich ihn empfahl, und auf der Börse haben die besten Häuser meine Recommandationen stets etwas gelten lassen."

Dies war keine eitle Prahlerei, denn Mr. Mangles stand eben so sehr im Ruf einer Autorität in kaufmännischen Angelegenheiten, als in dem der Rechtlichkeit und Klugheit.

„Ich sehe, auf was es hinausläuft, Richard," nahm er wieder auf; „Sie wollen bei Thornton

Ihren Einfluß benützen, um die Uebereinkunft rückgängig zu machen."

„Warum haben Sie mir nichts davon gesagt?" fragte Mr. Bently.

„Weil ich den schlimmen Leidenschaften Ihres Herzens nicht Zeit lassen wollte, sich einzumengen," antwortete der Buchhalter. „Es ist nicht meine Schuld, wenn das Vertrauen früherer Zeiten nicht mehr zwischen uns besteht, denn ich habe nichts gethan, um es zu verwirken. Doch merken Sie sich meine Worte," fügte er ernst bei, „wenn Sie mich auch früher oft so schwankend fanden, wie die Höhe des Disconto's, und mich nach Gefallen lenken konnten, so gedenke ich doch, diesmal fest zu bleiben — hören Sie, Richard? — so fest, als Sie starrsinnig sind; und wenn Sie Georg Markham um die Aussicht bringen, sich wieder zum Mann zu machen, so ziehe ich mich nicht nur von Ihrem Hause zurück, sondern trete mit ihm in Compagnie und fange mit ihm ein eigenes Geschäft an."

„Ich beabsichtige nicht, mich einzumengen," bemerkte Mr. Bently ruhig.

Peter sah ihn zweifelhaft an.

„Setzen Sie Mißtrauen in mein Wort?"

„Wenn es gegeben ist, nein."

„So geb' ich es Ihnen jetzt," entgegnete der Kaufmann. „Wenn wir über den Charakter meines Schwiegersohnes zu entgegengesetzten Urtheilen gekommen sind, so ist dies ein Unglück, keine Schuld. Niemand kann sich seiner Ueberzeugung erwehren, und glauben Sie mir, mein alter Freund, so fest auch die meinige steht, werde ich mich doch glücklich

fühlen, wenn Sie mir je beweisen können, daß sie mich irrgeleitet habe. Mögen Sie nie Anlaß finden, Ihr Vertrauen zu einem Menschen, der das meinige so bitter getäuscht hat, zu bereuen, wie ich auch wünsche, mein geschätzter Correspondent, Mr. Thornton, möge es nicht büßen müssen, daß er Ihren Bitten zu Gunsten Ihres Schützlings Gehör schenkte."

„Das ist der erste vernünftige Entschluß, den Sie seit langer Zeit wegen Georgs gefaßt haben," bemerkte der Buchhalter, „und ich bin vollkommen zufrieden damit. Was indeß Täuschung des Vertrauens betrifft, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß die Verheirathung mit Rachel keine kaufmännische Angelegenheit war, folglich ein Vertrauen nicht verletzt werden konnte; wäre dies der Fall, so hätte ich auch eine andere Ansicht. Es handelt sich um eine Herzenssache — so nennt man's, glaube ich — debitirt und creditirt mit wechselseitiger Neigung. Ach, Richard, Richard, ich fürchte, wir Citymenschen verstehen uns nur wenig auf solche Dinge."

„Sie wenigstens scheinen darin Fortschritte zu machen," versetzte Mr. Bently mit einem Lächeln.

„Weil ich in letzter Zeit mehr davon gesehen habe, als ich je für möglich hielt," erwiderte Peter. „Sie können sich keinen Begriff machen, wie Rachel und Georg einander lieben. Das arme Ding; sie hatte fast im Sinn, sich von ihm zu trennen, als ich ihr sagte, wie er seine Zeit verwende; aber daran sind Sie schuld gewesen — Sie haben mich irre geleitet."

„Und die schwache Thörin gab seinen Bitten nach,"

rief der Vater mit Bitterkeit, „und wies meine Verzeihung, wies die glückliche Heimath ihrer Kindheit zurück, um das Schicksal eines Menschen zu theilen, der sie so oft getäuscht hat.“

„Im Gegentheil, Georg wollte, daß sie Ihren Willen erfülle.“

„Wirklich?“

„Und sie würde es auch gethan haben,“ fuhr der Buchhalter fort, „wenn sie nicht entdeckt hätte, daß seine nächtlichen Besuche an den schrecklichen Orten, die Sie mir schilderten — beiläufig, es wundert mich, daß Sie sich je auf solche Plätze wagten — keinen andern Zweck hatten, als die Wiederauffindung seines verlorenen Sohnes.“

„Und sie glaubte ihm?“

„Ja.“

„Und Sie glauben ihm auch?“

„Fest,“ versetzte Peter; „so fest wie an den Bestand der Bank von England, an die Annahme der Wechsel unserer Firma oder an irgend eine andere unanfechtbare Sicherheit. Georg war immer wahrheitliebend. Doch lassen wir den Gegenstand. Ich muß hurtig in die City. Behüt' mich,“ fügte er bei; „es wird eigentlich ein Panic auf der Börse sein. Ich komme um eine Stunde zu spät; das ist mir noch nie passirt, seit ich Cassier der Firma Bently und Compagnie bin.“

Er knöpfte sich hastig den Ueberrock zu, nahm ein Wechselportefeuille vom Pult, steckte es in die Brusttasche und verließ raschen Schritts und heiteren Gesichts das Comptoir.

Sein Herz fühlte sich erleichtert durch die Mit-

theilung, die er seinem Principal gemacht hatte; auch war dessen Versprechen, sich nicht in Georgs Anstellungsangelegenheit zu mischen, für Letzteren von besonderem Belang, da Mr. Bently durch seinen Einfluß den Fabrikanten wohl zu einer Absage hätte bewegen können.

„Es ist eine peinliche Aufgabe," rief der Kaufmann, ihm nachsehend, „vor Peter eine Maske zu tragen. Er hält mein Herz für Eisen, und wenn er darin lesen könnte, so würde er finden, daß seine Härte nur scheinbar ist. Doch die Zeit ist noch nicht gekommen. Diese indischen Papiere," murmelte er vor sich hin, „diese unglücklichen Papiere! Wäre dieser Zweifel gehoben — oder wäre ich nur von der Aufrichtigkeit seiner Besserung überzeugt, wie gerne wollte ich meinen Schwiegersohn anerkennen, wie gerne meine Tochter in mein Herz wieder aufnehmen und mit warmer Vaterliebe sie segnen! Geduld! Geduld! Der Pfad, den ich betreten habe, ist rauh; wenn ich aber darauf ausharre, muß er am Ende doch zum Glück führen."

Im Laufe des Jahres war Georg Markhams Betragen so, wie es seine aufopfernde Gattin und der gemeinschaftliche Freund nur wünschen konnten. Die Augen des Hasses und der Liebe ruhten in gleicher Weise auf ihm; aber es war nichts an ihm aufzufinden, was dem Ersteren Freude, dem Letzteren Sorge zu bereiten vermocht hätte. Früh und spät befand er sich in dem Comptoir seines neuen Principals und entwickelte eine Thätigkeit und Einsicht, eine Aufmerksamkeit auf die Interessen seines Dienstherrn,

welche ihm allmälig nicht nur Achtung, sondern auch volles Vertrauen errangen.

Peter Mangles, der jetzt seine Sonntage in der Markham'schen Familie zubrachte, strahlte vor Vergnügen. Seine sehnlichsten Hoffnungen waren verwirklicht. Die Dulderin lächelte wieder, ein neues Leben hatte für sie begonnen und die einzige Wolke, welche ihren Himmel trübte, war die Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes.

Als Georg eines Sonnabends nach Hause kam, fand er sie in großer Aufregung und in Thränen. Er kannte die Ursache ihres Kummers zu gut, konnte sich aber nicht denken, was denselben so schmerzlich erneuert hatte.

„Noch immer in so tiefer Trauer," murmelte er, sie an seine Brust drückend.

„Diesmal sind es Freudenthränen," versetzte Rachel. „Sieh her!"

Sie legte ein Schreiben in seine Hand und er erkannte die Schrift seines Sohnes.

Unsere Leser haben wohl den Brief nicht vergessen, den unser Held am Abend vor seiner Abreise nach Jersey schrieb und in welchem er anzeigte, daß ein wohlwollender Gentleman ihn von der Straße aufgelesen und ihm versprochen habe, für seine Ausbildung und Zukunft zu sorgen. Wegen des raschen Auszuges aus dem Haus in der Belvederestraße hatte Mr. Morton ihn nicht überliefern können und überhaupt erst jetzt eine Gelegenheit gefunden, es zu thun. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die Zusendung in einer Weise geschah, welche der Nachforschung keinen Spielraum ließ; doch brachte das Schrei-

ben den besten Trost — Hoffnung für das Herz der liebenden Mutter.

„Gott sei Dank," rief der gebesserte Trinker, „mein Sohn steht nicht schutzlos da im Kampfe gegen die Laster der Welt. Die Vorsehung hat gütiger für ihn gesorgt als sein Vater. Segen über den wohlwollenden Fremden, wer er auch sein mag."

Die Eltern zweifelten keinen Augenblick an den Versicherungen ihres Sohnes; denn Richard hatte sich nie einer Lüge schuldig gemacht.

Als sie die Nachricht Peter Mangles mittheilten, nahm auch er innigen Antheil an ihrer Freude. Sie hatten Anfangs geglaubt, er werde ihnen auf die Spur helfen können; aber wie verständig er auch in allen Handelsangelegenheiten war, erschien er den Ränken und Zufälligkeiten des Lebens gegenüber als ein wahres Kind. Er hatte sich nie damit befaßt.

„Wann wurde dies geschrieben?" fragte er.

Der Brief hatte kein Datum, konnte daher von gestern herrühren.

Selbige Nacht bewahrte ihn Rachel unter ihrem Kopfkissen auf. Es war Balsam gewesen für die Wunde ihres Herzens, und obschon die Heilung nur durch die Gegenwart ihres Sohnes erzielt werden konnte, hatte sich doch der Schmerz gemildert und die Hoffnung, ihre einzige bisherige Stütze, belebte ihre Seele mehr als je. Der Himmel schien ihr den Brief als Lohn für ihre Prüfungen und für die Geduld, mit der sie so lange ihr Unglück ertrug, gesandt zu haben.

Als der Buchhalter von diesem Umstand seinen

Principal unterrichtete, wechselte dieser die Farbe und war sichtlich ergriffen.

„Sagt er, wo er ist?“ fragte er.

Peter Mangles schüttelte verneinend den Kopf. Der Kaufmann schien sich etwas erleichtert zu fühlen.

„Wir werden ihn schon noch finden, Richard,“ versetzte Peter. „Die Vorsehung handelt weiser als wir wissen. Ich dachte früher nie viel an solche Dinge; aber da muß in jener schrecklichen Nacht, als Alles sich zum Untergang des armen verlassenen Knaben verschworen zu haben schien, ihm ein rettender Freund begegnen. Ich möchte wohl wissen, wer der Gentleman ist. Und er that ihn sogar auf eine Schule; ich hoffe, man sieht dort auf's Rechnen und auf eine gute Handschrift. Sein Vater war immer ein Ausbundrechner.“

„Und Sie glauben wirklich, die Vorsehung habe es so gelenkt?“

„Ich bin fest davon überzeugt,“ entgegnete Peter, „und Sie müßten in der That blind sein, wenn Sie es nicht einsähen. Für Georg Markham war ein schwerer Schlag nöthig, um ihn zur Erkenntniß seiner Thorheit zu bringen — hier haben wir ihn. Der Verlust seines Sohnes und die Verzweiflung seines Weibes bewirkten seine Umkehr. Auch wollte der Himmel das Werkzeug seiner Plane nicht zu Grunde gehen lassen, sondern weckte dem Knaben einen Freund, welcher die Obliegenheit dessen erfüllte, der — ich wollte sagen, die Obliegenheit erfüllte, welche von seinen nächsten Angehörigen vernachlässigt worden war.

Mr. Bently betrachtete ihn mit Ueberraschung;

nie zuvor hatte sich Peter so beredt und philosphisch vernehmen lassen.

„Sie müssen sich unglücklich fühlen, Richard," fuhr der Buchhalter fort, „wenn Sie sich die Leiden vergegenwärtigen, zu denen Sie durch Ihren Starrsinn Anlaß gaben. Doch genug; ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Gehen Sie immerhin Ihren eigenen Weg; derselbe Engel, welcher den armen Knaben behütete, wird zuletzt auch Ihr Herz erweichen."

„Vielleicht."

„Vielleicht?" wiederholte Peter mit Wärme. „Es wäre Sünde, daran zu zweifeln. Meinen Sie, es würde Ihnen gestattet sein, im Zwiespalt mit Ihrem einzigen Kinde dahin zu sterben? Es wäre gegen die Natur. Sind wir gesund, so ersticken wir vielleicht ihre Stimme; aber wenn die Stunde der Krankheit uns heimsucht und wir einsam auf unserem Lager liegen, dann kommt auch das Nachdenken."

„Sprechen Sie nicht weiter," unterbrach ihn der Kaufmann hastig; „das Bild ist düster."

„Aber wehe," murmelte Peter. „Ich bin fertig. Ich habe heute Mr. Thornton gesprochen und er kann Georg Markhams Einsicht, Fleiß und Ausdauer nicht genug loben. Das Geschäft dehnt sich rasch aus; er spricht davon, mehr Capital hineinzustecken und Ihren Schwiegersohn zum Associé anzunehmen."

„Zum Associé?" wiederholte Mr. Bently.

„Ja, Richard, und ich bin Willens, auch eine gewisse Summe daran zu rücken, um ihm unter die Arme zu greifen. So; jetzt ist mir's vom Herzen."

„Wie viel?“

„Nun, nicht viel im Anfang,“ versetzte Peter. „Viertausend Pfund.“

Nie zuvor hatte sein Principal ein solches Erstaunen an den Tag gelegt. Er wollte seinem Ohr nicht trauen, so außerordentlich erschien ihm die Mittheilung, daß sein alter Buchhalter eine solche Summe auf's Spiel zu setzen entschlossen war und murmelte etwas von Gefahr vor sich hin. Mangles griff das Wort auf und machte eine ernste Miene.

„Nur auf das Verhalten eines Menschen hin, dessen Rechtlichkeit zweifelhaft ist?“

Peters Gesicht klärte sich wieder auf.

„Ich dachte, Sie hätten etwas Gediegeneres einzuwenden,“ bemerkte er; „aber ich finde, es ist nur Ihr altes Vorurtheil. Ich habe jeden Monat Mr. Thorntons Bücher durchgegangen — nicht aus Neugierde, sondern wegen Georgs — und nie eine bessere Buchführung gesehen. Klar, Mr. Bently, klar und verständlich, wie die Ihrigen — kein Penny ist ohne Beleg ausgegeben worden und der Abschluß bis auf den Bruchtheil hin richtig. Rechtlichkeit! Ich sagte Ihnen immer, er sei so ehrlich wie mein Hauptbuch und die Erfahrung des vergangenen Jahres hat es bestätigt.“

„Wie hoffen Sie die genannte Summe aufzubringen?“ fragte der Principal, welcher wußte, daß Peters Geld entweder auf Hypothek oder in Actien mehrerer guter Gesellschaftsunternehmungen angelegt war.

Peter Mangles kratzte sich am Ohr, wie er zu thun pflegte, wenn er mit sich nicht im Reinen war.

Nicht daß es ihm schwierig geworden wäre, die fragliche Summe oder auch fünfmal so viel flüssig zu machen; dies wäre leicht genug gegangen; nur die Wahl unter den Effekten, die er realisiren wollte, machte ihn verlegen.

Eine gewisse Anzahl Actien in der Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft verinteressirte sich zu neun Procent, und seine Actien bei der Gasbeleuchtungscompagnie warfen ihm ebensoviel ab; er hatte also keine Lust, diese Papiere umzusetzen.

„Ich werde wohl Howard's Hypothekenschuld kündigen müssen," bemerkte er, eher auf die Einwürfe seines Innern, als auf Mr. Bently's Frage antwortend.

„Dazu ist Zeit erforderlich."

„Ein Monat oder so."

„Und sie verinteressirt sich gut."

„Nur zu fünf Procent. Die Sicherheit ist allerdings ausgezeichnet und —"

„Da wäre es Schade, wenn Sie das Geld zurückzögen," unterbrach ihn der Kaufmann. „Cediren Sie den Pfandschein an mich und ich schreibe Ihnen eine Anweisung auf das Geld. Wenn sich Ihre Erwartungen von Georgs Betragen und Erfolg verwirklichen, so können Sie ihn wieder einlösen."

Peter staunte. Daß Mr. Bently mittelbar oder unmittelbar zu dem Emporkommen seines Schwiegersohns etwas beitragen könnte, lag so außer aller seiner Berechnung, daß dem alten Mann der Verstand still stand und er auf die Vermuthung kam, er

habe sich über den Zweck, zu welchem er das Geld brauchte, nicht klar genug ausgedrückt.

„Haben Sie mich auch recht verstanden, Richard?“ rief er.

„Vollkommen.“

„Wie, daß das Geld —“

„Ihren Freund in die Lage setzen soll, sich an der Firma zu betheiligen, die kürzlich Mr. Thornton in London errichtet hat und in der Georg Markham bisher nur der Geschäftsführer gewesen ist,“ sagte der Kaufmann. „Ich sehe nichts so Außerordentliches in meinem Anerbieten. Die Sicherheit ist unanfechtbar und ich möchte Ihnen einen Dienst leisten.“

„Das ist wahr,“ murmelte der Buchhalter mit einem Seufzer getäuschter Erwartung.

„Doch wünsche ich nicht, daß von der Sache gesprochen wird,“ bemerkte Mr. Bently, „um etwaige Mißdeutung zu verhüten.“

„Haben Sie keine Sorge,“ brummte Peter mit Bitterkeit.

„Es könnten Hoffnungen darauf gebaut werden, die sich vielleicht nie verwirklichen. Rachel könnte glauben —“

„Sprechen Sie nicht weiter,“ unterbrach ihn der alte Mann, „kein Wort weiter, Richard, oder ich weise Ihr Anerbieten zurück.“

„Sie nehmen es also an?“

„Ja.“

Dieses „Ja“ wollte nicht recht heraus, da die Beweggründe des Principals nicht ganz so klar waren, als der Buchhalter sie gewünscht hatte.

Noch in derselben Woche fand die Cession des

Pfandscheines statt; das Geld wurde an die Firma ausbezahlt und der Associationsvertrag unterzeichnet. Fortan erschien der Name Georg Markhams in Verbindung mit dem des in der Handelswelt hochstehenden Mr. Thornton.

Es war ein glücklicher, ein überglücklicher Tag für Peter Mangles, und man sagte ihm nach — verbürgen können wir die Sache freilich nicht — er habe in seiner Aufregung einen Conto unter dem Namen Bently und Markham statt Bently und Compagnie in das Tagbuch eingetragen, zum großen Aerger des Mr. Carus Kearn, dessen Groll noch erhöht wurde durch die triumphirende Miene, mit welcher der alte Buchhalter ihn betrachtete.

Wir können nicht bergen, daß der bisher so glückliche Ränkeschmied einigen Grund zum Aerger hatte. Der Mann, den er haßte und mit aller Macht zu vernichten gestrebt hatte, dessen gänzlichen Ruin er vorausgesagt und von dem er in der City nur als von einem Abenteurer, einer Null zu sprechen pflegte, war eine Persönlichkeit in der Handelswelt und hatte einen Namen, eine Stellung auf der Börse. Der Gedanke war für ihn Galle und Wermuth und er beschloß, noch einmal auf den Untergang des Gehaßten auszugehen, und zwar nicht durch die früher benützten Mittel, denn er kannte die Welt zu gut, um zu erwarten, daß derselbe Anschlag zweimal glücken werde. Diesmal wollte er nicht blos auf das Glück, sondern auch auf die Ehre seines Nebenbuhlers den Streich führen.

„Georg besitzt die Narrentugend Dankbarkeit," sagte er zu sich selbst, „und da er Styles verpflich-

tet zu sein glaubt, so wird er sich's angelegen sein lassen, ihm zu dienen."

Es war eine teuflische Berechnung, aus der Herzensgüte des Mannes das Netz zu weben, das ihn verstricken sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Ei, Styles," rief Carus Kearn Georg Markhams Verführer zu, als ihn dieser in seiner Wohnung besuchte, „wo haben Sie so lange gesteckt?"

„An einem Platz, wo ich viel erfuhr, was Sie angeht," versetzte der Angeredete in einer nicht sehr liebenswürdigen Stimmung, „und wenn Sie mich nicht gesehen haben, so lag die Schuld nur an Ihnen. Tag um Tag bin ich hergekommen und immer mit derselben Antwort, ‚nicht zu Hause', abgespeist worden. Hätten Sie gewußt, was ich weiß, so würde es wohl anders gelautet haben."

„Aber Sie erhielten doch das Ihnen Ausgesetzte regelmäßig?"

„Natürlich," entgegnete der Bursche. „Sie sind nicht so keck gewesen, mir hierin etwas abzubrechen."

Die Wange des Andern erglühte vor Scham und Zorn. Die Scham war jedoch nur ein augenblickliches Gefühl und entsprang eher aus Stolz als aus dem Erkennen des herabwürdigenden Benehmens, das ihn zwang, eine Drohung, wie sie in dem Worte „nicht so keck sein" lag, hinzunehmen. Der Zorn dagegen nöthigte ihn, die Klugheit zu unterdrücken; denn er befand sich ganz in der Gewalt des Spre-

chers und bot damit einen neuen Beleg dafür, daß der Bund der Schlechten für den Anstifter wie für den Vollbringer zur knechtenden Fessel wird.

„Ich habe Sie rufen lassen," sagte er.

„Vermuthlich, weil Sie meiner Dienste benöthigt sind."

„Ja."

„Wohlan, so lassen Sie hören."

Carus begann nun ohne alle Umschweife (denn er konnte merkwürdig offen sprechen, obschon er nur selten so handelte) ihm mitzutheilen, daß Georg Markham von Mr. Thornton zum Associé angenommen worden sei, und stellte das Ansinnen an ihn, er solle unter dem Deckmantel der alten Freundschaft ersteren besuchen und ihn um Verwendung im Geschäft bitten, sei es in der Eigenschaft eines Commis oder in der eines Packers. Das Demüthigende einer niedrigen Stellung und der geringe Gehalt könne ja durch Geld ausgeglichen werden; und der Sprecher wollte sich nicht karg erweisen, wenn es sich um Befriedigung seiner Sache und Förderung seiner Interessen handelte, vorausgesetzt, daß der Gedungene sich in seinem gewissenlosen Dienste treu verhielt.

Styles hörte geduldig zu. Er begriff vollkommen, was man von ihm erwartete.

„Sie müssen sich des Trinkens enthalten," bemerkte der Versucher. „Georg ist ein gebesserter Trinker."

„Wenn's das Geschäft fordert, so können wir Beide uns bessern," versetzte der Andere.

„Sie können ihm sagen, daß Sie ihn zum Muster genommen haben. In Anbetracht der früheren

Freundschaft und Ihrer Freigebigkeit gegen ihn kann er Ihnen kaum eine Stelle verweigern."

„Ich meine das auch, wenn er nur einen Funken Dankbarkeit in sich hat."

„Auf diesen Punkt müssen Sie fußen. Wenn ich ihn recht kenne, so wird er Ihnen Gehör schenken, und sind Sie einmal im Geschäft, so wird sich alles Andere verhältnißmäßig leicht machen lassen. Doch in diesem Anzug dürfen Sie nicht zu ihm gehen; er riecht zu sehr nach der Branntweinschenke."

Gegen diese Bemerkung hatte der Besuch um so weniger einzuwenden, als sie neue Bekleidung in Aussicht stellte. Er war natürlich damit einverstanden, daß es der helle Wahnsinn wäre, wenn er sich so in dem achtbaren Comptoir der Herren Thornton und Markham zeigen wollte. Carus händigte ihm zehn Goldstücke ein, damit er sich das Erforderliche anschaffen könne.

„Sie geben Acht auf alle vorkommenden Handelsgeschäfte und erstatten mir Bericht darüber," sagte Mr. Kearn. „Vor Allem verschaffen Sie sich Einsicht in das Wechselbuch und überzeugen sich, ob Georg eine Signatur für die Firma zusteht."

Styles nickte schlau.

„Die Namen der Häuser, mit denen sie Geschäfte machen."

Das Zeichen des Verständnisses wurde wiederholt.

„Wo die Kasse steht und wer den Schlüssel dazu in Händen hat."

„Ich begreife vollkommen, was Sie wünschen," entgegnete das bereitwillige Werkzeug.

„Wenn dies geschehen ist, sollen Sie weitere Weisungen erhalten.“

Mr. Styles dachte einige Minuten nach, eh' er seine Bereitwilligkeit erklärte.

„Die Gefahr ist sehr bedeutend,“ bemerkte er endlich, „und das Gesetz behandelt den Vertrauensbruch furchtbar streng. Sie halten sich im Hintergrund, können über viel Geld verfügen, haben es also leicht, sich seinen Maschen zu entziehen; aber sie dürften stark genug sein, im Entdeckungsfalle mich rettungslos zu umstricken.“

„Was weiter?“ versetzte Carus.

„Wenn das Spiel zu Ende ist — das heißt, im Fall ich darauf eingehe,“ nahm Styles wieder auf, „so könnte nur ein Narr länger in England bleiben. Ich würde mich sogar vor meinem Schatten fürchten und müßte vor jedem Glas Angst haben, es möchte ein unbesonnenes Wort, wie es einem beim Branntwein so leicht entschlüpft, zum Verräther werden. Ich muß die Mittel haben, mich nach Amerika zurückzuziehen und dort zu bleiben.“

„Zugestanden.“

„Unter Bleiben verstehe ich aber ein gemächliches Auskommen,“ bemerkte Styles.

„Auch ich meine es nicht anders, denn es läge nicht in meinem Interesse, daß Sie wieder nach England zurückkehrten. Ihr Einkommen soll ganz nach der Wichtigkeit des Dienstes bemessen werden, den ich von Ihnen verlange. Sie haben bisher meine Aufträge treu und klug ausgeführt; wenn Sie denselben Eifer bei Förderung meines jetzigen Planes beweisen, so wird meine Freigebigkeit gleichen Schritt

halten mit Ihrem Verdienst. — Doch was ist es," fügte er bei, sich der Bemerkung des Andern bei seiner Ankunft erinnernd, „was Sie in so naher Beziehung zu mir entdeckt zu haben glauben?"

„Es betrifft Ihren Onkel, den Mr. Bently," entgegnete der Halunke.

„Wirklich?"

„Sie hätten gerne gewußt, wohin er ging, als er vor einigen Wochen sich so geheimnißvoll entfernte, ohne sogar dem alten Narren Mangles seine Adresse zurückzulassen."

„Können Sie darüber Auskunft geben?" erwiderte der Ränkeschmied hastig.

„Ja."

„So sprechen Sie. Es ist mir —"

„Nicht so hitzig, Mr. Carus," unterbrach ihn sein Agent; „es handelt sich zunächst um Vereinigung einer kleinen Einleitungsförmlichkeit. Um die Dankbarkeit ist es eine schöne Sache; aber ich traue ihr bei Niemand allzu weit."

Carus Kearn verstand ganz gut, was Styles unter der Einleitungsförmlichkeit meinte und gab ihm weitere fünf Goldstücke, die der Andere mit halbunzufriedener Miene in der Hand umdrehte, während er zugleich den Gentleman ansah und die Bemerkung hinwarf, daß sein Geheimniß unter Brüdern zehn werth sei. Die Summe wurde vervollständigt.

„Wohlan, so will ich sprechen," sagte Styles. „Mr. Bently ging nach Jersey."

„Nach Jersey?" versetzte Mr. Kearn. „Er hat dahin keine Geschäftsverbindungen."

„Nein; aber er hat dort einen Knaben in die Schule gethan," entgegnete Styles.

Carus sprang bei dieser Kunde in größter Ueberraschung von seinem Sitz auf. Alle Arten von Argwohn zuckten ihm durch das Gehirn. War sein Onkel in's Geheim verheirathet? Hatte er ein Kind adoptirt — oder, schlimmer als Alles — war etwa der Knabe gar sein Enkel?

„Diese Nachricht ist in der That ihre zehn Pfunde werth," rief er. „Jersey! Hum!"

Er erinnerte sich dabei der als „Privat" bezeichneten Briefe, ob denen sich Peter Mangles den Kopf so sehr zerbrochen hatte.

„Befolgen Sie die Weisungen, die ich Ihnen gegeben habe," fuhr er fort. „In dieser Angelegenheit will ich selbst zum Rechten sehen."

Styles war mit seiner Morgenarbeit wohl zufrieden und entfernte sich.

„Der Schwachkopf!" murmelte Carus. „Aber so ist das Alter immer. Feste Entschlüsse fordern die Vollkraft des Mannes und man sucht sie vergebens an der Neige des Lebens. Mein Onkel läßt sich nicht träumen, daß ich im Besitz dieses Leitfadens bin, und ich will ihm folgen wie ein Schweißhund der Wildspur. Es ist nur um so besser, wenn er keinen Argwohn gegen mich hat; ich kann dann desto sicherer im Geheimen wirken."

Er dachte geraume Zeit schweigend über die gemachte Entdeckung nach.

„Es muß sein Enkel sein," sprach er wiederholt im Tone bitteren Spottes vor sich hin. „Dies erklärt seine veränderte Gesinnung und sein Benehmen

gegen mich. Ob die Markhame wohl darum wissen? Nein; denn er hat das Geheimniß sogar gegen seinen Vertrauten, Peter Mangles, bewahrt. Nun, auch darin liegt ein Trost. Er muß den Knaben seinen Eltern weggestohlen haben, ohne Zweifel in der Absicht, ihn zu seinem Nachfolger in der Firma heranbilden zu lassen und ihn zu seinem Erben zu machen. Zu seinem Erben!“ wiederholte er mit bitterem Lächeln. „Nie. Ich habe mich zu tief in Sünden verstrickt, um diesen Preis fahren zu lassen. Als Rachel meinem Nebenbuhler ihre Hand gab, schwor ich, daß ihres Vaters Reichthum wenigstens mein werden müsse. Dies allein kann mich für ihre Treulosigkeit trösten und ich werde meinen Eid halten. — Onkel, Du spielst eine gefährliche Rolle gegen mich. Wir wollen sehen, wer sich am besten auf das Spiel versteht und wer am Ende gewinnen wird. Du hast zwar für den Augenblick die Trümpfe in der Hand; aber vielleicht schon morgen schlagen sie um und fliegen mir zu.“

Unter solchen Betrachtungen, in welchen sich die Gewohnheiten des Spielers deutlich kund thaten, schritt Carus in seinem Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit schlich ein finsteres Lächeln über sein fahles Gesicht; dies geschah, wenn er über irgend einem frischen Zug in dem verzweifelten Spiele brütete oder eine weitere Aussicht auf Erfolg sich seiner fieberisch aufgeregten Einbildungskraft vergegenwärtigte.

Mr. Markham saß in dem Comptoir vor seinen Büchern, während sein Associé die im Lauf der Woche gemachten Geschäfte durchging. Da trat ein junge-

rer Commis ein und meldete, daß ein Mann, Namens Styles, draußen nach ihm frage. Bei Nennung dieses Namens überflog ein tiefes Roth Georgs Wange und er wollte Anfangs den Besuch gar nicht vorlassen; als er aber aufblickte und Mr. Thorntons Auge ernst auf sich geheftet sah, da fürchtete er, dieser Gentleman möchte seine Beweggründe mißdeuten und ertheilte die Weisung, den Mann hereinzuführen.

„Soll ich Sie allein lassen?“ fragte Mr. Thornton. „Sie haben vielleicht eine Privatsache abzumachen.“

„Durchaus nicht,“ versetzte Georg, von diesem Zeichen des Vertrauens gerührt. „Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen, mein theurer Sir, dem ich so viel verdanke. Wenn Ihnen aufgefallen ist, daß ich diesen unerwarteten Besuch zu empfangen zögerte, so liegt der Grund in der Vergangenheit. Er war mein Gefährte auf der Bahn der Thorheit, die fast zu Vernichtung aller meiner Lebenshoffnungen geführt hätte und er legte mir wiederholt Verpflichtungen auf, die ich gerne abtragen möchte.“

In dieser Erklärung lag ein männlicher Freimuth, der dem Fabrikanten wohl gefiel. Er blieb, nicht weil er einen Zweifel in die Festigkeit seines Sprechers setzte, sondern aus einem andern Grunde. Er hatte nämlich längst gehört, welche Ansicht Peter Mangles von der fraglichen Person hegte.

Als Styles eintrat, trug er, zum großen Erstaunen seines früheren Opfers, einen zwar einfachen aber anständigen schwarzen Anzug; er war sauber rasirt und sah so wenig wie sonst aus, daß Georg ihn kaum wieder erkannte. Gleichwohl konnte dem

genaueren Beobachter ein verdächtiges Roth um die Nase und ein gewisses Schwimmen des Auges nicht entgehen. In allen anderen Beziehungen sah der Mannn ganz achtbar aus.

Obschon der Anblick des Menschen Markham an einige der schmerzlichsten Züge aus seiner Vergangenheit erinnerte, zwang er sich doch, ihm die Hand zu reichen.

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte der Heuchler. „Ihre Herablassung wirkt sehr wohlthuend auf mich, wenn ich dabei an meine schnöde und wahnsinnige Vergangenheit denke."

„Es steht mir nicht zu, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen."

„Das ist sehr wohlwollend von Ihnen," fuhr der Besuch fort. „Auch ich habe die Thorheit der Trunkliebe eingesehen, die mich fast zu Grunde richtete. Aber Gott sei Dank," fügte er mit Nachdruck bei, „ich habe sie überwunden."

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu," entgegnete sein früherer Gefährte.

Mr. Thornton hörte ruhig zu.

„Ich habe überall Beschäftigung gesucht, aber vergeblich. Stets wirft man mir das frühere Laster in's Gesicht — ich habe es freilich verdient, wohl verdient — und Niemand will mir einen Platz anvertrauen. Was kann ich den Leuten auf ihre Vorwürfe erwidern? Ich muß verstummen, weil ich meiner Schuld bewußt bin. Die Welt macht einem auch bei dem besten Willen die Bekehrung bitter schwer."

„Ja wohl," dachte Georg Markham; „ohne die beispiellose Aufopferung meines Weibes und Peters

Freundschaft hätte auch ich diese Erfahrung machen müssen.“ Und er begann ein tiefes Interesse für Styles zu fühlen.

„Ich habe mir daher die Freiheit genommen, Sie zu besuchen,“ fuhr der Betrüger fort; „denn ich hoffe, Sie werden mir es durch Aufnahme in Ihren Dienst ermöglichen, meine Vergangenheit wieder gut zu machen. Nicht in's Comptoir,“ fügte er bei, „obschon ich, wie Sie wissen, eine sehr schöne Hand schreibe und ein fertiger Rechner bin. Für den Anfang darf ich ein solches Vertrauen nicht erwarten — aber Sie können mich vielleicht brauchen als Packer, als Ausläufer — kurz, ich gebe mich zu Allem her.“

„Darüber müssen Sie mit meinem Associé sprechen,“ erwiderte Georg; „ich überlasse alle derartigen Angelegenheiten seiner Besorgung.“

Styles machte ein langes Gesicht und begann zu vermuthen, daß er entweder nicht scheinheilig genug gewesen oder daß seine List durchschaut sei.

„Auf meine persönliche Unterstützung,“ fuhr der Sprecher fort, „dürfen Sie immerhin zählen und ich werde nicht säumen, Ihnen Hilfe zu leisten auf dem Pfad, den Sie gewählt haben.“

Der Heuchler drückte demüthig seinen Dank aus.

Auf diese mittelbare Berufung hin hielt es Mr. Thornton für passend, das Wort selbst zu nehmen. Trotz seiner Weltkenntniß hatte doch das Märchen von der Besserung des Trinkers einigen Eindruck auf ihn gemacht und er beschloß, dem Manne, wenn er die Wahrheit sprach, vorwärts zu helfen.

„Und wie lange haben Sie die üble Angewöhnung abgelegt?“ fragte er.

„Ungefähr sechs Monate, Sir.“

„Und Sie fühlen keine Neigung, in sie zurückzufallen?“

„O, sehr oft, Sir,“ versetzte Styles. „Wer nie der Sclave eines herabwürdigenden Lasters war, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie stark seine Fesseln sind. Ich habe furchtbare Kämpfe und Versuchungen durchgemacht, wenn ich alle Abende einsam in meiner Wohnung saß, der Gesellschaft, des gefüllten Glases gedachte und mir dabei sagen konnte, daß ich im Besitz der Mittel sei, der traurigen Leidenschaft nachzuhängen. Aber ich widerstand.“

Georg schauderte. Er hatte in Wirklichkeit die Prüfungen durchgemacht, welche der Betrüger so gut zu schildern wußte.

„Von was haben Sie gelebt?“ fuhr der Fabrikant zu fragen fort.

„Meine arme alte Mutter starb,“ versetzte Styles mit dem Anschein tiefer Bewegung. „Ich glaube, ihr Verlust war es, was mich zur Besinnung brachte. Nach ihrer Beerdigung und nach dem Verkauf des kleinen Hausrathes blieben mir noch einige Pfunde, von denen ich lebte; jetzt aber sind sie nahezu fort. Mr. Markham weiß,“ fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich oft Geld von ihr erhielt. Sie hatte eine Leibrente.“

Georg bestätigte bereitwillig diese Angabe, aus der er sich erklären zu können glaubte, daß Styles einem müssigen Leben nachzuhängen und auch ge-

legentlich ihn selbst freizuhalten im Stande gewesen war.

„Sie haben schon in einem Geschäft gedient?“ nahm Mr. Thornton wieder auf.

„Bei Bently und Compagnie, Sir.“

„Und kamen um Ihren Platz?“

„Wegen Trunkenheit, Sir.“

„Jedenfalls aufrichtig,“ dachte der Gentleman und fuhr dann laut fort: „Können Sie Zeugnisse beibringen?“

„Was Ehrlichkeit betrifft, ja,“ versetzte Mr. Styles. „Meine ärgsten Feinde können mir nicht nachsagen, daß ich je meinen Dienstherren etwas veruntreute. In Beziehung auf Betragen aber habe ich kein Lob verdient.“

„Wen halten Sie für Ihre Feinde?“

„Mr. Kearn und Peter Mangles. Ihre Vorstellungen sind schuld, daß Mr. Bently mich fortschickte. Ich habe es freilich verdient; aber sie hätten mir doch Frist zur Besserung gönnen können.“

Es war ein guter Gedanke, den Namen des alten Buchhalters mit dem von Bently's Neffen in Verbindung zu bringen — in der That so gut, daß Mr. Thornton sich ernstlich geneigt fühlte, ihm zu glauben. Wie hoch er auch Peters Urtheil und Rechtschaffenheit achtete, kannte er doch dessen Strenge gegen Alles, was wie Ausschweifung aussah — es war so ungeschäftsmäßig.

„Wohlan,“ sagte Mr. Thornton, „da mein Freund Mr. Markham geneigt zu sein scheint, Ihnen Beschäftigung zu geben, so zweifle ich nicht, daß wir etwas für Sie auffinden werden.“

Styles war lauter Freude und Dankbarkeit; vielleicht zeigte er sich ein bischen zu wortreich, denn der Sprecher fügte bei:

„Nach gehöriger Erkundigung —"

„O ja, natürlich, Sir."

„Wenn ich finde, daß nichts gegen Sie spricht, als Ihre frühere Gewohnheit — namentlich keine Unehrlichkeit, so wollen wir sehen, was sich thun läßt."

Mr. Kearns Sendling fühlte sich des Erfolgs nicht mehr so ganz sicher wie vorher.

„Sprechen Sie nach fünf Tagen wieder vor."

„Ich danke, Sir."

Der Heuchler griff nach seinem mit einem Flor versehenen, schön gebürsteten Hut (Mr. Thornton bemerkte, daß er ganz neu war) und verabschiedete sich unter demüthigen Verbeugungen. Als er das Comptoir verließ, drückte ihm Georg Markham einiges Geld in die Hand.

„Legen Sie ein gutes Wort für mich ein," flüsterte Styles.

Markham versprach ihm dies, denn voll blinden Vertrauens in die Menschennatur zweifelte er nicht an der Wirklichkeit der Bekehrung. Mr. Thornton theilte seine Meinung, es war eben eine Meinung.

Als Georg am Abend aus der City nach Hause kam, fand er wie gewöhnlich Peter Mangles neben dem Kamin und die kleine Mary auf seinem Schooß, während Rachel Thee bereitete.

„Ich habe Styles gesehen," bemerkte Georg gegen das Ende der Mahlzeit.

Rachel zitterte — nicht aus Zweifel, aber der Name weckte in ihrer Seele so viele schmerzliche Er-

innerungen. Der Buchhalter hätte fast die Tasse fallen lassen.

„Der heillose Trunkenbold," murmelte er.

„Das war er, mein theurer Sir," versetzte Georg; „jetzt hat er sich gebessert."

„Glauben Sie es nicht," rief Peter hastig. „Er ist ein verschmitzter, grundsatzloser, ungeschäftsmäßiger Kerl und hatte nie sein kleines Kassenbuch in Ordnung; ich fühlte das wohl, konnte ihm aber dennoch nie auf den Sprung kommen."

„Er hat um eine Stelle bei uns angesucht," sagte Georg.

Seine Gattin warf ihm einen ängstlichen Blick zu.

„Und Sie wiesen ihn natürlich ab?" bemerkte Mr. Mangles.

„Ich hab' ihn an Mr. Thornton gewiesen."

„Recht," rief sein Freund, „ganz recht, mein lieber Junge; hätten ihn an keinen bessern Mann verweisen können. Ihren Associé kann er nicht so leicht anführen, wie —"

Er hielt inne.

„Wie mich, meinten Sie?" entgegnete Georg lächelnd.

„Ja. Sie haben immer zu viel Vertrauen in Ihren Nebenmenschen gesetzt, obschon ich zugeben will, daß manche besser sind, als ich früher von ihnen dachte. Und was sagte Thornton? Natürlich lehnte er das Gesuch ab."

„Er will Erkundigungen einziehen; findet er nichts gegen seine Ehrlichkeit und stellt sich seine Bekehrung als richtig heraus, so will er's mit ihm versuchen."

Der alte Mann seufzte tief auf.

„Ihr Associé glaubt an seine Besserung?“ sagte er.

„Ja.“

„Und Sie auch?“

„Ja.“

„Aber ich nicht,“ versetzte Mr. Mangles mit Festigkeit. „Ich sehe klar in der Sache. Der Kerl rechnet auf Ihre Dankbarkeit, auf Ihr Mitleid, und hat Ihnen ein Mährchen aufgebunden, um Sie zu hintergehen. Daß Thornton so thöricht sein mochte! aber ich will einen Riegel vorschieben.“

Die letzteren Worte wurden nur gemurmelt. Bald nachher verabschiedete sich Peter unter dem Vorwand, daß er Papiere und Rechnungen durchgehen müsse, statt aber nach seiner Wohnung in Blackheath zurückzukehren, knöpfte er, so bald er die Straße erreicht hatte, mit entschlossener Miene seinen Ueberrock zu und rief ein Kab an.

„Wohin, Euer Gnaden?“ fragte der Kutscher.

Peter wußte nicht, was er antworten sollte, denn er kannte nicht einmal dem Namen nach die gewöhnlichen Schlupfwinkel des Lasters in London. Endlich erinnerte er sich, daß die Krone und Elster in Westminster der Schauplatz gewesen war, auf welchem Georg Markham sich früher mit seinem Freund Styles umgetrieben und er forderte den Mann auf, dahin zu fahren. Unter Wegs musterte er den Stand seiner Finanzen — neun Schillinge und sieben Pence.

„Ein Glück, daß ich so gut versehen bin,“ dachte er. „Ich führe nicht oft so viel Geld bei mir. Es müßte wahrhaftig ein theurer Abend sein, wenn ich alles brauchen sollte.“

Der arme Peter; wie wenig kannte er die Welt!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nur die warme Zuneigung zu Rachel und ihrer Tochter Mary vermochte Peter Mangles zu dem verzweifelten Schritte zu drängen, auf den er sich eingelassen hatte. Das Interesse für Georg Markham allein würde nicht ausgereicht haben, denn während seines langen Aufenthalts in London hatte er nie einen Fuß in ein Wirthshaus von der Classe der Kron' und Elster gesetzt; ja, er betrachtete sogar dergleichen Oertlichkeiten mit einem Gefühl von Entsetzen als gefährlich und ungeschäftsmäßig. Freilich hatte er von der Gesellschaft, die man da traf, so wenig eine Vorstellung, als der Lastträger von dem Gewimmel an einem Courtage der Königin.

Als das Kab Halt machte, stieg der alte Buchhalter mit einem weit weniger entschlossenen Gesichte aus, als er eingestiegen war. Wie dem ungeübten Soldaten im Augenblick der Schlacht kamen ihm jetzt allerlei bange Gefühle. Zuerst betrachtete er die buntfarbige Laterne über der Thüre, dann die durch die Fenster scheinenden Gasflammen; dann hörte er auf die Stimmen von innen, die bald zornig donnerten, bald in branntweinseliger Empfindsamkeit sich vernehmen ließen.

Nachdem er den Kutscher zu warten angewiesen hatte, drückte er mit dem Muth der Verzweiflung die Thüre auf und trat in die Schenkstube.

Die wie gewöhnlich aufgedonnerte Wirthin war eifrig damit beschäftigt, die zahlreichen Kunden, welche sich um sie herdrängten und meist aus jungem Volk

beiderlei Geschlechts bestanden, zu bedienen. Peter Mangles blickte hastig um sich her, da ihm nie zuvor eine solche Scene begegnet war. Dann schöpfte er aus den Beweggründen, die ihn hergeführt hatten, Muth, trat mit gelüpftem Hut an den Schenktisch und bat schüchtern um ein Glas Ale. Ein allgemeines Gekicher begleitete diesen ungewöhnlichen Beweis von Höflichkeit.

„Heiß oder kalt?“ fragte das Weib, das sich den Anschein gab, als ob sie ihn nicht recht verstanden habe.

„Ale, wenn ich bitten darf, Madame.“

Das Glas wurde gefüllt.

„Wie viel?“

„Zwei Pence.“

Der Buchhalter zog einige sorgfältig in Papier eingewickelte Halbpence heraus und zählte den Betrag auf den Tisch.

„Ich werde mir's zur Ehre rechnen, Ihre Gesundheit zu trinken, Sir,“ bemerkte ein schäbiggentil aussehender Mensch, der, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, aus einer kurzen Pfeife rauchte.

Peter wußte die Ehre zu schätzen, that aber nicht dergleichen, als ob er etwas bestellen wolle.

„In was soll es geschehen?“ fügte der Mann bei, indem er den Umstehenden zublinzelte.

„Nach Belieben.“

„Branntwein — heiß und stark, Missis,“ rief der Bursche.

Die Wirthin besorgte die Mischung und bot sie ihm hin.

„Einen Schilling," sagte sie, ohne das Glas loszulassen.

Es war etwas mehr als ein Wink nöthig, um Peter begreiflich zu machen, daß er den Branntwein zahlen müsse; er that es auch endlich, obschon nur mit Widerstreben. Als er seine Zustimmung gab, hatte er sich freilich nicht träumen lassen, daß dieses Gesundheittrinken ihm so theuer zu stehen kommen werde.

Die Worte: „Ein Grüner!" „Sehr schön!" „Ein ächter Gentleman!" schlugen jetzt an sein Ohr.

„Wir wollen uns einen Jux machen," bemerkte der Regalirte in vertraulichem Ton — „einen fidelen Abend. Freue mich Ihrer Bekanntschaft."

Peter begann zu wünschen, daß er wohlbehalten in der City oder daheim in Blackheath sein möchte.

„Wollen Sie eine Cigarre versuchen? Erlaube mir Ihnen eine anzubieten. Zwei von Euren besten."

Die Wirthin bot sie über den Tisch herüber.

„Ach Gott, ich rauche nie," rief Peter hastig, als ihm der Sprecher eine ächte britische Havannah in die Hand schob.

„So will ich sie für Sie rauchen," entgegnete der Bursche, indem er sie zurücknahm und die andere anzündete.

„Sechs Pence," sagte die Wirthin; und als sie sah, daß kein Geld zum Vorschein kommen wollte, wiederholte sie die Forderung

„Ich habe sie nicht bestellt," versetzte der alte Mann schüchtern.

Es folgte ein allgemeines Gelächter; dann die

Worte: „Schäbig!“ „Schmeißt ihn hinaus!“ „Kein Gentleman.“

Peter, dem es so wirr im Kopfe umging, als habe er eine anrüchige Handlung begangen oder einen Fehler in seinen Rechnungen entdeckt, beeilte sich zu bezahlen.

„Kabmiethe, Branntwein, Cigarren, drei Schillinge und zwei Pence,“ rief er im Geist; „Gott behüte, nur für einen Penny weiter hätte ich in der City drei Mittagessen gehabt.“

Bisher hatte er nicht entfernt gedacht, daß Wirthshäuser so kostspielige Plätze seien und er wunderte sich nicht mehr, daß sie den armen Georg zu Grunde gerichtet hatten. Aber er war nicht der Mann, der in eine solche Schlinge ging. Nach Abzug der achtzehn Pence, die er dem Kutscher schuldete, blieben ihm noch sechs Schillinge zwei Pence und er beschloß daher weislich, einzuziehen, eh' ihm die schlimmste von allen Verlegenheiten, das Ausgehen des Geldes, begegnete. Er umkrallte mit verzweifelter Festigkeit (denn sein Vorhaben forderte Muth) seinen Regenschirm, trat zum zweiten Mal an den Schenktisch, lüpfte wieder seinen Hut — eine Höflichkeit, welche die Wirthin nicht hoch anzuschlagen schien — und erklärte in sehr entschiedenem Tone:

„Sie werden so gut sein, Madame, diesem Gentleman nichts weiter zu debitiren, wenn er auf meine Rechnung bestellen will.“

„Was meint er mit debitiren?“ fragte die Wirthin mit großen Augen.

„Er will nichts mehr prestiren!“ schrieen ein paar Dutzend Stimmen.

„Wie Ihnen beliebt," rief die Gebieterin des Hauses und schüttelte mit einer Miene, welche Verachtung ausdrücken sollte, ihre Locken.

Diejenigen, welche von Peter nicht regalirt worden waren, erklärten, er sei nicht so dumm, wie er aussehe.

Mit schwerem Herzen blickte der alte Mann umher. Styles war nicht da, und er begann zu argwöhnen, daß er sich all' dieser Mühsale vergeblich ausgesetzt habe.

„Hält sich der schurkische Saufbold gerade heute von seinem gewöhnlichen Schlupfwinkel fern, um mich für den Narren zu halten?" fragte er sich selbst.

Er war jedoch entschlossen, sich durch keine Widerwärtigkeit von seinem Posten vertreiben zu lassen und setzte sich auf eine Fensterbank, wo er gemächlich sein Glas Ale ausschlürfte, von dem er bisher noch nichts gekostet hatte.

Da wir den Leser nicht zum ersten Male in die Schenkstube der Krone und Elster einführen, so brauchen wir nicht zu bemerken, daß die Gesellschaft keine auserlesene oder nur im schlimmen Sinn des Wortes so genannt werden konnte. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit bestand sie aus ganz besonders ausgelassenen und verderbten Personen und es war ein Glück für den Buchhalter, wenn sich nicht gar verbrecherische Gelüste regten; doch Gewalt hatte er keine zu befürchten. Als die Quälgeister fanden, daß die Geduld des alten Mannes, dem sie mit allerlei Hänseleien zusetzten, noch größer war als ihre Unverschämtheit, hörten sie allmälig auf, seiner zu achten und er konnte friedlich seinen Sitz unter dem Gaslicht behaupten, bis eine neue Persönlichkeit, eine

Negerin, die im Westende der Stadt unter dem Namen der schwarzen Moll bekannt war, die Scene betrat.

Im nüchternen Zustand war das arme Geschöpf vollkommen harmlos, in der Aufregung des Branntweins aber, den ihr mancher gut gekleidete Elende zahlte, während er sie verlacht haben würde, wenn sie ihn um Brod gebeten hätte, wurde sie gewaltthätig, gefährlich und wild wie eine Tigerin; dabei besaß sie eine Körperkraft, welche sie sogar zum Schrecken der Polizei machte, der die Schwarze nur allzu gut bekannt war.

Ihr Eintritt wurde mit lautem Geschrei begrüßt. Peter begann zu argwöhnen, daß er in der That in eine höchst zweifelhafte Gesellschaft gerathen sei, und machte sich Gedanken darüber, was wohl die Comptoirgehülfen sagen würden, wenn sie den Kassier der wohlbekannten Firma Bently und Compagnie mit dem Bierglas in der Hand vorne an in der Schenkstube der Krone und Elster sehen könnten. Jedenfalls hätte er nach einer solchen Bloßstellung sein Gesicht nie wieder auf der Börse zeigen dürfen.

„Wieder aus dem Käfig, Moll?“ bemerkte der Mann, den Peter regalirt, oder vielmehr, der sich selbst auf Peters Kosten traktirt hatte. „Mußte ich doch hören, daß Ihr den Faßan todt geschlagen hättet.“

„Nur den Arm ab, das war Alles,“ versetzte die Schwarze.

„Welch' ein weibliches Unthier!“ sagte Peter zu sich selbst.

Die Negerin begann umher zu schauen, ob sie

nicht Jemand bemerkte, der möglicherweise für sie etwas zahlte, denn das Verlangen nach dem Reizmittel, welches sie so lange hatte entbehren müssen, regte sich mit Macht in ihr. Endlich blieben ihre Augen auf Peter Mangles haften, den ihr Blick dem der Klapperschlange gleich fest zu bannen schien.

„Ach Himmel, was kann sie damit meinen, daß sie mich so schrecklich ansieht?“ dachte der alte Mann.

Die Negerin nickte, und Peter ahmte in seiner Geistesverwirrung diese Bewegung nach. Ein allgemeines Gelächter war die Folge davon.

„Ihr lieb, alt Gentleman,“ sagte sie, „mit schöne, weiße Kopf; Ihr zahl schwarz Lady ein Glas Branntwein?“

„Nein; hinweg — hinweg von mir, mein gutes Frauenzimmer.“

„Ich trinken Euer Gesundheit, Sir?“

Peter umklammerte seinen Regenschirm mit noch größerer Festigkeit — dieses Compliment hatte ihn bereits sein Geld gekostet.

„Auf ihn, Moll!“ flüsterte ein junger Bursche, der am Schenktisch lehnte. „Ihr sollt dann das Glas haben.“

„Ihr mir nicht geb Branntwein?“

„Gewiß nicht.“

„Dann Ihr mir geb Kuß.“

„Was?“ rief der Buchhalter, entsetzt aufspringend.

Die Schwarze stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Unter obwaltenden Umständen würde wohl mancher jüngere und kühnere Mann wie Peter gehandelt haben, welcher mit einem Ausruf des Schreckens

und Abscheus zur Thüre hinaus und in das Kab hineinschoß, das inzwischen auf ihn gewartet hatte.

„Schließt den Schlag — fest — laßt sie nicht herein," schrie er dem erstaunten Kutscher zu, während er mit seinem Regenschirm zum Fenster heraus fortwährend Stöße nach ihr führte.

Der Kutscher wußte, mit welcher Furie er zu thun hatte, wenn ihr Blut in Wallung war. Statt daher abzusteigen und den Schlag zu schließen, ließ er weislich seinen Pferden den Zügel und fuhr im Galopp nach der Parlamentsstraße, während das Geschrei der Zuschauer dem Flüchtling nachdröhnte. Vor der St. Margarethenkirche machte der Kutscher halt.

„Wohin?" fragte er.

Der Insaße des Wagens fand in der Verwirrung seines Geistes keine Antwort.

„Was wollen Sie eigentlich?" fragte der Mann weiter.

Peter sah ein, daß er ohne einen Gehülfen nicht zurecht kommen würde; er wagte es nicht, den Schrecken der Krone und Elster allein Trotz zu bieten.

„Führt mich nach einem Platz, wo wir ruhig mit einander sprechen können," sagte er.

Das Ergebniß dieser Besprechung werden wir am Schluß dieses Capitels kennen lernen. Es genüge zu sagen, daß der Kutscher auf ein Mittel verfiel, das seine Fracht befähigte, in das Wirthshaus zurückzukehren, ohne daß sie Gefahr lief, beschimpft oder erkannt zu werden.

Das Gastzimmer der Krone und Elster wurde von ganz anderen Gästen besucht, als die waren,

welche der Schenkstube ihre Gunst zuwandten. Sie ließen vielleicht weniger aufgehen, waren aber mit einer oder zwei Ausnahmen viel regelmäßiger und achtbarer, und bestanden hauptsächlich aus Gewerbsleuten, einigen Advokatenschreibern, einem im Ruhestand lebenden Leichenbestatter, dem Küster einer benachbarten Kirche. und den höheren Dienern der Würdeträger der Abtei, oder der in unmittelbarer Nähe wohnenden besseren Familien.

Ihr Präsident (denn sie hatten eine regelmäßige, oder besser eine unregelmäßige Gesellschaft unter dem Namen der „Krämer" gebildet) war ein melancholisch aussehendes, fast zwerghaftes Männchen, Goran geheißen, das während der letzten dreißig Jahre im Haus der Gemeinen als Thürsteher gedient hatte. Die Ansichten dieser bedeutsamen Person über alle politischen Fragen wurden mit tiefer Aufmerksamkeit angehört, und zwar nicht mehr wie billig, da schon ein Castlereagh und Sidmouth mit ihm gesprochen hatte, obschon Niemand genau wußte über welchen Gegenstand — vielleicht über das Wetter, vielleicht auch über Staatsangelegenheiten. Er hatte dem poetischen Minister Georg Canning das Pferd gehalten und erinnerte sich genau der Verschwörung aus der Catostraße, der gerichtlichen Verhandlungen über die Königin Caroline, der Katholikenemancipation, des Durchgehens der Reformbill und der Zerstörung des Oberhauses. In der That könnte Mr. Goran's Melancholie von dem letzteren Ereigniß abgeleitet werden. Seine besten Freunde hatten ihn seitdem nie wieder lächeln sehen. Ueber den Ursprung des Brandes, den er sich nie ganz erklären konnte,

unterhielt er seine eigenen Ansichten. Wenn man ihn scharf darüber ausfragte, so klangen seine Antworten entweder wie Orakelsprüche oder waren sie räthselhaft, und selbst bis auf den heutigen Tag sind diejenigen, welche sein höchstes Vertrauen genießen, im Unklaren darüber.

An dem Abend, an welchem Peter Mangles die Krone und Elster besuchte, hatte sich die Gesellschaft des Gastzimmers besonders stark eingefunden. Es galt nämlich eine Wette von einer gehörigen Anzahl Gläser Branntwein, die Styles darauf angeboten hatte, daß er seinen Hausherrn, eine abgefallene Krähe, Namens Impey, der sich seit seiner Verehelichung nicht mehr an den nächtlichen Versammlungen betheiligt, wieder nach dem aufgegebenen Tummelplatz bringen werde.

Jahre lang war der Abtrünnige einer der eifrigsten Stammgäste, der erste und der letzte auf dem Platz gewesen. Sein Wegbleiben wurde um so mehr als ein Verlust gefühlt, da er gut sang und als ein vermöglicher Mann etwas Hübsches aufgehen ließ. In einer unbewachten Stunde, und sicherlich ohne sich bei seinem Miethsmann Raths zu erholen, hatte er seine Haushälterin, oder vielmehr diese ihn geheirathet, denn der unglückliche Benedikt konnte sich nie recht klar machen, wie es eigentlich zugegangen war, und es frägt sich, ob er je darüber in's Reine kommen wird.

Ein paar mystische Worte und das Schieben eines Ringes über die nicht gar zarten Finger der Braut hatten einen höchst merkwürdigen Wechsel hervorgebracht. Die Haushälterin pflegte ihren Herrn,

wie spät und in welchem Zustande er auch nach Hause kommen mochte, stets mit einem Lächeln zu bewillkommnen; sie half ihm seine Stiefel ausziehen, leuchtete ihm nach seinem Zimmer, sagte ihm mit der heitersten Stimme gute Nacht, brachte ihm Morgens eine Tasse grünen Thee's und unterstand sich nie, merken zu lassen, daß sie sein Benehmen für unweise oder ausschweifend halte. Die Frau aber zeigte sich ganz anders; sie sprach nicht nur bestimmt und unverholen ihre Meinung aus, sondern verbot — ja, verbot ihm sogar, die Besuche in der Krone und Elster zu erneuern..

Kam dies wie es wollte, der glückliche Ehegemahl trug kein Verlangen, ihren Einschärfungen ungehorsam zu sein. Es war etwas so Eigenthümliches in ihrem Ton und Wesen, daß — kurz, bis auf den fraglichen Abend hatte er jeden Versuch, ihn den kürzlich beschworenen ehelichen Pflichten abzuspannen, mannhaften Widerstand entgegengesetzt. Als daher Styles mit seinem Opfer eintrat, wurden sie mit einem allgemeinen „Kah, kah" bewillkommt; denn die Krähen thaten sich etwas darauf zu gut, daß sie stets in ihrer Rolle blieben. Jedermann schien entzückt zu sein, den Zurückgekehrten zu sehen, den im Ruhestand lebenden Leichenbestatter, welcher die Wette verloren hatte, und zwei Freunde ausgenommen, die beiseits in einer Stubenecke saßen und augenscheinlich von dem Auftritt nichts verstanden.

Von den beiden Letzteren war einer ein stämmiger, lustig aussehender Bursche, dem man den Kabführer schon von weitem ansah. Der andere trug eine achtbare, nüchterne Livré und eine jener eigen-

thümlichen kleinen Flachsperrücken, wie sie einst die Kutscher trugen und die man jetzt nur noch selten, etwa bei besonderen Feierlichkeiten des hohen Adels, wahrnimmt; er hatte auch ein großes Halstuch umgeschlungen, so daß man von dem untern Theile seines Gesichtes nichts bemerken konnte.

Die Ankunft des jungen Ehemannes und Mr. Styles' war das Signal zu einer Salve von mehr oder weniger feinen Witzen, an denen alle, mit Ausnahme der vorgenannten Personen, einen lebhaften Antheil nahmen. Aus ihrem Schweigen konnte man schließen, daß sie unbeachtet bleiben wollten.

Der Präsident beantragte in ernster Rede ein Dankesvotum an die junge Frau, weil sie ihrem Gatten einmal Urlaub gegeben habe, und der im Ruhestand lebende Leichenbestatter unterstützte die Motive, indem er schlau andeutete, daß der geachtete Bruder Krähe ein bischen unter dem Pantoffel stehe — eine Unterstellung, welche Mr. Impey sogleich auf die Beine brachte. Mit großem, durch den Anlaß durchaus nicht gerechtfertigtem Ungestüm behauptete er, daß er nicht nur der glücklichste, sondern auch der unabhängigste von allen Sterblichen sei, klopfte sich auf die Weste und wollte wissen, ob irgend eine Krähe glaube, daß ein Mann wie er je zu einem Pantoffelhelden herabsinken könne. Dann blickte er grimmig umher, als wollte er Antwort haben, die natürlich nicht erfolgte, und schloß damit, daß er sich selbst als einen Hausnero, einen vollkommenen Tyrannen verleumdete, der ein eisernes Scepter führe.

„Hört! hört!“ brüllte Styles, indem er zugleich seinen Nachbarn zublinzelte.

Das Eintreten des Kellners mit einem Brett gefüllter Gläser verhinderte eine weitere Erörterung; aber vor dem Trinken mußte eine Einleitungsceremonie durchgemacht werden, die in der Regel große Heiterkeit verbreitete und mit weiteren Kosten verbunden war. Es gehörte nämlich zu den Gesellschaftsregeln, daß, wenn eine Krähe einen Aufwichs gab, jede andere einen Vers singen mußte, in welchem sie sich selbst, ihren Stand oder Beruf mit dem geflügelten Wahrzeichen des Klubs vergleichen oder Strafe zahlen mußte.

Der Präsident machte den Anfang. Seine Anspielungen waren natürlich ganz parlamentarisch.

„Mit den Krähen der Luft kann von den Krähen der
Erden
Der beginnende Staatsmann verglichen werden.
Sie fliegen gar hoch, und als Schimpf erscheint's nicht,
Wenn jeder auf's beste Nest ist erpicht.
Kah! kah! kah!“

Pflichtlich wurde der Vers des erlauchten Präsidenten mit schallendem Beifall aufgenommen. Der Nächste, ein Advokatenschreiber, begann sofort sein Lied:

„Mit den Krähen der Luft kann von den Krähen der
Erden
Am besten der Rechtsmann verglichen werden.
Sie tragen sich Schwarz und die Kleinen frißt Jeder,
Und fehlt das Gefieder, so doch nicht die Feder.
Kah! kah! kah!“

Nun war die Reihe an dem Neuvermählten,

dessen Aufstehen mit einem Beifallssturm begrüßt wurde. Die Hand auf seine Weste legend, machte er eine Verbeugung, um seine hohe Befriedigung auszudrücken; dann begann er seinen Beitrag zur Unterhaltung des Abends:

„Mit den Krähen der Luft kann von den Krähen der Erden
Vortrefflich der Ehmann verglichen werden.
Das Huhn hält zu Hause das Nestchen warm,
Der Mann treibt sich um in der Freunde Schwarm.
Kah! kah! kah!“

Die Bravorufe waren noch nicht zu Ende, als rasch die Thüre aufging und eine sauber gekleidete, achtbar aussehende Frau hereintrat. Kaum hatte sie der Sänger erkannt, als sein Gesicht sich veränderte; man sah ihm an, daß er lieber an jedem andern Platze gewesen wäre.

Sie heftete ihr scharfes graues Auge mit einem nichts weniger als liebenswürdigen Ausdruck auf ihn und rief in zornigem Tone ihm zu:

„Impey, Du Narr, komm' heim!“

Nach den vorausgegangenen Großsprechereien machte der Ehemann allerdings eine sehr lächerliche Figur. Der Hausnero wurde blaß und das eheliche Scepter war, wie sich nun herausstellte, nur von Holz, nicht von Eisen. Er hatte die Lacher furchtbar gegen sich.

„Ja, freilich — ich komme bald, meine Liebe,“ stotterte er.

„Mit dem bald ist mir nicht gedient: Du mußt gleich jetzt kommen.“

Das Weib sprach mit aller Entschiedenheit und

jedes Wort fiel scharf und klar von ihren Lippen; augenscheinlich war ein großer häuslicher Krieg auf dem Punkte der Entscheidung.

„Es muß etwas Ernstliches vorgefallen sein — etwas sehr Ernstliches, Gentlemen," bemerkte der Gatte.

„Strafe!" rief der Präsident. „Strafe!"

Es war nämlich gegen die Regeln der Gesellschaft, in der Anrede sowohl als sonst von den Mitgliedern anders als Krähen zu reden.

„Ich stelle den Antrag, daß Mr. Impey den Präsidentenstuhl einnehme," rief Styles.

Das Votum fand keinen Widerspruch.

„Ein Glas und eine Pfeife für die Dame," fügte der Antragsteller bei.

Kaum waren die Worte gesprochen, als ein kräftiges Klatschen auf die Wange des Sprechers das Gefühl bekundete, mit welchem das Compliment aufgenommen wurde.

Mr. Impey erblaßte, wahrscheinlich im Vorgefühl.

„Das sind also Deine sauberen Freunde?" sagte das Weib. „Laß mich hören, daß Du je wieder einen Fuß setzest in das ‚Nest', wie Ihr es nennt, und *mein* Eigenthum mit Saufen und Schlemmen vergeudest. Krähen! Ja wohl da," fügte sie im Ton der Verachtung bei. „Warum nennt ihr euch nicht lieber Eulen? — Muß ich noch lange warten?" fuhr sie in einem eigenthümlichen Tone fort. „Willst Du meine Geduld ganz und gar erschöpfen?"

„Gewiß nicht, meine Liebe," rief hastig der unglückliche Benedikt.

Er verließ langsam seinen Sitz rechts von dem

Präsidenten und bewegte sich zaudernd gegen die Thüre hin. Als er in den Bereich seiner Ehehälfte gekommen war, packte ihn diese am Arm und führte im Triumph ihn aus der Gaststube der Krone und Elster.

Der Abzug wurde von einem brüllenden Gelächter begleitet, um das sich übrigens Mrs. Impey nur wenig kümmerte; denn sie hatte erreicht, was sie wollte, und ihren Gatten einer Gesellschaft entrissen, durch welche zuletzt ihre bescheidenen Mittel, Hauswesen, Bequemlichkeit und Achtbarkeit zu Grunde gerichtet werden mußten. Die Kur war so entschieden, als die Krankheit bedrohlich, und im gegenwärtigen Fall rechtfertigte der Zweck das Mittel.

Während der Verwirrung, welche nun folgte, waren der Kabführer mit seinem Begleiter in der achtbaren Livré und der Kutschersperrücke unbemerkt verschwunden.

Es war Mitternacht vorbei, als ein Kab vor dem Häuschen in Blackheath anfuhr. Mrs. Lawrence, die Haushälterin, hatte in Todesängsten gelebt. In den zwanzig Jahren, während sie Peters Hauswesen leitete, war er nie so spät heimgekommen. Sie kam auf den Gedanken, der alte Buchhalter fange an, ausschweifend zu werden, und der Eindruck wurde noch bekräftigt, als er mit einem Gang und einem Stierblicke, der in der City ein eigenthümliches Aufsehen erregt haben würde, in die kleine Wohnstube trat. Der Kutscher folgte ihm. Peter öffnete sein Pult und zählte ihm drei Goldstücke hin.

„Toll! rein toll!“ murmelte die Haushälterin, als sie hinter dem Kutscher die Thüre schloß.

Ihr Herr war in einer sehr fröhlichen Stimmung. Man darf aber nicht glauben, daß die drei Glas Grog, die er, um den Schein zu wahren, getrunken, daran Schuld waren; eine solche Unterstellung würde er mit Unwillen zurückgewiesen haben.

„Der jüngste Tag kömmt," sagte die Haushälterin. „Er singt."

Sie horchte und vernahm deutlich etwas von Krähen, worauf der Ruf: „Kah! kah! kah!" folgte. Als sie wieder in das Wohnzimmer trat, versuchte Peter sich zu sammeln. Er nahm den Lichtstock in die Hand und sah sie scharf an.

„Mrs. Lawrence," sagte er mit großer Würde, „ich habe Ihnen einen Auftrag — einen ganz besonderen Auftrag zu ertheilen."

„Nun, Sir?"

„Wenn morgen früh ein schwarzes Frauenzimmer nach mir fragt, so bin ich für sie nicht zu Hause."

„Wenn wer fragt?" erwiderte die Haushälterin entsetzt.

„Ein schwarzes Frauenzimmer."

„Sehr wohl, Sir."

„In der That, ich werde für sie nie zu Hause sein."

Mit dieser Bemerkung marschirte er majestätisch aus dem Zimmer, kam unter dem Beistand des Geländers die Treppe hinauf und riegelte sich in sein Schlafgemach ein — eine Vorsichtsmaßregel, welche die Haushälterin nie zuvor wahrgenommen hatte.

„Gott behüt' mich!" rief Lawrence außer sich, „jetzt singt er schon wieder."

Sie horchte und konnte wieder die Laute unterscheiden: „Kah, kah! kah!"

Nach Ablauf der bestimmten Zeit machte der reuige Mr. Styles in dem Comptoir der Herren Thornton und Markham wieder seine Aufwartung. Er wurde von dem älteren Associé empfangen.

„Ich habe die nöthigen Erkundigungen eingezogen," bemerkte er.

„Sie sind sehr gütig, in der That sehr gütig, Sir," versetzte der Betrüger, „daß Sie sich so viele Mühe geben wegen eines armen, freundlosen, aber, wie ich hoffe, durchaus gebesserten Menschen."

„Gegen Ihre Ehrlichkeit hat man nichts einzuwenden," fuhr der Fabrikant fort.

„Das wußte ich wohl, Sir. Weder Mr. Carus, nach Peter Mangles, den ich für meinen größten Feind halte, kann mir hierin etwas vorwerfen."

„Und ohne einen einzigen Umstand würde ich Ihnen recht gerne Beschäftigung geben; aber ich kann unmöglich den Krähen ein so werthvolles Glied ihrer Gesellschaft entziehen."

Das Gesicht des Besuchs verlängerte sich.

„Heuchler!" rief Mr. Thornton; „schamloser Heuchler, Sie sind entlarvt. Solche Menschen lähmen die Hand der Nächstenliebe, verhärten das Herz und rechtfertigen fast die Verachtung, welche nur zu Viele gegen die Menschheit hegen, zu der wir doch auch als ein Theil gehören. Sie haben eingesetzt und verloren."

Ohne einen Blick auf Georg Markham zu werfen, schlich der reuige Styles aus dem Comptoir.

„Wie habe ich dies zu verstehen, mein theurer Sir?" fragte der erstaunte Georg.

„Daß Sie einer Schlinge entkommen sind," versetzte Mr. Thornton, ihm die Hand drückend. „Die Freundschaft von Peter Mangles hat abermals über Ihnen gewacht. Es war der schlimmste von allen Fallstricken," fügte er bei, „denn die Berechnung ging dahin, Sie durch das beste Gefühl Ihres Wesens, die Dankbarkeit, zu Grunde zu richten."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bei dem Versuch, Georg Markham durch Verlockung zu Ausschweifung und Laster zu Grunde zu richten, hatte Styles bisher nur die schnöde Begier nach Geld geleitet. Der Anstifter zahlte ihn für seine Dienste; dies allein hatte er im Auge, ohne daß er weiter wünschte. Aber nun traten auch persönliche Gefühle des Neides über den beginnenden Wohlstand seines Opfers und der Durst nach Rache wegen der erlittenen, demüthigenden Bloßstellung dazu, und er gelobte sich, kein Mittel unversucht zu lassen, um Georg wieder in die Tiefe hinabzuziehen, in welche ihn die Trunkliebe gestürzt hatte. Voll von diesem Entschluß besuchte er Carus Kearn in seiner Wohnung und erzählte ihm Wort für Wort den ganzen Vorgang — sein arglistig angelegtes Märchen und den schlechten Erfolg desselben.

Der schlimme Mann hörte ihm ungeduldig zu; ihm genügte zu wissen, daß sein Plan hinsichtlich der Mitwirkung seines Agenten fehlgeschlagen war; die Einzelnheiten hatten keinen Werth für ihn und erhöhten nur seinen Verdruß.

„Sie müssen Ihre Karten schlimm gespielt haben," bemerkte er.

„Ich spielte aus, was ich hatte," versetzte der Elende. „Wer konnte voraussehen, daß der alte Narr, der Markham zum Associé annahm, so genaue Auskunft über mein Thun und Treiben sich zu verschaffen vermöge? Georg muß über mich getlatscht haben. Ich machte stets die Wahrnehmung," fügte er bei, „daß die sogenannten gesetzten, achtbaren Geschäftsleute weit schlauer und berechnender sind, als die heiteren Lebemänner. Was mich betrifft, so habe ich mein Bestes gethan und kann mir keinen Vorwurf machen."

„Es scheint, Sie sind des Unternehmens satt," versetzte Carus.

Styles zuckte die Achsel und murmelte etwas von Fehlschlagen.

„Ein ächter Raubvogel stößt zweimal."

Styles sah ihn fest an.

„Nur der Sperlingsfalke gibt die Verfolgung auf, wenn ihm der erste Versuch nicht gelungen ist," fuhr Carus mit Nachdruck fort. „Ich tadle Sie nicht wegen des schlechten Erfolgs, — denn der Plan war gut angelegt und wurde nicht ungeschickt ausgeführt. Alles kann man unmöglich in Rechnung nehmen. Ihre Belohnung soll unter dem Mißlingen nicht leiden."

Der Zuhörer begann eine heiterere Miene zu machen.

„Es gilt nun, einer Gefahr, die für meine künftigen Aussichten noch weit bedrohlicher ist, auf den Grund zu sehen und ihr womöglich vorzubeugen."

„Der Knabe in Jersey," bemerkte Styles; „sein Enkel."

„Ja," versetzte Carus Kearn. „Die Sache ist mir mehr als verdächtig. Sollte sich verwirklichen, was ich ahne — dann Adieu Erbschaft. Ich werde dann nicht mein Versprechen erfüllen und ordentlich für Sie sorgen können, denn wenn mein Onkel stirbt, werde ich selbst ein armer Mann sein.

„Es gibt nichts Unbeständigeres, als die Entschließungen eines alten Mannes, die Versprechen eines Weibes etwa ausgenommen," fuhr Carus mit Bitterkeit fort. „Wenn der Knabe Mr. Bently's Enkel ist, so bin ich ein zu Grunde gerichteter Mann, es wäre denn, daß irgend ein Zufall ihn mir aus dem Weg räumte. Doch zuerst muß ich wissen, ob die Sache sich wirklich so verhält, oder ob mich blos ein Hirngespenst quält. Sie haben den Knaben gesehen?"

„Oft."

„Und würden ihn wieder erkennen?"

„Unter Hunderten."

„So brechen Sie unverweilt nach der Insel auf. Ich brauche Ihnen nicht Vorsicht anzuempfehlen. Lassen Sie sich nicht auf Nachfragen ein, da Sie zu nichts Gutem führen können und leicht Argwohn erregen würden. Suchen Sie ihn zu sehen — dies wird ausreichen; dann kommen Sie wieder und holen weitere Weisungen ein."

Styles wiederholte langsam die gesperrt gedruckten Worte.

„Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, daß unser beiderseitiges Interesse auf dem Spiel steht,"

bemerkte Mr. Kearn. „Es thäte mir in der That leid, wenn ich nach Ihren langen und treuen Diensten nicht in die Lage käme, für Ihr Alter sorgen zu können, meiner eigenen vereitelten Hoffnungen nicht zu gedenken.“

„Natürlich,“ murmelte Styles; „aber Sie sind nicht der Gentleman, für den ich Sie halte, wenn Sie ruhig Ihre Aussichten durch einen Knaben vereiteln lassen, und noch obendrein durch einen Sohn von Georg Markham.“

Der Gentleman lächelte.

„Sein Vater hat Ihnen bereits genug geschadet.“

Bei dieser Anspielung auf Rachel verschwand das unheimliche Lächeln von den Lippen ihres Verwandten und seine schwarzen Augen blitzten in der ganzen wilden Leidenschaftlichkeit seines Wesens.

„Etwas muß geschehen,“ fuhr Styles fort.

„Nun, wir werden sehen,“ entgegnete Carus.

„Und bald.“

„Ich säume selten, wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt habe,“ lautete die Antwort. „Die erste Schwierigkeit besteht darin, für was ich mich entscheiden soll.“

„Und wenn Sie einen Freund nöthig haben, Mr. Carus,“ rief der achtbare Tom Styles, „so brauchen Sie ihn nicht weit zu suchen.“

„Ich danke Ihnen.“

„Wahrhaftig, das Blut kocht mir bei dem Gedanken, daß Sie eines Vermögens beraubt werden könnten, welches Ihnen gehört, und daß jener Balg, der Sohn eines Menschen, welcher nicht besser ist, als ich selbst, Sie hindern soll, Ihre guten Absichten

gegen Ihre Freunde auszuführen. Es ist mir," fügte er bei, „als könnte ich Alles thun, um diesem vorzubeugen."

Obschon Mr. Kearn vollkommen verstand, was Styles damit sagen wollte, gab er doch keine Antwort. Ihm genügte zu wissen, daß ihm für seine verzweifelten Entwürfe, wie unbestimmt sie auch zur Zeit noch sein mochten, ein gewissenloses Werkzeug zur Verfügung stand.

Noch am nämlichen Abend brach Tom Styles nach Southampton auf, und traf daselbst eben recht ein, um das Dampfboot nach Jersey benützen zu können. Er stieg am andern Morgen an's Land und quartirte sich in dem Lion d'or, einem französischen Hotel, ein, wo er am wenigsten erkannt zu werden befürchten mußte. Zur Vorsicht gab er sich für einen vom Geschäft zurückgetretenen Gewerbsmann aus, in welchem die Wohlfeilheit und die gesunde Lage der Insel den Wunsch geweckt hatte, sich bleibend auf ihr niederzulassen.

Richard Markham hatte sich nun gegen ein Jahr unter der Obhut des ehrwürdigen Mr. Onias Brown befunden, und in seiner Erziehung die befriedigendsten Fortschritte gemacht, — da der Schmerz über die Trennung von seiner Mutter ihn nicht gegen die Vortheile eines guten Unterrichts blind zu machen vermochte. Seine schönen Talente entwickelten sich um so rascher, da sie so lange brach gelegen hatten, und die Erwartungen seines Lehrers wurden bei Weitem übertroffen, da der Knabe der Ausbildung instinktartig entgegen zu kommen schien. Die schwierigsten Lehrgegenstände bewältigte er mit solcher

Leichtigkeit, daß er bald die Knaben einholte, welche schon mehrere Jahre unter der Obhut des würdigen Geistlichen gestanden hatten. Im Lateinischen war er schon sehr weit voran, aber seine Talente zeigten sich hauptsächlich in Erlernung der neueren Sprachen, namentlich des Hindostanischen, in welchem Mr. Brown, der früher Caplan in Indien gewesen war, Unterricht ertheilte, weil die meisten seiner Zöglinge für die Armee oder sonst einem Beruf bestimmt waren, der sie mit dem Orient in Verbindung bringen konnte.

Richards bester Freund war Heinrich Morton, der Sohn des Rechtsgelehrten, in dessen Haus er die Neujahrsnacht zugebracht, die einen so merkwürdigen Einfluß auf seine Bestimmung geübt hatte. Der Knabe stand mit ihm in gleichem Alter und besaß ein offenes, freimüthiges, edles Wesen; eine wechselseitige Sympathie verband die beiden, und es herrschte ein vollkommenes Vertrauen unter ihnen.

Wenn wir sagen, „ein vollkommenes Vertrauen," so müssen wir doch einen Vorbehalt machen. Unser Held war seines an Heinrichs Vater gegebenen Versprechens eingedenk geblieben und ließ sich deßhalb nie merken, daß er schon eine Nacht unter dessen Dach zugebracht habe.

Die erste schwere Prüfung für Richard waren die Sommerferien, als seine Kameraden zu ihren Verwandten und an den elterlichen Herd heimkehrten. Wochen vor dem Ereigniß, das für das Leben eines Schulknaben so wichtig ist, mußte er mit anhören, wie sie im Vorgenuß schwelgten und welche Vergnügungsplane sie sich für die Vakanz entwarfen.

Das Herz wurde ihm schwer dabei — nicht aus Neid, denn solche Leidenschaften waren ihm fremd, sondern aus Kummer.

Was hätte er darum gegeben, wenn er nach London zurückkehren und nur einen Tag, ja, nur eine einzige Stunde unter dem Dach seiner Eltern hätte zubringen dürfen? Wie glücklich würde es ihn gemacht haben, im Nothfall ihre Mühen zu theilen, den Segen seiner Mutter wieder einmal hinzunehmen, das Schwesterchen zu küssen und sich selbst von dem Wechsel zu überzeugen, der nach Mr. Browns oft wiederholter Versicherung mit ihnen vorgegangen war.

Diese Gedanken machten ihn natürlich einsylbig, und eines Morgens zog er sich, statt an den Spielen der Knaben Theil zu nehmen, nach einem abgelegenen Winkel des Spielplatzes zurück, um einsam seinen Gedanken nachzuhängen, dem armen Hirsche gleich, der, wenn er verwundet ist, die fröhliche Gesellschaft der Heerde meidet.

Heinrich vermißte ihn bald und suchte mit der Beharrlichkeit der Freundschaft ihn auf. Zu seiner Ueberraschung fand er ihn in Thränen.

„Was ist Dir, Richard?“ fragte der theilnehmende Knabe, an seiner Seite sich niederlassend. „Ich kann's nicht ertragen, Dich so menschenscheu und trübsinnig zu sehen.“

„Nichts,“ versetzte Richard, und versuchte ein Lächeln zu erzwingen.

„Du weinst sonst nicht um Nichts,“ bemerkte sein Freund, durch diesen scheinbaren Mangel an Vertrauen gekränkt. „Man sollte meinen, daß die Nähe der Ferien Dir schmerzlich ist.“

„Das ist auch der Fall."

„Warum?"

„Erstlich werden sie mich von Dir trennen," versetzte Richard Markham.

„Aber auch Du wirst Deine Eltern und Verwandten besuchen," entgegnete Heinrich. „Wir werden allerdings auf einige Wochen getrennt sein."

Zum großen Erstaunen des Freundes erzählte nun Richard, daß er während der Vakanz auf der Insel zurückbleiben müsse, und daß er aus Ursachen, über die er sich nicht auslassen dürfe, noch lange, lange Zeit keine Aussicht habe, seine Eltern zu sehen. „Halte mich nicht für selbstsüchtig," fügte er bei, „und glaub' ja nicht, daß ich euch um euer Glück beneide; aber der Gegensatz drängt sich mir nothwendig auf."

„Du gehst nicht in die Vakanz?" wiederholte Heinrich im Ton der Ueberraschung. „Nicht zu Deinen Eltern?"

„Nein."

„Was hast Du denn gethan, um eine solche Strafe zu verdienen? Brown sagt, Du seiest der beste Schüler, und ich muß seinem Zeugniß beipflichten."

Ein hohes Roth überflog Richards Antlitz. Die Erinnerung an den Vorgang, welcher ihn den Händen seines geheimnißvollen Beschützers überliefert hatte, wurde ihm schmerzlich, denn mit dem Zartgefühl einer edeln Seele beurtheilte er sein eigenes Benehmen weit strenger, als es Andere gethan haben würden.

„Ich glaube, es ist eher eine Vorsorge, als eine Strafe," antwortete er.

„Eine Vorsorge?“

„Ja; damit ich nicht weglaufe. Hast Du nie bemerkt, daß unter allen Knaben ich der einzige bin, der kein Taschengeld erhält?“

„Ei freilich, und es ist uns Allen aufgefallen.“

„Ich brauchte nur mein Wort zu geben, daß ich die Insel nicht verlassen wolle,“ fuhr Richard fort, „um so gut wie die Anderen etwas für den Nebenverbrauch zu erhalten; aber ich habe dies nie thun wollen. Du mußt mich jetzt nicht weiter fragen, Heinrich, denn ich darf Dir nicht antworten. Versprich mir, um dieser Mittheilung willen nicht übel von mir zu denken, oder mich weniger zu lieben.“

Der Freund versicherte ihm mit Wärme, daß etwas ganz Anderes, als der Mangel an Taschengeld oder das Dableiben während der Vakanz dazu gehören würde, um seine Freundschaft und die gute Meinung, die er von ihm hegte, zu erschüttern. Und so endete die Unterhaltung der beiden Knaben, die wenigstens von einem derselben nicht vergessen wurde.

Am nämlichen Tag schrieb Heinrich Morton an seinen Vater einen langen Brief, in welchem er demselben seinen Schulkameraden und Freund mit der vollen, einfachen Beredtsamkeit jugendlicher Begeisterung schilderte; er sprach von dessen trauriger Stellung, wie er allein während der Ferien zurückbleiben solle, und schloß mit der Bitte um die Erlaubniß, Richard mitbringen zu dürfen.

Der Brief interessirte den würdigen Rechtsgelehrten so sehr, daß er ihn seinem Clienten zeigte, der, wie wir unserem Leser nicht mehr länger zu verhehlen brauchen, Niemand anders als der reiche

Kaufmann Mr. Bently war. Der alte Mann fühlte sich bei Durchlesung des Schreibens tief ergriffen. Die Schilderung von den guten Eigenschaften seines Enkels, sein Fleiß und seine Fortschritte, nicht minder die Standhaftigkeit, mit der er an seinem Versprechen fest hielt, machten einen tiefen Eindruck auf ihn, und wenn es sich mit dem Plane, den er für die Besserung seines Schwiegersohns entworfen, vertragen hätte, so würde er gerne seine Zustimmung zu dem Vorschlag des jungen Mr. Morton ertheilt haben. Doch dies war unmöglich, und auf seine Weisung hin gab der Rechtsgelehrte seinem Sohn eine abschlägige Antwort, die er zwar in die freundlichsten Ausdrücke einkleidete, gleichwohl aber entschieden genug hielt. Als Grund gab er an, wenn die Angehörigen unseres Helden beschlossen hätten, denselben während der Vakanz in der Pension zu lassen, so halte er den Lehrer nicht für befugt, eine Abweichung von dieser Maßregel zu gestatten.

Der arme Heinrich sah sich in seinen Hoffnungen bitter getäuscht und die Knaben trennten sich unter erneuerten Freundschaftsversicherungen, wobei sie sich mit der Aussicht auf baldiges Wiedersehen trösteten.

Am zweiten Abend nach Heinrichs Ankunft in London speiste Mr. Bently bei Mr. Morton. Der nichts ahnende Knabe war leicht zu bewegen, von der Schule und seinen Schulkameraden zu erzählen und so erhielt der Großvater unseres Helden Auskunft über Alles, was ihn interessirte.

Von diesem Tage an wurde in dem alten Mann das Verlangen, Richard zu sehen, allmälig so übermächtig, daß er sich vornahm, es zu befriedigen, selbst

auf die Gefahr hin, von irgend einem der Gäste auf der Insel erkannt zu werden. Daher die geheimnißvolle Abwesenheit, welche Peter Mangles so viel Kopfzerbrechens gemacht und die Neugierde von Carus Kearn geweckt hatte.

Richard befand sich mit einem Buch in der Hand auf dem jetzt verlassenen Spielplatz, als sein Lehrer zu ihm kam und ihm mittheilte, daß aus England ein Gentleman angekommen sei, der ihn zu sprechen wünsche.

„Ist es Mr. Morton?“ fragte der Knabe hastig.

„Nein.“

Der Zögling kannte sonst Niemand, von dem er sich einer Nachfrage versah.

„Es ist ein Mann, welcher an Ihrem Wohl ein Interesse nimmt, das Ihnen seltsam erscheinen mag, aber doch aus dem wohlmeinendsten Herzen quillt — der Gentleman nämlich, der Sie Mr. Morton's Obhut anvertraut hat. Er weiß, wie ehrenhaft Sie bisher Ihr Versprechen gehalten und welche guten Fortschritte Sie in Ihren Studien gemacht haben. Ich möchte Ihnen rathen, ihn so dankbar zu empfangen, wie es seine beispiellose und uneigennützige Güte verdient.“

„Er hat mich von meiner Mutter getrennt, Sir,“ entgegnete der Knabe ernst.

„Zu Ihrem Besten,“ versetzte der Geistliche.

„Das kann ich nicht einsehen. Es ist wahr, es geht mir nichts ab; ich habe gute Kleider, gute Kost und werde gut erzogen; aber all' dies kann mich für den Schmerz nicht entschädigen, den er mir bereitet hat. Und dennoch wollte ich Alles vergessen, wenn

ich sie nur einen Augenblick wieder sehen, ihren Kuß fühlen und mich überzeugen dürfte, daß sie wohl ist. Es ist ein grausames Wohlwollen, ein Herz, das ihn nie beleidigt hat, unter dem Vorwand einer guten Absicht zu zerreißen."

„Da ist der Gentleman," sagte der Geistliche, als er Mr. Bently aus dem Haus nach dem Spielplatz kommen sah. „Ich will Sie mit ihm allein lassen. Sie können offen und der Wahrheit gemäß Ihre Gefühle gegen ihn aussprechen, denn ich zweifle nicht, daß Ihr Wohlthäter im Stande sein wird sich zu vertheidigen."

Mit diesen Worten zog sich der Geistliche nach einem abgelegenen Theil des Gartens zurück und ließ den Kaufmann mit seinem Enkel in der Hoffnung allein, daß eine Verständigung stattfinden werde, da seinem Urtheil nach die Gefühle seines Zöglings eben so natürlich als richtig waren.

Richard erhob sich bei der Annäherung des Mannes, der einen so außerordentlichen Einfluß auf seine Bestimmung geübt hatte, und blieb kalt aber achtungsvoll vor ihm stehen. Ungeachtet seiner Jugend sah er wohl ein, wie viel er der Güte des Fremden verdankte, namentlich wenn er sich die schreckliche Lage vergegenwärtigte, aus welcher ihn derselbe gerettet hatte; aber die Gefühle der Dankbarkeit wurden durch die Empfindung erkältet, daß er die errungenen Vortheile mit dem Seelenfrieden seiner Mutter habe erkaufen müssen.

Sie betrachteten sich wechselseitig eine Weile. Dem reichen Kaufmann schien das bessere Aussehen, die anständige Haltung, das schöne, geistvolle Gesicht

des Knaben wohl zu gefallen und hätte er dem innern Drange folgen wollen, so würde er ihn an sein Herz gedrückt haben. Doch die Zeit war noch nicht gekommen, die, wenn er nicht seinem Plan zuwider handeln wollte, eine Enthüllung räthlich machte.

„Ich sehe, daß Sie mich erkennen," sagte er.

„Ja, Sir."

„Aber Sie freuen sich nicht, mich wieder zu sehen?"

Richard Markham schwieg.

„Und doch habe ich blos Ihnen zu lieb eine lange und etwas beschwerliche Reise unternommen."

„Ach, Sir," rief er, „warum thaten Sie Ihrem Wohlwollen gegen mich dadurch Abtrag, daß Sie mich von allem Verkehr mit meinen Eltern ausschließen? Sie handeln ungerecht gegen sich selbst, indem Sie es mir unmöglich machen, Sie so zu lieben, wie ich sollte — und wie ich Sie lieben könnte," fügte er bei, „denn mein Inneres sagt mir, daß Sie es gut mit mir meinen."

„Und ist denn das Verlangen, Ihre Eltern zu sehen, so stark, daß Sie der Befriedigung desselben die Aussicht auf eine glückliche Zukunft opfern möchten, oder —"

„Es ist stärker als je," unterbrach ihn der Knabe. „Ich träume von ihnen, und es vergeht kaum eine Nacht, ohne daß ich bleiche Gesichter sehe, die an meiner Schlafstätte trauern. Sie haben meiner Mutter das Herz gebrochen," fügte er leidenschaftlich bei, „und mich dabei zum Werkzeug gebraucht."

„Vielleicht habe ich es blos versucht," versetzte Mr. Bently, sich neben ihm auf die Bank setzend. „Richard, ich kam hieher, um einen Knaben, ein

Wesen zu sehen, dessen Geist gleich dem jungfräulichen Pergament im Stand ist, eine Schrift aufzunehmen. Ich nehme an Ihrem künftigen Wohl ein tiefes, ein weit tieferes Interesse, als Sie sich vorstellen, und habe deßhalb, so weit es in meiner Macht lag, vorgebaut, daß keine unwürdigen Lehren ihn beflecken. Nun aber finde ich, daß der Kummer Sie vor der Zeit zum Mann gemacht hat — zwar nicht an Jahren, aber im Urtheil, und ich will Ihnen jetzt mein Benehmen erklären, obschon dies anfänglich nicht meine Absicht war."

„Ich werde Sie geduldig anhören."

„Und meinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Ich hoffe so," versetzte Richard.

„Als wir uns zuerst begegneten," nahm Mr. Bently wieder auf, „war ich Willens, Sie dem Abgrund zu entreißen, an dessen Rand Sie die Armuth und der Schmerz, Ihre Lieben vor Mangel umkommen zu sehen, geführt hatte. Zuerst zog ich Erkundigung ein über die Wahrheit Ihres Vorbringens und erhielt dabei auch Kunde von der Geschichte Ihrer Eltern, von den traurigen ehelichen Verhältnisse Ihrer Mutter und — um mich keines härteren Ausdrucks zu bedienen — von dem wüsten Leben Ihres Vaters."

Bei der Anspielung auf das Laster seines Vaters erröthete Richard tief.

„Eh' ich über das von mir einzuschlagende Benehmen einen Entschluß faßte," fuhr Mr. Bently fort, „legte ich mir selbst zwei Fragen vor. War es weise, Sie dem befleckenden Einfluß eines solchen

Beispiels zu überlassen, indem ich Ihnen den Umgang mit einem Mann gestattete, der die Pflichten gegen sein Kind so schwer vergessen hatte?"

„Ich höre Sie, Sir."

„Zweitens fragte ich mich, ob es nicht etwa möglich sei, Vater und Sohn dadurch zu retten, daß ich den Ersteren über das Schicksal des Letzteren in einer Ungewißheit erhielt, die sein Gewissen wecken mußte. Denn der Schmerz ist der einzig wahre Läuterer des Herzens und diese Ueberzeugung bewog mich, nicht auf Ihre Bitten zu hören und Sie plötzlich spurlos aus London verschwinden zu lassen. Dem Himmel sei Dank, mein Plan ist gelungen. Georg Markham gehört nicht mehr unter die hoffnungslosen Trunkenbolde, sondern er hat sich gebessert und verdankt seiner Thätigkeit ein ehrenhaftes Auskommen. Wenn die Zeit kommt, Sie ihm zurückzugeben, werden Sie nicht nöthig haben, wegen Ihres Vaters zu erröthen."

Der Knabe faltete in stummer Dankbarkeit die Hände. Sein Herz war zu voll für Worte. Er wußte, wie glücklich dieser Wechsel seine Mutter machte.

„Mit seiner Frau war meine Aufgabe schwieriger," fuhr Mr. Bently fort. „Ihr Verlust war für sie ein Schlag, den ich selbst nur mit blutendem Herzen ansehen konnte. Ich brachte in Erfahrung, daß ein treuer Freund sie der Armuth entrissen hatte; aber ihr Seelenleiden konnte nur die Zeit heilen. Sie fand Trost in der Umkehr ihres Mannes, lebt voll christlicher Zuversicht der Hoffnung, daß ihr Sohn eines Tages an das sehnende Mutterherz zurückkehren werde und hat in der Geduld wieder Kraft gewonnen."

„Oh, Sir," rief unser Held, indem er ihn bei der Hand nahm, „vergeben Sie mir, daß ich Ihr edles Benehmen ungerecht beargwohnte. Wie schwer habe ich Ihnen Unrecht gethan!"

„Hören Sie mich vollends an und ich bin fertig," entgegnete Mr. Bently. „Von diesem Augenblick an steht es Ihnen frei, selbst eine Entscheidung zu fassen und, wenn Sie wollen, zu Ihren Eltern zurückzukehren. Aber zuerst fassen Sie die wahrscheinlichen Folgen in's Auge. Sie wissen selbst, wie oft Ihr Vater sein Besserungsversprechen gebrochen hat. Soll er wieder in den herabwürdigenden Zustand zurückfallen, aus welchem allein Kummer und Gewissensbisse ihn zu ziehen vermochten? Oder wollen Sie noch ein Jahr oder zwei in der Stellung ausharren, in die ich Sie versetzte, damit seine guten Entschlüsse feste Wurzel fassen, die Gewöhnung an Mäßigkeit und Tugend sich befestige, und er statt der Schenke und schlimmer Gesellschaft an einem achtbaren Hauswesen Gefallen finde? Ich lasse Ihnen die Wahl."

Richard Markhams erster Gedanke war, sich für die Rückkehr zu seiner Mutter zu entscheiden. Welche Aussichten, selbst die verlockendsten, konnten ihren Kuß, ihren lächelnden Willkommsgruß und das Mutterglück aufwiegen, wenn ihre Arme ihn umschlangen und ihre Thränen auf seine Wangen niederthauten? Hätte er sogleich geantwortet, so wäre seine Wahl in dieser Richtung ausgefallen; aber das durchdringende graue Auge seines Wohlthäters haftete warnend auf ihm. Seine Gedanken kehrten zu dem unvergeßlichen Häuschen in der Belvederestraße

zurück. Er erinnerte sich, wie oft er aus dem Munde seiner Mutter die Worte gehört hatte, sie möchte ihn lieber todt als entehrt sehen, und vergegenwärtigte sich das um Brod weinende Schwesterchen, während die trostlose Fau nichts hatte, um den Hunger des kleinen Wesens zu stillen. Eine einzige übereilte Handlung konnte die Prüfungen und Versuchungen wieder erneuern: er wagte es nicht, es darauf ankommen zu lassen.

„Wählen Sie für mich, Sir," sagte er, obschon der Schmerz der kindlichen Liebe ihm dabei das Herz zusammenschnürte; „möge Ihre Weisheit meine Unerfahrenheit leiten. Ich verstehe Sie jetzt und werde nicht über Ihre Entscheidung murren."

„Oder mir Deine Hand verweigern, Richard, wenn ich wieder nach Jersey komme, um Dich zu besuchen?" sagte Mr. Bently, von dem edlen Benehmen seines Enkels fast zu Thränen gerührt.

Der Knabe ergriff mit Wärme die Hand des alten Mannes und führte sie an seine Lippen.

Den ganzen Rest der Ferien über blieb Mr. Bently auf der Insel, um seinem Enkel Gesellschaft zu leisten, der ihm bald so zugethan wurde, daß er dem Ende der Vakanz nur mit Bedauern entgegensah.

Von diesem Tage an hörten alle Beschränkungen auf und Richard Markham bezog so gut sein Taschengeld, wie jeder andere Knabe.

Wie sehnte er sich nach der Rückkehr seines Freundes Heinrich!

Dreißigstes Kapitel.

Als Tom Styles das nächste Mal in der Wohnung seines grundsatzlosen Gönners erschien, brauchte dieser nicht erst nach dem Ergebniß der Jerseyer Reise zu fragen, denn er las schon in den Blicken des stets bereitwilligen Werkzeugs seiner schuftigen Plane eine Bestätigung der Besorgnisse, welche ihn quälten. Sein reicher Onkel, der sich so streng und nachsichtslos gegen die verirrte Tochter benahm, hatte seine Liebe ihrem Sohn zugewandt, nachdem er denselben von der Schwelle der Laufbahn zum Verbrechen weggerissen.

Die Stirne des ränkevollen Neffen zog sich in finstere Falten. Die Entdeckung machte einen um so unangenehmeren Eindruck auf ihn, da sie ihn zu Handlungen zwang, welche ihn der Gewalt seines Verbündeten anheimgeben konnten — eine Nothwendigkeit, die er lieber vermieden hätte.

„Ich brauche Sie nicht erst zu fragen, Styles," rief Carus; „der alte Mann steckt noch tiefer in der Narrheit, als ich ihm zugetraut hatte."

„Es ist Georg Martham's Sohn," sagte Styles, „er ist in Pension bei einem Geistlichen, der nur die Söhne von Gentlemen aufnimmt und sein Großvater hat ihn dort schon zweimal besucht. Es scheint, daß er sein ganzes Herz an den Knaben gehängt hat. Ohne Zweifel ist es auch seine Absicht," fügte er bei, indem er jedes Wort nachdrücklich betonte, um die Wirkung damit zu verstärken, „ihn zu seinem Erben zu machen."

„Vielleicht," murmelte Carus mit Bitterkeit.

„Oder wenigstens zu einem Associé der Firma. Und das ist's, was ich selbst gern gewesen wäre."

Der Zuhörer lächelte; er begriff vollkommen, daß der Sprecher ihm auf diese mittelbare Weise den Preis für den Dienst bezeichnen wollte, der, wie er meinte, von ihm erwartet wurde.

„Sie sollen's auch werden, Styles," versetzte er, „wenn ich das alleinige Haupt des Hauses würde: muß ich aber der Ansicht eines Anderen Rechnung tragen, so wird es wohl unmöglich sein."

„Ei, Sie werden doch nicht die Sache schon aufgeben wollen?"

„Was kann ich thun?"

„Sie sagten mir, ich solle zurückkehren, um weitere Weisungen einzuholen."

Gerade diese wollte aber Mr. Carus Kearn jetzt nicht geben. Die ehrgeizige Andeutung des Anderen hatte ihn erschreckt und es fiel ihm nicht ein, für einen Dienst, den er mit weniger Gefahr selbst verrichten konnte, einen so ungeheuern Preis zu bezahlen.

Der Bund der Schurkerei ist nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken; die Betheiligten haben stets Argwohn gegen einander.

„Ich würde wohl Gelegenheit gehabt haben, Euch zu beschäftigen, wenn sich die Sache anders herausgestellt hätte," bemerkte er; „so aber, was kann ich thun? Mr. Bently ist Herr seines Vermögens und kann darüber verfügen wie er will."

„Sie wollen ruhig zusehen, wenn dieser Knabe an Ihre Stelle tritt?"

„Ich muß wohl, wenn sich's nicht vermeiden läßt."

„Aber es läßt sich vermeiden," bemerkte der Andere, seine Stimme zu einem Flüstern dämpfend, „und ich bin so entrüstet über die ganze Geschichte, daß ich, wenn ich nur überzeugt wäre, daß Sie es ehrlich gegen mich meinen, wohl ein Mittel finden wollte, Ihren Onkel zu hindern, daß er Sie zum Narren hält."

„Durch Gewalt?" versetzte Carus und fügte nach einer Pause bei: „Von Gewalt kann nicht die Rede sein, wenigstens nicht mit meiner Zustimmung. Ich würde vielleicht keinen Anstand nehmen, einen schlauen Streich auszuführen — aber ein Verbrechen begehen? Nimmermehr. Ich muß eben auf einen günstigen Zufall hoffen und vorderhand der Sache ihren Lauf lassen."

„Das heißt so viel, als ich versuch' es selber," dachte Styles und faßte gleichfalls seinen Entschluß, dessen Ergebniß die Folge zeigen wird.

Carus belohnte ihn für seinen Besuch in Jersey und ertheilte ihm, eh' er ihn entließ, den gemessenen Auftrag, während des folgenden Monats ein wachsames Auge auf das Treiben der neuen Firma Thornton und Markham zu haben und ihn alle Tage brieflich darüber in Kenntniß zu setzen.

„Er will mich aus dem Weg haben," folgerte daraus der in seinen Erwartungen getäuschte Schurke, ließ sich aber seine Unzufriedenheit weder in Mienen noch in Worten anmerken.

Styles entfernte sich mit der Ueberzeugung, daß er ein mißhandelter Mann sei. Er ärgerte sich über den Mangel an Vertrauen und über die Gemeinheit

seines bisherigen Gönners, der die schmutzige Arbeit selbst übernehmen wolle, während ihm doch ein so geeignetes Werkzeug zu Gebote stand.

Der Streich, über welchem Carus brütete, sollte einen doppelten Zweck erreichen. Zunächst war seine Absicht, ein Wesen, das ihm bei seinen Planen auf das Vermögen seines reichen Verwandten ein gefährlicher Nebenbuhler zu werden drohte, aus dem Weg zu räumen; dann aber traf er damit auch das Herz des gehaßten Weibes, das mit inniger Liebe an dem verlorenen Knaben hing, am tiefsten. Es ist zweifelhaft, ob diese Beweggründe in ihrer Gesondertheit kräftig genug gewesen wären, um ihn zu Begehung eines solchen Verbrechens zu verleiten; vereint aber wirkten sie unwiderstehlich und ließen ihn alle Rücksicht auf die Gefahr vergessen.

Am nämlichen Abend fand im königlichen Theater eine Redoute Statt. Die Gelegenheit, sich eine Verkleidung anzuschaffen, war zu günstig, um ungenützt zu bleiben, und Carus Kearn trat um Mitternacht in einen der zahlreichen Läden von Haymarket, in denen Maskencostüme vermiethet oder verkauft werden. Er kaufte sich daselbst einen künstlichen Schnurrbart und eine militärische Halbuniform.

„Darin wird mich Niemand erkennen," dachte er.

Während er seinen Einkauf machte, stand ein Kerl im Ueberrock, der den Hut in's Gesicht hereingedrückt hatte, vor dem Ladenfenster und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit jede seiner Bewegungen. Dies war sein Agent Styles, der ihm von dem Laden nach dem Theater nachschlich.

„Carus Kearn will dies noch zu etwas Anderem

brauchen," dachte der Schurke. „Der gemeine Lügner! Will er da einem ehrlichen Kerl das Brod aus dem Mund nehmen und das schmutzige Werk selbst verrichten! — Ich will doch sehen," fügte er nach einer Pause bei, „ob sich nicht zwei bei dem gleichen Spiel betheiligen können. Versteckens ist ja nicht so schwer zu lernen."

Es war Hochsommer und Richard Markham sah diesmal den Ferien ohne Bedauern entgegen. Die Verständigung, die zwischen ihm und seinem Wohlthäter stattgefunden — der Leser erinnert sich, daß der Knabe noch nicht wußte, welches Band den alten Mann an ihn fesselte — hatte eine schwere Last von seinem Herzen gewälzt. So lang er seine Lieben in Mangel und Elend wähnte, erschienen ihm seine guten Kleider und seine veränderte Stellung im Licht eines Verbrechens, und nun er in dieser Beziehung beruhigt war, konnte er geduldig zuwarten, bis sein Vater sich hinreichend gebessert hatte, um die Rückkehr zu ihm zulässig zu machen.

Außerdem erwartete er bald einen Besuch von dem Kaufmann, dessen Wohlwollen er mit einem an Liebe grenzenden Gefühl zu erwidern begann. Wie seine Mutter war er von Natur mit einem dankbaren Herzen begabt.

Endlich kam der Tag heran, der seine Kameraden in die Heimath entführte. Richard begleitete sie bis an den Hafendamm (bisher war ihm dies nie gestattet worden) und sah ihrer Einschiffung zu.

Während des letzteren Monats hatte der dankbare Knabe alle seine Mußestunden darauf verwendet, um von den interessantesten Partieen der Insel

Ansichten zu fertigen und die Blätter in ein kleines Album zusammengeheftet, das er Heinrich als ein Geschenk an seinen Vater mitgab, da dessen Güte ihm noch immer in lebhafter Erinnerung war.

„An meinen Vater?“ rief Heinrich erstaunt. „Warum?“

„Hast Du mir nicht erzählt, er wünsche einige Zeichnungen von den Buchten zu haben?“ versetzte unser Held ausweichend, denn er gedachte des abgelegten Versprechens und wollte demselben nicht einmal mittelbar untreu werden.

„Das ist wahr.“

„Außerdem ist er Dein Vater, Heinrich, und wie ich nicht zweifle, ein gütiger Vater; Grund genug für mich, ihm diese Blätter zu senden.“

Zum Glück läutete die Dampfbootglocke und der Gegenstand konnte nicht weiter erörtert werden. Richard hatte absichtlich so lange mit der Uebergabe des Albums gezögert, um dies zu vermeiden. Er sah dem Schiff so lange nach, bis es hinter den Felsen verschwunden war, und kehrte dann mit seinem Lehrer wieder nach Haus zurück.

„Erwarten Sie in dieser Vakanz einen Besuch von Mr. Boucher, Sir?“ fragte Richard.

Boucher war der Name, den sein Großvater auf der Insel führte.

„Ja,“ versetzte der Geistliche; „aber erst in einigen Tagen. Ich freue mich aber so sehr wie Sie, ihn wieder zu sehen,“ fügte er bei, „denn ich bin stolz auf die Fortschritte meines Zöglings. Fragen Sie mich aus irgend einem besonderen Grunde?“

Der Knabe theilte ihm seinen längst gehegten

Wunsch mit, eine Fußwanderung um die Insel zu machen und die verschiedenen Buchten derselben zu besuchen. Da er schon ziemlich herangewachsen und die Tour unter gewöhnlichen Umständen von keiner Gefahr begleitet war, so ertheilte Mr. Brown bereitwillig seine Zustimmung, und es wurde festgesetzt, daß unser Held am andern Tag aufbrechen sollte.

Nur die wahren Freunde der Natur, welche es nicht verdrießt, ihre Schönheiten in den abgelegensten Gegenden, fern von dem Tummelplatz der Menschen, aufzusuchen, können sich eine Vorstellung von der Lust machen, mit welcher unser Held, der mit dem frischen Sinn für das Malerische die Begeisterung des Dichters verband, die Landschaftsparthieen mit ihren senkrecht abfallenden Felsgruppen betrachtet, die ihm bei jeder Wendung des Wegs plötzlich als Neuheiten entgegentreten. Nicht minder anregend wirkte auf ihn das Gefühl der Freiheit und der Genuß der balsamischen Luft, die ihn mit dem Hauch der Gesundheit anwehte.

Da Richard in der Zeit nicht beschränkt war, so gab er sich seiner Muße mit jener träumerischen Lust hin, welche poetischen Gemüthern einen so großen Genuß bietet. Kein interessanter Standpunkt wurde vernachlässigt und er ließ sich Zeit zu bewundernder Betrachtung, da ihm jede neue Scene einen größeren Zauber zu bieten schien.

Am dritten Tag seiner Wanderung erreichte er eine malerische Felsengruppe, welche eine der vielen Inselbuchten umgab, und durch ihre Vorsprünge in die See sie hermetisch von dem übrigen Land abschloß, so daß ein Mensch, der zur Zeit der Ebbe

auf ihr zurückblieb, nur in einem Boot oder vermittelst des an einem Seil befestigten Korbes zu entkommen hoffen durfte, in welchem die Fischer sich zu Betreibung ihres gefährlichen Berufs niederlassen und wieder in die Höhe gezogen werden, während ihre Barken unten an den Klippen befestigt liegen bleiben. Die Landschaft war in hohem Grad ansprechend und Richard hatte große Lust, sie zu zeichnen. Er besaß jedoch nicht hinreichende Kraft, um sich nach Art der Seeleute selbst hinabzulassen, weil dafür eine eherne Faust und ein ungemein sicheres Auge nöthig war.

Er wollte seinen Plan schon wieder aufgeben, als ein militärisch gekleideter Gentleman, dem Anschein nach ein Tourist wie er selbst, auf dem Felsen erschien.

„Eine schöne Landschaft, junger Herr," bemerkte der Fremde, sich ihm nähernd.

„Sehr schön, Sir."

„Ein Künstler, wie ich bemerke."

„Nur ein Liebhaber."

„Sie wollen eine Skizze von der Bucht aufnehmen?"

„Dies war meine Absicht," versetzte Richard; „aber ich muß sie aufgeben, weil ich mir nicht getraue, ohne Unterstützung das Seil zu handhaben und auf anderem Wege kann man nicht hinunter kommen."

Der Fremde näherte sich vorsichtig dem Rande des Felsen, schaute hinab und betrachtete einige Minuten die Bucht sehr aufmerksam.

„Gibt es keinen Pfad hinunter?" fragte er.

Richard erklärte ihm, wie vollständig die Bucht

von dem übrigen Land abgeschieden sei; sie bilde so zu sagen eine bloße von den Felsen ausgeschäufelte Sandgrube, während beiderseits die Klippen weit in's Meer hinausliefen.

Der Gentleman musterte sorgfältig das Seil und die rohe, aber starke Maschinerie, an der es befestigt war. Allem Anschein nach konnte es nichts Sicheres geben.

„Ich habe selbst etwas vom Maler in mir," sagte er, „und kann daher Ihr Bedauern verstehen. Sie sind nicht sehr schwer und der Haspel regelt die Abwickelung. Wenn Sie den Versuch machen wollen, so kann ich Sie hinunterlassen."

Das Erbieten wurde von unserem Helden dankbar angenommen. Er legte sein Reisegeräth in den Korb, stieg dann selbst hinein und gab dem gefälligen Fremden das Zeichen, ihn nieder zu lassen. Anfangs verrichtete dieser sein Geschäft mit aller Sorgfalt und haspelte das Seil langsam von der Rolle ab. Nachdem jedoch der Korb ein Drittel der Höhe zurückgelegt hatte, hielt er mit der einen Hand die Kurbel an und zog aus seiner Tasche ein großes Einschlagmesser.

„Am besten, ich zerschneide den Strick," murmelte er. „Niemand sieht mich. Ein einziges Krachen und Alles ist vorbei."

Die Klinge stack fest und er schickte sich an, sie mit den Zähnen aufzumachen.

Während er so beschäftigt war, konnte man langsam einen Wagen die Straße einherfahren sehen. Er enthielt den ehrwürdigen Onias Brown und

Mr. Bently. Der Letztere war früher eingetroffen, als man erwartet hatte, und in der Ungeduld, seinen Enkel zu sehen, sogleich mit dem würdigen Geistlichen aufgebrochen, um ihn aufzusuchen.

Richard war natürlich sehr erstaunt, als der Korb nicht weiter ging und rief in die Höhe, um nach der Ursache zu fragen; noch mehr beunruhigte es ihn, daß er keine Antwort erhielt. Wenn an der Maschinerie sich etwas schadhaft erwiesen hatte, so sah er ein, daß sein Untergang unvermeidlich war.

An der Stelle, wo er, wie Mahomets Sarg, nur in einer weniger befriedigenden Weise, mitten zwischen Himmel und Erde hing, sprang ein Felsenstück vor, das gerade groß genug war, um einem Menschen zum Stützpunkt zu dienen. Ein seltsames Zittern des Seils diente ihm zum warnenden Zeichen, daß keine Zeit zu verlieren sei. Er sprang aus dem Korb und erreichte die rettende Stelle in demselben Augenblick, als das Seil riß. Ein Moment später und er hätte zerschellt in dem Abgrund gelegen.

Der Meuchelmörder war so ganz und gar von seinem schrecklichen Werk in Anspruch genommen, daß er weder das Rollen der Räder auf dem Rasen, noch die Fußtritte Derjenigen hörte, welche aus dem Wagen stiegen und auf ihn zukamen. Der Elende hatte sich am Rande des Felsen auf Hände und Kniee niedergelassen und schaute in die Tiefe, als der Geistliche im Ton des Entsetzens ausrief:

„Das Seil ist gerissen!“

Bei diesen Worten sprang der Mordbube auf.

„Es ist abgeschnitten,“ fügte Mr. Brown bei.

„Abgeschnitten!“ wiederholte der entsetzte Kaufmann.

Als Carus Kearn die Stimme seines Onkels hörte, ergriff er die Flucht in der festen Ueberzeugung, daß er seinen abscheulichen Plan erfolgreich ausgeführt habe. Ein Kerl in einer Blouse und einem breitkrämpigen Hut, wie sie von den Bauern der Insel getragen werden, war Zeuge seiner Arbeit gewesen und folgte ihm nach.

„Ach!“ rief der Geistliche im Tone des tiefsten Schmerzes, „der arme Knabe ist todt!“

Bei dem Worte „todt“ stieß Mr. Bently einen Schmerzensschrei aus und sank besinnungslos zur Erde.

Durch die Rufe des Kutschers und des Geistlichen erschreckt, eilten mehrere Fischer aus den entfernt liegenden Hütten herbei. Kaum hatten sie erfahren, was vorgefallen war, als sich Einige auf den Weg machten, um den Mörder zu ergreifen.

„Mein Knabe! mein armer Knabe!“ murmelte der Kaufmann.

Einer der Fischer, der älteste aus dem Häuflein, die sich um den Wagen gesammelt hatten, lauschte. Es ließ sich ein matter Schrei vernehmen.

„Sind Boote draußen?“ fragte er.

„Keines,“ versetzten seine Gefährten.

„So muß es der Geist des armen Schelms gewesen sein.“

Der Ruf wiederholte sich und die Abergläubischeren von den Umstehenden wollten schon die Flucht ergreifen, als der Geistliche ihnen hindernd in den Weg trat.

„Der Himmel hat ihn vielleicht wunderbar erhalten," bemerkte er. „Ich kann meinen Freund nicht verlassen; aber einige von euch mögen nachsehen, was aus ihm geworden ist. Ihr sollt gut belohnt werden."

Von der Hoffnung auf Gewinn gespornt, krochen die Männer, welche die Möglichkeit eines Entkommens nach einem solchen Sturz wohl zugaben, aber doch an der Wahrscheinlichkeit zweifelten, an den Rand des Felsen und einer von ihnen bemerkte, wie Richard Markham auf dem Vorsprung saß, dem er seine Rettung verdankte.

Ihr erstes Geschäft war, das Seil wieder aufzuwinden, das glücklicher Weise noch lang genug war, um an die Stelle zu reichen, wo unser Held saß. Nachdem man sich hievon überzeugt hatte, machte einer der Fischer eine Schleife an das Ende und seine Kameraden ließen ihn hinab.

Es war für Alle ein Augenblick der furchtbarsten Spannung, denn man konnte nicht wissen, ob derjenige, welcher die Rettung versuchte, sich nahe genug an den Vorsprung hinschwingen konnte und selbst wenn dies anging, fragte sich's noch, ob, wenn der Knabe das Seil zu haschen versuchte, die schwingende Bewegung desselben nicht beide abstreifte.

Ein Jubelruf verkündete, daß der erste Theil des Versuchs gelungen war. Der Mann hatte Fuß auf dem Felsen gefaßt.

„Was ist geschehen?" fragte Richard Markham; denn er dachte nicht entfernt daran, daß man das Seil absichtlich könnte durchschnitten haben.

„Ein Unglücksfall, Sir."

„Ich dachte es. Dem Gentleman ist es gewiß recht leid gewesen."

Der ehrliche Fischer schwieg. Er wollte dem Knaben durch die Kunde, daß ein Versuch auf sein Leben gemacht worden sei, keinen Schrecken einjagen.

Obgleich der muthige Junge sich gegen besondere Vorsichtsmaßregeln verwahrte, bestand doch der erfahrene Seemann darauf, ihm das Seil nicht nur mit der Schleife, sondern auch mit seiner Halsbinde um den Leib zu befestigen, ehe er das Zeichen zum Aufziehen gab.

Die Vorsorge erwies sich als werthvoll, denn sobald unser Held in der Luft schwebte, begann unter seinem leichten Gewicht das Seil wie ein Uhrpendel zu schwingen und hätte seine Sicherheit nur von der Festigkeit seiner Faust abgehangen, so galt es Zehn gegen Eins, daß er zerschellt worden wäre.

Als er wieder festen Boden unter sich hatte, fühlte er sich so verwirrt, daß er einige Zeit weder seinen Lehrer noch Mr. Bently erkannte. Der Letztere, der vor Aufregung und Schrecken noch leichenblaß war, konnte die Freude über das glückliche Entkommen seines Enkels nur in einem stummen Dankgebet ausdrücken.

„Mein lieber Junge," rief der ehrwürdige Mr. Onias Brown, „ich wünsche Ihnen von Herzen Glück."

„Meine Rettung ist in der That ein Wunder," versetzte unser Held, „aber ich fühlte, daß das Seil nachgab, und es gelang mir, noch auf dem Felsen Fuß zu fassen."

„Nachgab?“ stöhnte sein Großvater. „Es wurde zerschnitten.“

„Zerschnitten?“ wiederholte Richard erstaunt. „Wer konnte eine so grausame Handlung begehen? Ich habe doch, so viel ich weiß, nie einem menschlichen Wesen ein Leid gethan.“

Mr. Bently's Entschluß, das zwischen ihnen bestehende Band zu verheimlichen, hielt nicht mehr Stand Angesichts der Gefahr, welcher der Knabe eben entronnen war. Er drückte ihn an seine Brust, erkannte ihn als seinen Enkel an und gelobte, fortan ihn mit einem Schutze zu umgeben, an dem alle Schurkerei zu Schanden werden müsse.

„Mein Großvater!“ rief der noch immer verwirrte Knabe, dem alten Mann in das aufgeregte Gesicht blickend. „Ah, dies erklärt Alles!“

Eh' sie nach Mr. Browns Wohnung zurückkehrten, versammelte der Kaufmann die Fischer um sich und theilte den Inhalt seiner Börse unter sie aus. Alle erhielten eine freigebige Belohnung, nur der Mann nicht, der sich zu unserem Helden in die Tiefe hinuntergelassen hatte. Diesem wurde nicht eine einzige Guinee zu Theil.

„Wie ist Euer Name?“ fragte ihn der Kaufmann.

„Jakob Tawgelle, Sir,“ versetzte der ehrliche Bursche in einem Tone, der eher Ueberraschung als getäuschte Erwartung ausdrückte.

„Kommt morgen in die Wohnung dieses Gentleman,“ sagte Mr. Bently, „und Ihr sollt keinen Grund haben, über meine Freigebigkeit zu klagen.

Der Dienst, welchen Ihr mir leistetet, ist von der Art, daß Ihr durch ein bloßes Geldgeschenk nicht belohnt seid. Ich werde Sorge dafür tragen, daß Ihr auch für Eure alten Tage keinen Mangel zu fürchten habt."

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Universitäts-
Landesbibliothek
Düsseldorf

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Smith, John Frederick

Ebbe und Fluth Roman aus der Gegenwart von J. F. Smith. Aus dem Englischen von Carl Kolb

Bd.: 2

Stuttgart 1860

P.o.angl. 565 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752296-3